

Volkswirtschaftliche Schriften

Heft 493

**Die wirtschaftsethischen
Anschauungen in der deutschen
Ökonomie des 19. Jahrhunderts unter
besonderer Berücksichtigung
des Unternehmerbildes**

Von

Winfried Kreis



Duncker & Humblot · Berlin

WINFRIED KREIS

**Die wirtschaftsethischen Anschauungen
in der deutschen Ökonomie des 19. Jahrhunderts unter
besonderer Berücksichtigung des Unternehmerbildes**

Volkswirtschaftliche Schriften

Begründet von Prof. Dr. Dr. h. c. J. Broermann †

Heft 493

Die wirtschaftsethischen Anschauungen in der deutschen Ökonomie des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Unternehmerbildes

Eine dogmengeschichtliche Untersuchung am Beispiel
von Adam Müller und Gustav Schmoller

Von

Winfried Kreis



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kreis, Winfried:

Die wirtschaftsethischen Anschauungen in der deutschen Ökonomie
des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Unter-
nehmerbildes : Eine dogmengeschichtliche Untersuchung am Beispiel
von Adam Müller und Gustav Schmoller / von Winfried Kreis. –

Berlin : Duncker und Humblot, 1999

(Volkswirtschaftliche Schriften ; H. 493)

Zugl: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 1996

ISBN 3-428-08904-9

D 25

Alle Rechte vorbehalten

© 1999 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-9372

ISBN 3-428-08904-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☞

Meinen Eltern

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 1996 von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg als Dissertation angenommen. Über die vielen Jahre des Entstehens habe ich viel Unterstützung erfahren. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Zu allererst möchte ich mich bei meinem Doktorvater, Prof. Dr. Bernhard Külp, bedanken. Er hat die Arbeit von der Themenfindung bis zur Fertigstellung mit viel Geduld begleitet und gefördert. Als Gutachter hat er großen Anteil daran gehabt, daß ich über die Landesgraduiertenförderung ein Promotionsstipendium des Landes Baden-Württemberg erhalten habe und als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes DAAD ein halbes Jahr an der amerikanischen Georgetown University in Washington D.C. / USA als Gastforscher verbringen durfte.

Mit dem Thema „Wirtschaftsethik“ habe ich mich zum ersten Mal in einem Seminar von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Brandt beschäftigt. Er stellte auch das Thema meiner Diplomarbeit über „Das Unternehmerbild in der christlichen Soziallehre“.

Die Dissertation sollte ursprünglich einen Vergleich des Unternehmerbildes in der Geschichte der deutschen und amerikanischen Wirtschaftsethik beinhalten. Zu diesem Zweck habe ich den Forschungsaufenthalt an der Georgetown University verbracht. Im Laufe der Arbeiten in den USA stellte sich heraus, daß ein solcher Vergleich praktisch nicht möglich ist. In der Einführung wird auf die Gründe hierfür etwas ausführlicher eingegangen.

Zahlreiche Personen und Institutionen haben die Entstehung dieser Arbeit gefördert.

Dem Land Baden-Württemberg sowie dem DAAD sei für ihre großzügige Unterstützung gedankt.

Bei Prof. Dr. Siegfried Hauser bedanke ich mich für die zügige Erstellung des Zweitgutachtens.

Aus der Zeit meines Aufenthaltes in den USA möchte ich besonders Professor Tom L. Beauchamp und Father John Langan erwähnen, beide vom Kennedy Institute of Ethics an der Georgetown University, die mir den dortigen Aufenthalt ermöglichten. Des weiteren danke ich Professor Henry W. Briefs und Professor Thomas Donaldson sowie dem damaligen Präsidenten der Georgetown University, Father Leo J. O'Donovan, für die vielfältige Unterstützung „in Wort und Tat“. Ein besonderer persönlicher Dank geht an Eleanor und Albert Erickson in Alexandria/Virginia, die mich während meines Aufenthaltes in ihre Familie aufnahmen und mir damit mehr als nur ein Zuhause boten.

Danken möchte ich auch dem Leiter des Verlages Duncker & Humblot, Herrn Professor Dr. h.c. Norbert Simon, für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Volkswirtschaftliche Schriften“.

Ein besonderer Dank gilt der Universitätsbibliothek Freiburg und ihren Mitarbeitern, namentlich Dr. Ekkehard Arnold, die mir durch sehr großzügiges Entgegenkommen besonders bei der Suche und Benutzung der alten Werke sowie durch ausgezeichnete Arbeitsbedingungen eine unschätzbare Hilfe waren.

Zahlreiche weitere Personen haben mir während der Entstehung der Arbeit zur Seite gestanden, sei es mit fachlichem Rat, mit logistischer Unterstützung oder mit Aufmunterung in den Phasen schöpferischen Stillstands. Besonders erwähnen möchte ich jedoch Dr. Stefan Voigt, dessen kritische Anregungen entscheidend für die endgültige Themenfestlegung wurden, sowie Prof. Dr. Tetsushi Harada, dem ich wertvolle Anregungen zu dem Teil über Adam Müller verdanke.

Die Anregung für das Thema dieser Dissertation ging von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Brandt aus. Er hat mich für die Themen „Wirtschaftsethik“ und „Unternehmer“ begeistert. Die Dissertation ist nicht zuletzt durch seine besondere Förderung und Begleitung möglich geworden. Dafür danke ich ihm sehr herzlich.

Besonders bedanken möchte ich mich schließlich auch bei meinen Eltern, die mich während meines Studiums wie auch während meiner Promotion großzügig unterstützt haben. Ihnen widme ich diese Arbeit.

Hannover, im November 1998

Winfried Kreis

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil

Einführung	11
-------------------	----

Zweiter Teil

Dogmenhistorische Aspekte der Auseinandersetzung mit dem Unternehmer in der Ökonomie	16
-------------------------------------------------------------------------------------------------	----

A. Aufkommen und Entwicklung des Unternehmers in der Wirtschaftsgeschichte	16
B. Sprachliche Entwicklung des ‚Unternehmers‘	16
C. Entstehung und Entwicklung des ‚Managers‘	18
D. Einige Definitionen des ‚Unternehmers‘ in der volkswirtschaftlichen Theorie	19
E. Gründe für die Vernachlässigung des Unternehmers in der Ökonomie.....	23

Dritter Teil

Begriffliche Klärungen	25
-------------------------------	----

A. Ethik	25
B. Moral	26
C. Moralphilosophie	26
D. Wirtschaftsethik	27

Vierter Teil

Die wirtschaftsethische Auseinandersetzung mit ‚Unternehmerischem‘ Handeln bis zum Beginn der Neuzeit	29
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

A. Die Wirkung des Sokrates	29
B. Die Aussagen von Platon	30
C. Die Ökonomie und der Kaufmann in der ‚Ethik‘ des Aristoteles	32
D. Das ‚Unternehmerbild‘ des Thomas v. Aquin	33

Fünfter Teil

**Wirtschaftsethik und Unternehmerbild
in der romantischen Schule am Beispiel Adam Müllers** 36

A. Die romantische Schule: Überblick über die wichtigsten Vertreter und ihre Werke	37
B. Das Leben Adam Müllers und seine wichtigsten Werke im Überblick	41
C. Die Grundideen Adam Müllers	47
I. Adam Müllers Philosophie und seine moralphilosophischen Ansichten	47
II. Adam Müllers Staatsauffassung	54
III. Adam Müllers Wirtschaftslehre	58
D. Der Unternehmer in Adam Müllers Werken	66
E. Die Wirkung der Ansichten Adam Müllers und seiner Schriften	69

Sechster Teil

**Wirtschaftsethik und Unternehmerbild
in der historischen Schule am Beispiel Gustav Schmollers** 72

A. Die historische Schule: Überblick über die wichtigsten Vertreter und ihre Werke	72
B. Das Leben Gustav Schmollers und seine wichtigsten Werke im Überblick	87
C. Die Grundideen Gustav Schmollers	109
I. Gustav Schmollers Methode	109
II. Gustav Schmollers sittliche Anschauungen	124
D. Der Unternehmer in Gustav Schmollers Werken	140
E. Die Wirkung der Ansichten Gustav Schmollers und seiner Schriften	152

Siebter Teil

**Die Entwicklung der Wirtschaftsethik
und des Unternehmerbildes in der deutschen Wirtschaftsethik
zwischen 1800 und 1960: Ergebnisse der Untersuchung** 160

Literaturverzeichnis	165
Personenverzeichnis	193
Sachwortverzeichnis	197
Ortsverzeichnis	199

Erster Teil

Einführung

Wirtschaftsethik ist in den letzten Jahren zu einem aktuellen Thema der Wirtschaftswissenschaften geworden. Ebenso ist zu beobachten, daß zur gleichen Zeit die Zahl der Menschen zugenommen hat, die ihr Wirtschaften, also ihr Verhalten in der wirtschaftlichen Wirklichkeit, nicht nur nach ökonomischen Kriterien beurteilt, sondern auch nach moralischen Kriterien legitimiert wissen wollen¹. Letzteres betrifft besonders die Führungskräfte. Unter ihnen sind es vor allem die Unternehmer, die für die Wirtschaftsethik von speziellem Interesse sind².

Die Gründe dafür werden deutlich, wenn man sich die Rolle des Unternehmers in der Wirtschaft verdeutlicht.

Die größte Bedeutung kommt dem Unternehmer wohl auf der Unternehmensebene zu. Diese Bedeutung hat ihre Ursache in der besonderen Stellung des Unternehmers im Unternehmen. Er trifft die Entscheidungen, „die an andere in der Unternehmung Tätige nicht delegiert werden können“³. Sie haben für den Bestand und das Schicksal eines Unternehmens das größte Maß an Bedeutung, sie sind die lebenswichtigen Entscheidungen. Des weiteren berühren sie das Unternehmen als Ganzes und können daher „nur aus dem Ganzen des Unternehmens heraus getroffen werden“⁴. Die Entscheidungen der Unternehmer sind also in der Regel die Entscheidungen mit der größten Reichweite in einem Unternehmen⁵, woraus ihre überragende Bedeutung für ein Unternehmen deutlich wird.

Nimmt man nun die Summe der jeweils an der Spitze eines Unternehmens stehenden Personen zusammen, wird deutlich, welchen Einfluß auf und folglich welche Bedeutung für die Gestaltung der gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingun-

¹ Siehe hierzu ausführlich die empirischen Studien von *Kaufmann* et al. (1986), v.a. S. 248-251, und *Gabele* et al. (1977), v.a. S. 133; sowie *Enderle* (1983), S. 5-7.

² Bekanntlich gibt es eine Vielzahl von Definitionen, was unter einem Unternehmer zu verstehen ist. Auf die damit verbundenen Probleme wird unten noch eingegangen. Hier wird zunächst unter einem Unternehmer die Person verstanden, die an der Spitze eines Unternehmens steht, sei es als Eigentümer oder als Angestellter (Geschäftsführer, Vorstandsvorsitzender etc.).

³ *Wittmann* (1986), S. 190 (8); vgl. auch *Gutenberg* (1951/1983), S. 131-147, hier S. 134 f.

⁴ *Gutenberg* (1951/1983), S. 134; Gutenberg spricht hier von den drei Merkmalen echter Führungsentscheidungen.

⁵ Gutenberg spricht von der Geschäfts- oder Betriebsleitung. Diese liegt im System der Marktwirtschaft bei den Unternehmern (*Gutenberg* (1951/1983), S. 5 f.).

gen, also für die gesamtwirtschaftliche Ebene, die Unternehmer haben oder doch zumindest haben können. Zum einen reagieren sie auf die Vorgaben der Wirtschafts- bzw. Ordnungspolitik. Umgekehrt reagiert diese auf das Verhalten der Unternehmer. Neben dieser eher passiven Einflußnahme der Unternehmer ist daher zum anderen auch leicht eine aktive, gestaltende Einflußnahme möglich⁶.

Berücksichtigt man ferner, daß eine Bedingung für das Wirksamwerden von Wirtschaftsethik im großen die ethische Fundierung beim einzelnen ist, Individualethik also unverzichtbar ist⁷, und nimmt man als ein Beispiel für wirtschaftsethisch verantwortliches Handeln das öffentliche Eintreten für diese Wirtschaftsethik, sei es im eigenen Unternehmen oder darüber hinaus z.B. in anderen Unternehmen oder allgemein in der Gesellschaft, so ergibt sich auch für die individuelle Ebene die besondere Stellung des Unternehmers aufgrund seiner besonderen Möglichkeiten zur Realisierung wirtschaftsethischer Vorstellungen.

Die Suche nach den ethischen Grundlagen wirtschaftlichen Handelns und nach dessen moralischen Möglichkeiten und Grenzen führt in der Regel zur Bildung einer Theorie, z.B. einer wie auch immer gearteten Wirtschaftsethik.

Anhand einer dogmengeschichtlichen Darstellung soll nun gezeigt werden, wie und vor welchem historischen Hintergrund das bisher schon versucht worden ist. Diesen Versuchen lassen sich dann Hinweise für eine künftige theoretische Auseinandersetzung entnehmen sowie einige heutige Erscheinungen zumindest teilweise erklären⁸. Dabei ist das Leitmotiv die Frage, wie moralische Vorstellungen bzw. Ideale unter den Bedingungen von Wirtschaft und Gesellschaft in eben diesen beiden Bereichen zur Geltung gebracht werden sollten und möglicherweise auch wurden. Da, wo historisch gleichsam diese Umsetzung (wirtschafts-)ethischer Theorie in moralische Praxis⁹ gelang und dies Auswirkungen bis in die Gegenwart hat, werden diese Bezüge dargestellt.

Konflikte zwischen Wirtschaft und Ethik in Industriestaaten äußern sich sehr häufig als soziale Probleme, zumal der Prozeß der Industrialisierung die gesamte soziale Welt der betroffenen Staaten verändert hat. Viele der Wurzeln für die heutigen Probleme und besonders die Vorschläge zu deren Lösung findet man schon im 19. Jahrhundert, also in der Zeit, in der die Industrialisierung begann und zugleich die soziale Frage entstand. Hier soll daher das 19. Jahrhundert im Zentrum der Untersuchung stehen.

Es läßt sich für Deutschland grob in zwei Phasen unterteilen. Die erste Phase reicht von 1800 bis etwa 1850 und umfaßt die Zeit vor bzw. bis zum eigentli-

⁶ Homann/Pies (1991), S. 96 f.

⁷ Homann (1990), S. 47.

⁸ Seifert (1991), S. 61; Walter Eucken schreibt zur Bedeutung der Dogmengeschichte der Nationalökonomie: „Es ist anregend, fruchtbar und notwendig, die Geschichte einer Wissenschaft – so der Nationalökonomie – zu studieren. Die Probleme und Problemlösungen bedeutender Denker lehren, wesentliche Fragen zu stellen, Wege zu finden und Irrwege zu vermeiden.“ (Eucken (1947), S. 83, Anmerkung 1).

⁹ Kliemt (1992), S. 91.

chen Beginn der Industrialisierung. Es ist zugleich die Zeit des aufkommenden Pauperismus. Die zweite Phase reicht von etwa 1850 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und beinhaltet die erste große Phase der Industrialisierung. Sie ist zugleich gekennzeichnet durch das Entstehen der sozialen Frage. Für beide Phasen wird jeweils ein Autor in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt: zuerst Adam Müller, dann Gustav Schmoller.

Für beide Autoren wird zunächst der zeitliche Rahmen vorgestellt, in dem sie gewirkt haben. Dazu gehört die jeweilige Schule und deren bedeutendste Vertreter mit ihren für die hier untersuchte Problematik wichtigsten Arbeiten und Aussagen.

Sodann werden Müller und Schmoller selbst vorgestellt, da das biographische Wissen über sie für das Verständnis ihres Werkes wichtig ist.

Anschließend werden die Grundideen der beiden Autoren dargestellt. Bei deren Auswahl kam es auf ihren Bezug zu ihren wirtschaftsethischen Vorstellungen und zu ihrem Unternehmerbild an.

Schließlich wird das Unternehmerbild selbst vorgestellt. Dabei handelt es sich praktisch um einen Exkurs, da beide Autoren nicht dezidiert ein Unternehmerbild entworfen haben. Gleichwohl ergibt sich in diesem Zusammenhang vieles aus dem Gesamtwerk. Im Mittelpunkt steht die Frage, was Müller und Schmoller im Rahmen ihrer wirtschaftsethischen Anschauungen unter moralischem Handeln eines Unternehmers verstanden und was sie als unmoralisch angesehen haben.

Die wirtschaftsethischen Vorstellungen auf der einen Seite und das Unternehmerbild auf der anderen Seite repräsentieren die beiden überhaupt möglichen Bereiche jeder Ethik und damit auch der Wirtschaftsethik: Sozialethik und Individualethik. Bei der Sozialethik stehen hier die Forderungen an die Wirtschaftspolitik im Vordergrund, bei der Individualethik die Forderungen an das Verhalten des einzelnen Unternehmers. Dazu paßt die beschriebene Entwicklung, die einerseits zu einer immer stärkeren Herausbildung eines Ordnungsrahmens führt und andererseits zu wachsenden individualethischen Anforderungen.

Vor diesem Hintergrund wird daher für Müller und Schmoller in einem letzten Abschnitt jeweils die Wirkung ihrer Aussagen und Arbeiten untersucht. Dies führt über die Wirkung in ihrer Zeit auch weiter zur Wirkungsgeschichte ihrer Ideen bis zur Gegenwart. Dabei werden immer wieder Beziehungen zwischen beiden Autoren und ihrer Arbeit hergestellt.

Grundlage für die Analyse bis hierher ist jeweils das Gesamtwerk beider Autoren. Ein Schwerpunkt liegt bei Müller auf seinem Hauptwerk „Die Elemente der Staatskunst“. Bei Gustav Schmoller liegt ein Schwerpunkt auf seinem frühen Werk „Die Arbeiterfrage“ sowie auf seinem Handwörterbuchartikel und seinem Hauptwerk, dem „Grundriß der Volkswirtschaftslehre“. Insgesamt wurde für die Analyse vorrangig die jeweilige Primärliteratur herangezogen¹⁰,

¹⁰ Wird eine Schrift mit zwei Jahreszahlen zitiert, so gibt die erste das Jahr des ersten Erscheinens an und die zweite das Jahr der Veröffentlichung der zitierten Quelle. Dies ermög-

daneben aber auch zahlreiche Sekundärliteratur, was besonders für die Wirkungsgeschichte aufschlußreich ist.

Nach Abschluß der Analyse der beiden Autoren wird in einem nächsten Schritt die Entwicklungslinie von Müller zu Schmoller aufgezeigt und zugleich bis zu Alfred Müller-Armack (1901-1978) weitergezogen. Der Zeithorizont reicht dabei bis etwa 1960. Das hat folgenden Grund: Bis dahin waren die wesentlichen Elemente von Müller-Armacks Konzept der Sozialen Marktwirtschaft in Theorie und Praxis auch nach seiner eigenen Aussage entwickelt. Danach begann die zweite Phase der sozialen Marktwirtschaft¹¹, die verständlicherweise kein neues Konzept mit sich brachte und deshalb hier nicht relevant ist.

Die Ideen von Alfred Müller-Armack werden also nicht wie die von Adam Müller und Gustav Schmoller systematisch dargestellt. Hier kommt es vielmehr auf die vielen Bezüge des Ersteren zu den beiden Letzteren an und auf den Nachweis, daß die Grundlagen dieses Systems schon im 19. Jahrhundert gelegt wurden, was bisher so nicht geschehen ist.

Der ganzen Untersuchung vorangestellt ist ein Überblick über die Entstehung, die Entwicklung und die wirtschaftswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Unternehmer. Daran schließt sich die Klärung der Begriffe Ethik, Moral, Moralphilosophie und schließlich Wirtschaftsethik an. Damit werden die Untersuchungsgegenstände „Wirtschaftsethik“ und „Unternehmer“ fest umrissen. Schließlich werden in einem kurzen Überblick die philosophiegeschichtlichen Wurzeln des Themas kurz wiedergegeben. Auch sie sind ein Teil des geistesgeschichtlichen Bodens, aus dem unsere Zeit erwachsen ist.

Der Anstoß zur neuerlichen Aktualität der Wirtschaftsethik in Deutschland kam aus den USA, wo Fragen aus diesem Themenbereich seit Anfang der siebziger Jahre immer häufiger gestellt und diskutiert wurden¹². Erst seit Anfang der achtziger Jahre ist eine ähnliche Entwicklung auch in Deutschland zu beobachten¹³.

Dafür gibt es verschiedene Ursachen. So waren besonders in den USA einige Unternehmen in den sechziger und siebziger Jahren zu einer Größe angewachsen, die bezüglich der Zahl der Mitarbeiter und des Umsatzes die Dimensionen kleiner Staaten angenommen hatten. Dies führte zur Frage nach der Machtkonzentration. Zudem entstand das Problem der „Multis“, also der multinationalen Unternehmen. Deren Macht erschien einigen unkontrollierbar und daher gefährlich. Außerdem gab es etliche Skandale, u.a. im Zusammenhang mit Bestechung, in die Unternehmer wie Politiker oft gleichermaßen verwickelt waren. Politik und Wirtschaft schienen vielen in zunehmendem Maße unauflöslich und gefährlich miteinander vermischt. Mit dem Anwachsen der Macht wurde auch die Frage

licht dem Leser die unmittelbare zeitliche Einordnung der Texte. Das ist angesichts der Bedeutung des zeitgeschichtlichen Hintergrundes vielfach hilfreich und nützlich.

¹¹ Müller-Armack (1960/1966), S. 267 ff.

¹² Eine detaillierte chronologische Darstellung für die USA findet sich bei Kugel/Gruenberg (1977), S. 167-191. Zu den Ursachen siehe auch Enderle (1983), S. 5-7.

¹³ Für eine genauere Darstellung vgl. Enderle (1983).

nach der Verantwortung des oder der Inhaber dieser Macht immer lauter gestellt. Damit begann die bis heute andauernde Wirtschaftsethik-Debatte. Sie übertrug sich mit einem Abstand von etwa zehn Jahren auch auf Deutschland.

Trotz dieser Vorreiterrolle der USA hat es aber von Beginn an wesentliche Unterschiede zwischen der amerikanischen und der deutschen Herangehensweise an wirtschaftsethische Fragestellungen gegeben. So spricht man in den USA gewöhnlich von „business ethics“, während man bezüglich der Wirtschaftsethik in Deutschland eher von „economic ethics“ spricht. Dort überwiegt die Beschäftigung mit Mikroproblemen, was dem „pragmatischen Ansatz der amerikanischen Denkweise“¹⁴ entspricht.

Eine „Stärke des ‚europäischen Ansatzes‘“ ist dagegen die Beschäftigung mit „den grundsätzlichen Fragen des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und den darin implizierten Menschenbildern“, also eher die Beschäftigung mit Makroproblemen¹⁵. Dies legt die Frage nach den Auswirkungen dieser Unterschiede auf die Unternehmerbilder in der Wirtschaftsethik des jeweiligen Landes und auf die aus diesen Vorstellungen abgeleiteten Forderungen zur Lösung wirtschaftsethischer Probleme nahe. Hierauf kann nur ein Vergleich einige mögliche Antworten geben. Dem stehen zwei Probleme entgegen. Ein eingehendes Studium der amerikanischen Wirtschaftsethikgeschichte zeigt, daß eine Auseinandersetzung mit dem Unternehmer unter ethischen Aspekten praktisch nicht stattgefunden hat. Sie hat allenfalls in der jüngsten Vergangenheit vorsichtig begonnen¹⁶. Dagegen ist die positive, nicht normative Auseinandersetzung mit der Rolle des Unternehmers in der Wirtschaft in der angelsächsischen Welt erheblich größer als z.B. in Deutschland. Das mag daran liegen, daß die normativen, gesellschaftlichen Grundlagen für freies Unternehmertum in den USA nie so hinterfragt wurden wie beispielsweise in Deutschland. Das wird zumindest zum Teil verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in Europa die Unternehmer erst mit einer neuen kulturellen Entwicklung aufkamen. In den USA waren sie dagegen vom Beginn der Entstehungsgeschichte an gleichsam natürlich vorhanden und erfüllten überlebenswichtige Funktionen. Daher kann ein Vergleich der beiden Entwicklungen hier nicht erfolgen.

¹⁴ Enderle (1983), S. 30.

¹⁵ Enderle (1983), S. 30; nach Enderle sind diese Makroprobleme „in den USA bisher zu wenig zum Tragen gekommen“, gleichwohl hat man sich durchaus auch mit Makroproblemen beschäftigt (Enderle (1983), S. 16 f. und S. 30). Bei diesen Beobachtungen handelt es sich allerdings ausdrücklich nur um Tendenzen, die daher keinesfalls zu verabsolutieren sind.

¹⁶ Siehe dazu Dees/Starr (1990); dieses Paper wurde d.Verf. freundlicherweise von Prof. Dees zur Verfügung gestellt. Er bestätigte in Gesprächen, daß diese Thematik in den USA praktisch keine Vorläufer hat. Der Aufsatz erschien inzwischen in Sexton/Kasarda (Hrsg.) (1992).

Zweiter Teil

Dogmenhistorische Aspekte der Auseinandersetzung mit dem Unternehmer in der Ökonomie

A. Aufkommen und Entwicklung des Unternehmers in der Wirtschaftsgeschichte

In einer über längere Zeit relativ unveränderten Form gibt es *den* Unternehmer historisch gesehen – wenn überhaupt – erst seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Bis dahin hat sich diese historische Erscheinung entsprechend den Veränderungen seines Umfeldes selbst immer wieder verändert und dabei entwickelt. Mit dem Aufkommen der industriellen Revolution hat sich überhaupt erst der Unternehmer – im Unterschied zum Kaufmann oder Händler, den es immer schon gab – entwickelt. Im Laufe der industriellen Revolution hat er sich dann mit den mit ihr einhergehenden Veränderungen notwendigerweise auch selbst verändert und an diese angepaßt¹. Dabei ist die wohl bedeutendste Veränderung die Trennung von Unternehmensleitung und Eigentum an der Unternehmung gewesen. Sie hat zu der v.a. seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute üblichen Unterscheidung von „(Eigentümer-)Unternehmer“ und „Manager“ geführt².

B. Sprachliche Entwicklung des ‚Unternehmers‘

Den sprachlichen Ursprung für den „Unternehmer“ bildet der französische Ausdruck „entrepreneur“. Er wurde schon im frühen 16. Jahrhundert in Frankreich benutzt. Allerdings wandelte sich seine Bedeutung vom anfänglichen Anführer militärischer Expeditionen³ zum Erbauer von Straßen, Brücken, Häfen und Festungsanlagen im Auftrag der Regierung (um 1700) und weiter zum Architekten. Vor diesem Hintergrund wurde die Unternehmerfunktion 1729 von dem französischen Ingenieur Bernard Forest de Bélidor (1698[1697?]-1761)

¹ Diese Veränderung ist jedoch eine historisch-empirische, keineswegs aber eine prinzipielle, worauf *Schumpeter* (1928), S. 477 f., hinweist. Das heißt: Die Verhältnisse haben sich verändert, nicht aber der „Erwerbssinn“, der den Kaufmann seit jeher bei seiner Tätigkeit leitet.

² *Salin* (1961), S. 108.

³ Siehe hierzu *Redlich* (1955a); für eine ausführliche Darstellung über den Ursprung des „Unternehmers“ siehe auch *Redlich* (1949) und *Hoselitz* (1951).

beschrieben⁴. Nach allgemeiner Überzeugung hat allerdings Richard Cantillon (1680[?]-1734) den Begriff „entrepreneur“ als erster in die Wirtschaftstheorie eingeführt⁵. Das hatte dort jedoch wenig Wirkung⁶. Erst die Behandlung des „entrepreneur“ durch Jean Baptiste Say (1767-1832) in seinem Werk „Catéchisme d'économie politique“⁷ schuf einen auch in der Theorie dauerhaften Unternehmerbegriff⁸. Say hatte sich schon 1803 in seinem „Traité d'économie politique“ mit dem Unternehmer auseinandergesetzt, dort aber keine Definition des Begriffes gebracht. Statt dessen hat er die Tätigkeit des Unternehmers beschrieben⁹ und ihn in deutlicher Abgrenzung zu den englischen Ökonomen seiner Zeit, also den englischen Klassikern, vom Kapitalisten unterschieden¹⁰. Des weiteren hat er darin die Bestandteile des Unternehmereinkommens untersucht¹¹.

In Deutschland gab es seit dem Ende des 17. Jahrhunderts (1691) den Begriff „Unternehmer“, der auf das schon im Alt- und Mittelhochdeutschen benutzte Verb „unternehmen“ zurückzuführen ist¹², sich aber wohl erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts gegen den bis dahin üblichen Gebrauch des französischen „entrepreneur“ durchsetzte¹³.

Somit setzte sich der Unternehmer sprachlich zu einem Zeitpunkt durch, zu dem er auch in den Wirtschaftswissenschaften als theoretisches Konstrukt Ein-

⁴ Cochran (1968), S. 88; Béliador (1757/1758), zitiert nach Hoselitz (1951), S. 198-200, insbesondere Fußnote 18.

⁵ So u.a. Redlich (1959), S. 487, Cochran (1968), S. 88, und Casson (1987), S. 151; es handelt sich dabei um Cantillons zuerst 1755 in französischer Sprache veröffentlichtes Werk „Essai sur la nature du commerce en général“ (Cantillon (1756), deutsch: „Abhandlung über die Natur des Handels im allgemeinen“, Cantillon (1755/1931), wobei vor allem das 13. Kapitel ausführlich vom Unternehmer handelt). Cantillon war irischer Abstammung, lebte lange in London und Paris und war als Bankier selbst ein überaus erfolgreicher Unternehmer. Dazu ausführlich Hayek (1931), S. LII-LXI.

⁶ Zur Wirkung Cantillons siehe Hayek (1931), S. LXI-LXV. Danach war es ausgerechnet „der mit J.B. Say einsetzenden Ablehnung aller Vorgänger A. Smiths“ zu verdanken, daß Cantillon „in Vergessenheit“ geriet (Hayek (1931), S. LXIV), also demjenigen, der dann selbst die Grundlage für einen dauerhaften Unternehmerbegriff schuf. Die „Ablehnung“ aller Vorgänger A. Smiths begründet Say in seinem „Traité d'économie politique“: „Lorsqu'on lit Smith comme il mérite d'être lu, on s'aperçoit qu'il n'y avait pas avant lui d'économie politique.“ (Say (1803/1972), S. 27).

⁷ Say (1815/1972), insbesondere Kapitel 4, S. 46-50.

⁸ Cochran (1968), S. 88; Casson (1987), S. 151; Schumpeter (1928), S. 481; Redlich (1959), S. 488.

⁹ Say (1803/1972), S. 74 (1. Buch, Kapitel VI): „c'est l'entrepreneur d'industrie, celui qui entreprend de créer pour son compte, à son profit et à ses risques, un produit quelconque“. Dieser Satz fehlt in der ersten deutschen Übersetzung noch völlig (Say (1807), Band 1, S. 6)!

¹⁰ Say (1803/1972), S. 374 ff. (2. Buch, Kapitel VII, Absatz III). Die deutsche Übersetzung dieser Stelle von Jakob findet sich in Say (1807), Band 1, S. 146 ff.

¹¹ Say (1807), Band 1, S. 146 ff.

¹² Salin (1961), S. 107 f.

¹³ Redlich (1959), S. 486.

zug hielt und sich gleichzeitig als historisch-empirische Erscheinung entwickelte, als Schumpeterscher „Pionierunternehmer“ bzw. als „Unternehmer in der Konkurrenzwirtschaft“¹⁴. Dieser war i.d.R. Eigentümer-Unternehmer. Aber dabei blieb es nicht. Historisch-empirisch und in der Folge theoretisch und schließlich auch sprachlich gab es weiter einen Wandel, wie in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vorher auch¹⁵.

C. Entstehung und Entwicklung des ‚Managers‘

Adam Smith bezeichnete den Unternehmer als Kapitalisten. Zur Zeit von Smith waren die Funktion des (Eigen-)Kapitalgebers sowie des Gestalters und Lenkers des Unternehmens in fast allen Fällen in einer Person vereinigt. Smith betonte dabei die Funktion der Kapitalbereitstellung, was dann auch den Begriff („Kapitalist“) prägte. David Ricardo (1772-1823) folgte ihm darin. Als aber zu Zeiten von J.B. Say die Aktiengesellschaften sich zum ersten Mal in größerer Zahl ausbreiteten, wurden auch die beiden Funktionen zum ersten Mal personell getrennt und damit deutlicher unterscheidbar. Dies wirkte sich auf die Theorie aus, in der Say den Kapitalisten zum ersten Mal vom Unternehmer unterschied. Damit war eine Vorarbeit für John Stuart Mill geleistet, der den Profit näher untersuchte und dabei den Zins für das Eigenkapital, den Unternehmerlohn und die Risikoprämie unterschied.

Die sprachliche Entwicklung

Was Say aber noch nicht erkannte, erkannte Johann Heinrich v. Thünen (1783-1850), nämlich den Unterschied zwischen Unternehmer und „Manager“, freilich ohne daß er diese Erkenntnis schon theoretisch auswertete. Dies geschah, wie erwähnt, in Ansätzen bei J.St. Mill und schließlich bei Alfred Marshall (1842-1924), der auf Mills Untersuchungen zurückgriff und, soweit bekannt, als erster den Ausdruck „manager“ in seiner Theorie verwendete¹⁶. Von diesem unterschied er den „undertaker“¹⁷ bzw. „capitalist“¹⁸, zwei Begriffe, die er gleichsetzte¹⁹.

In Marshalls „Principles“ läßt sich verfolgen, wie dieser den Begriff „Manager“ selbst erst entwickelt. Zunächst spricht er des öfteren von „business management“²⁰ und gebraucht das Verb „to manage“, bis er zum ersten Mal den Ausdruck „Manager“ benutzt, den er dabei noch in Anführungszeichen setzt.

¹⁴ Schumpeter (1928), S. 478.

¹⁵ Zum folgenden siehe: Redlich (1959), S. 487-489.

¹⁶ Marshall (1890/1961), Band 1, S. 302: „... the ‚Managers‘ of the company ...“.

¹⁷ Marshall (1890/1961), Band 1, S. 745; deutsch: „Unternehmer“, in Marshall (1905), S. 32.

¹⁸ Z.B. in Marshall (1890/1961), Band 1, S. 297; deutsch: „Kapitalist“, in Marshall (1905), S. 316.

¹⁹ Cochran (1968), S. 89.

²⁰ Z.B. Marshall (1890/1961), Band 1, S. 298.

Diese läßt er danach weg. Die deutsche Übersetzung von 1905 übersetzt „Manager“ mit „Direktoren“²¹, was sehr mißverständlich ist, da auch Marshall von „directors“ spricht, allerdings dann, wenn er Aufsichtsratsmitglieder meint²².

Endgültig setzte sich der Ausdruck „manager“ in Deutschland „erst“ nach dem Zweiten Weltkrieg durch. E. Salin führt dies auf drei Ursachen zurück: 1. den Einfluß von J. Burnhams Werk „Das Regime der Manager“²³, 2. ein Erlahmen der deutschen Sprache und 3. die zunehmende Beliebtheit und Verbreitung von Amerikanismen²⁴. A. Marshalls Vorarbeit gehört sicher auch dazu.

Für diese Entwicklung ist aber die Entdeckung entscheidend gewesen, daß das Eigentum an einem Unternehmen und deren (wirtschaftliche) Leitung nicht unbedingt in einer Person vereinigt sein müssen. Sind Eigentum und Leitung in einer Person vereinigt, spricht man vom Unternehmer oder – da dies häufig ein Überbegriff ist, wie z.B. bei Gutenbergs Unternehmerdefinition – vom Eigentümer-Unternehmer. Ist der Leiter eines Unternehmens nicht auch dessen Eigentümer, spricht man vom Manager²⁵ oder vom Angestellten-Unternehmer. Fraglich und deshalb häufig diskutiert ist, ob der Manager „nur“ Verwalter und damit Vollzugsorgan des oder der Eigentümer ist. Dann läge die im doppelten Wortsinn „entscheidende“ Macht auf der Seite der Eigentümer. Ist dies nicht der Fall, wären vom Manager zusätzlich zur verwaltenden Tätigkeit auch unternehmerische Impulse verlangt, z.B. auf der Suche nach Neuem, nach Verbesserungen. Nur in diesem letzten Fall kann der Begriff „Unternehmer“ als Überbegriff für den Eigentümer-Unternehmer und den Manager stehen.

D. Einige Definitionen des ‚Unternehmers‘ in der volkswirtschaftlichen Theorie

Will man den Unternehmer als Idealtyp unter Zuhilfenahme der ökonomischen Theorie definieren, ist zunächst eine (zeitliche) Eingrenzung vorzunehmen. Nach J. Starbatty beginnt die nationalökonomische Wissenschaft mit Platon (428/427-348/347 v.Chr.) und Aristoteles (384-324 v.Chr.)²⁶. Beide haben den Unternehmer jedoch, wie auch etwa eineinhalb Jahrtausende später Thomas v. Aquin (1225-1274), noch nicht gekannt. Nach J. Messner (1891-1984) wurde der Unternehmer im 13. Jahrhundert von der katholischen Wirtschaftsethik entdeckt²⁷. Beide bzw. alle drei kannten aber nur den Händler. Mit dessen Tätigkeit haben sie sich im Rahmen ihrer Ethik auch auseinandergesetzt, was unten noch ausführlicher behandelt wird. Bei Th. v. Aquin kommt der

²¹ Marshall (1905), S. 320.

²² Marshall (1890/1961), Band 1, S. 604.

²³ Burnham (1941/1951).

²⁴ Salin (1961), S. 108.

²⁵ Zu übersetzen mit „Verwalter, (Betriebs-)Leiter, (Geschäfts-)Führer, Direktor“.

²⁶ Starbatty (1989), S. 9.

²⁷ Messner (1968), S. 4.

Kaufmann als Betreiber eines Handelsgeschäfts dem Kaufmann kurz vor Beginn der industriellen Revolution schon sehr viel näher als der Händler der Antike. Aber selbst A. Smith sprach noch nicht vom Unternehmer, sondern vom Kapitalisten²⁸. Darin sah er den Gewerbetreibenden, der sein Unternehmen leitete und darin sein Kapital investierte, um dieses sowohl zu erhalten als auch einen Reingewinn daraus zu erzielen.²⁹ Auch D. Ricardos stärker theoretische Ausrichtung der klassischen Lehre brachte noch nicht die Einführung des Begriffs „Unternehmer“ in die Theorie.

Die Definition bei J.B. Say

Dies geschah erst durch J.B. Say, der den Unternehmer vom Kapitalisten unterschied³⁰. Nach Say ist ein Unternehmer u.a. dadurch gekennzeichnet, daß er das zur Produktion nötige Kapital beschafft, ebenso die dazu nötige Arbeitskraft sowie die entsprechenden Gütermengen, dies alles kombiniert, disponiert und organisiert sowie das Risiko der Produktion übernimmt. Entsprechend unterscheidet er auch das aus Unternehmerleistung erzielte Einkommen, den Unternehmergewinn, vom Einkommen aus Kapital³¹. Dadurch wird der Unternehmer zum ersten Mal in einer eigenen Funktion herausgestellt.

Die Definition bei H. v. Mangoldt

Eine wesentliche Weiterentwicklung erfolgt dann erst wieder durch Hans Karl E. v. Mangoldt (1824-1868). Er erkennt im Unternehmer schon den „Träger des Fortschritts“³², da „die Auffindung und Verwirklichung der besten Produktionsmethoden“³³ eines der wesentlichen Merkmale seiner Tätigkeit ist. Damit kommt er dem Pionierunternehmer von Schumpeter schon recht nahe. H. v. Mangoldt ist zuallererst ein bedeutender Theoretiker des 19. Jahrhunderts³⁴. Daneben hat er sich aber auch mit einigen sozialphilosophischen Aspekten seiner Erkenntnisse befaßt. So beschreibt er im Zusammenhang mit dem Unternehmergewinn auch dessen immaterielle Seite, wie z.B. den Prestigegewinn³⁵. Des weiteren erörtert er auch einige soziale Probleme, die sich durch den Unternehmergewinn insbesondere für die Arbeiter ergeben. Dabei überlegt er, ob die Arbeiter zur Lösung dieser Probleme am Gewinn beteiligt werden sollten. Nach der ausgesprochen sachlichen und zugleich engagierten Diskussion dieser Frage kommt er zu dem Schluß: „Der Plan ist unausführbar.“³⁶

²⁸ Stavenhagen (1969), S. 56.

²⁹ Messner (1968), S. 3.

³⁰ Stavenhagen (1969), S. 97 f.

³¹ Say (1829/30), Band 4, S. 88 und 102 ff., zitiert nach Stavenhagen (1969), S. 98.

³² Stavenhagen (1969), S. 116.

³³ v. Mangoldt (1855), S. 68; es handelt sich hierbei um seine Göttinger Habilitationsschrift.

³⁴ Zu seinen Leistungen siehe im einzelnen die ausführliche Darstellung und Würdigung bei Brandt (1992), S. 202-208.

³⁵ v. Mangoldt (1855), S. 155-162.

³⁶ v. Mangoldt (1855), S. 162-174, hier S. 172, Fußnote 3.

Bis zu dieser Zeit wurde der Unternehmer entweder primär unter dem Aspekt des Risikos, das er mit seiner Tätigkeit eingeht, betrachtet – so etwa bei R. Cantillon, wenn er den Unterschied zwischen dem Einkaufspreis und dem ungewissen Verkaufspreis beschreibt, aber auch bei H. v. Mangoldt's Auseinandersetzung mit dem Unternehmergewinn – oder als Unternehmens-Gestalter, wie z.B. bei J.B. Say und wiederum bei H. v. Mangoldt. Beide Richtungen beschreiben den Unternehmer im Rahmen der Unternehmung.

Die Definition bei J.A. Schumpeter

J.A. Schumpeters „Pionierunternehmer“ wird dagegen mehr im Rahmen seiner volkswirtschaftlichen Funktion gesehen; er ist „das eigentliche Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung“³⁷. Des weiteren ist Schumpeters Unternehmer dadurch gekennzeichnet, daß er Neues schafft, also neue Produkte, neue Produktions- und/oder Absatzformen, neue Organisationsformen im Unternehmen etc.³⁸. Er ist als schöpferischer Unternehmer ein Neuerer. Dies bezieht sich auf den – dynamischen – Pionierunternehmer im obengenannten Sinne; das ist für Schumpeter der eigentliche Unternehmer. Aber auch in der statischen Wirtschaft gibt es den Unternehmer, nur eben nicht als „treibende Kraft“. Er kann hier als Betriebsleiter Fabrikherr, Industrieller oder Kaufmann sein, Direktor oder Vorstandsmitglied – also Manager –, er ist dann nur nicht dynamischer Unternehmer bzw. Neuerer, sondern allenfalls Nachahmer. Entscheidend ist also das schöpferische Element und v.a. dessen Durchsetzung im Unternehmen, das den (dynamischen) Unternehmer ausmacht³⁹. Und dieses Merkmal findet Schumpeter durchaus nicht auf den Eigentümer-Unternehmer begrenzt, sondern eben auch bei Angestellten-Unternehmern, also Managern. Vorausgesetzt ist dabei aber ihre leitende Stellung bzw. ihre „führende“ Rolle oder Funktion, die ihnen erst das Durchsetzen des Neuen erlaubt⁴⁰. Und damit wird der Unternehmer zur wichtigsten Person in einem Unternehmen⁴¹. In einer Aktiengesellschaft wäre das – um den theoretischen Begriff mit empirischen Mitteln anschaulich zu machen – der Vorstandsvorsitzende oder Vorstandssprecher, in einer GmbH der Geschäftsführer. Auf keinen Fall wird jedoch jemand Unternehmer nur, weil er Geldgeber ist, also das finanzielle Risiko trägt. Die Übernahme des Risikos z.B. durch die Aktionäre oder durch die Kreditgeber ist also kein konstitutives Element der Unternehmertätigkeit; gleichwohl kann ein Unternehmer natürlich gleichzeitig Risikoträger in demselben Unternehmen sein. Beide Funktionen haben eben nichts miteinander zu tun. Damit wird festgelegt, daß der Unternehmer, sei er Eigentümer- oder Angestellten-Unterneh-

³⁷ Schumpeter (1952), S. 110. Dieser Zusammenhang drückt sich ja auch sehr anschaulich im Titel von Schumpeters Standardwerk über den Unternehmer aus: „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“.

³⁸ Schumpeter (1952), S. 100 f.

³⁹ Schumpeter (1952), S. 100 und 217.

⁴⁰ Schumpeter (1952), S. 111.

⁴¹ Schumpeter (1952), S. 115.

mer⁴², die bedeutendste Entscheidungsmacht in einem Unternehmen innehat, die auch über die der Eigentümer bzw. Kapitalgeber hinausgeht, deren Entscheidungen und Wünsche durchaus einflußreich und einer strengen Nebenbedingung vergleichbar sind⁴³. Diese Entscheidungsmacht und der damit verbundene Einfluß sind es, die dem Unternehmer mehr als allen anderen im Unternehmen Verantwortung geben und ihm damit die besonderen Möglichkeiten und Perspektiven für ethisches und moralisches Handeln gewähren. Dies v.a. macht ihn für die wirtschaftsethische Diskussion so interessant.

Die Definition bei Erich Gutenberg

Eine im Gegensatz zu Schumpeter nicht funktionale Definition des Unternehmers entwickelte Erich Gutenberg (1897-1983). Er sah ihn zunächst allgemein als „Repräsentant einer ganzen ökonomischen Epoche und damit einer einmaligen historisch-soziologisch-politischen Kategorie“⁴⁴ an, nämlich der kapitalistisch-liberalistischen Verkehrswirtschaft⁴⁵. Im einzelnen unterschied er die folgenden drei Typen:

1. Der Unternehmer-Typ, der sowohl Leiter als auch Eigentümer einer Unternehmung ist.
2. Die „spezifisch-unternehmerische Persönlichkeit, die ganz besondere technische, organisatorische oder kommerzielle, insbesondere akquisitorische Fähigkeiten entfaltet“ und „deren Reaktion auf Vorgänge im Betrieb und auf den Märkten zugleich auch immer schon Aktion ist, die aber nicht notwendig Eigentum an den Produktionsmitteln haben muß.“⁴⁶
3. Der Nicht-Unternehmer, der weder Eigentümer einer Unternehmung ist noch die unter 2. genannten besonderen Fähigkeiten besitzt, sondern „nur“ als Unternehmungsleiter im Auftrag des Eigentümers handelt. Ihm fehlen persönliches Risiko und besondere eigene Initiative als Unternehmer-Merkmal⁴⁷.

Eigentümer-Unternehmer und oberster Manager eines Unternehmens (also der oder die leitenden Manager) sind folglich nach Gutenbergs Definition vom Unternehmer eingeschlossen. Gleichwohl ist dies nicht mehr in der reinen Form wie noch bei Schumpeter eine theoretische Definition. Sie enthält auch ein historisch-empirisches Element. Entscheidend für die weiteren Untersuchungen ist aber die Tatsache, daß auch bei Gutenberg die Definition des Unternehmers auf die leitende Stellung im Unternehmen, also auf die führende Position abstellt. Gleichzeitig

⁴² Redlich (1959), S. 491.

⁴³ Eine Besonderheit stellen Familienunternehmen dar, bei denen der Geschäftsführer nicht ein Mitglied der Familie ist. Hier hat der Eigentümer nicht selten „alle Fäden in der Hand“, also noch immer den größten Einfluß. Er trifft dann aber auch die unternehmerischen Entscheidungen, ist dann also der eigentliche Unternehmer.

⁴⁴ Gutenberg (1951/1983), S. 498.

⁴⁵ Anonym (Autor) (1980b), Spalte 1722.

⁴⁶ Anonym (Autor) (1980b), Spalte 1722.

⁴⁷ Anonym (Autor) (1980c), Spalte 1728.

wird die eingangs erwähnte These gestützt, daß die theoretische Analyse des Unternehmers mit Schumpeter einen gewissen Höhepunkt erfährt.

E. Gründe für die Vernachlässigung des Unternehmers in der Ökonomie

Die überragende Stellung Schumpeters

Die Gestalt des Unternehmers gilt in Deutschland wie in den USA seit Jahrzehnten als Stiefkind der ökonomischen Theorie⁴⁸. Joseph Alois Schumpeter (1883-1950) hat nachgewiesen, daß es schon seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert eine „ökonomische Analyse des Wirtschaftssubjektes ‚Unternehmer‘“⁴⁹ gibt. Sie ist jedoch überwiegend damit beschäftigt festzustellen, was den Unternehmer kennzeichnet und von anderen Wirtschaftssubjekten unterscheidet; sie versucht also, den Unternehmer zu definieren. In dieser Hinsicht erfährt die Theorie mit Schumpeter einen deutlichen Höhepunkt, aber auch einen gewissen Abschluß. Sie ist deshalb aber noch nicht vollständig. Das Wirtschaftssubjekt „Unternehmer“ ist also noch keinesfalls abgeschlossen analysiert. Die überragende Bedeutung Schumpeters auf diesem Gebiet hat jedoch möglicherweise nachfolgende Ökonomen abgeschreckt, sich auf demselben Gebiet zu versuchen.

Die besondere Annahme der neoklassischen Theorie

Hinzu kommt, daß in der neoklassischen Theorie mit ihrer Annahme vollkommener Information in einem vollkommenen Markt für den Unternehmer allenfalls eine statische und passive Rolle übrigbleibt⁵⁰ und ein dynamischer Unternehmer praktisch undenkbar ist bzw. zumindest faktisch nicht gedacht worden ist.

Die dogmengeschichtliche Entwicklung

Diese Tendenz hat es schon in der klassischen Theorie mit ihrer Annahme eines natürlichen Gleichgewichts gegeben, zu dem die Verfolgung des Eigeninteresses führen müsse⁵¹. Gleichwohl hat A. Smith durchaus sozioethische Probleme im Verhältnis von Unternehmern und den Anbietern von Arbeitsleistung erkannt und beschrieben⁵².

In der Phase des Keynesianismus haben – zum ersten Mal in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften und daher wohl etwas einseitig betont – makroökonomische Probleme im Vordergrund des Interesses gestanden.

⁴⁸ Redlich (1959), S. 486.

⁴⁹ Schumpeter (1928), S. 481.

⁵⁰ Casson (1987), S. 151.

⁵¹ Müller (1989), Spalte 1086; zu den Vorwürfen an die Klassik siehe auch Stavenhagen (1969), S. 116-121, v.a. S. 117 f.

⁵² Smith (1776/1974), S. 58-60.

In dessen „Gegenbewegung“, dem Monetarismus, ist es dann das Geld und sein Einfluß v.a. auf die Beschäftigung gewesen⁵³. Es ist diesen beiden Richtungen inhärent, daß der Unternehmer darin wenig Bedeutung gehabt oder besser: Interesse gefunden hat. Andere Probleme haben das Thema „Unternehmer“ überlagert.

Ein wirtschaftswissenschaftliches Grundaxiom

Mit dazu beigetragen hat möglicherweise auch ein bis heute gebräuchliches – und durchaus nicht falsches – Grundaxiom der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie, nämlich die Tatsache, daß man von den beiden Wirtschaftseinheiten „privater Haushalt“ und „Unternehmung“ ausgeht⁵⁴. Dies führt verständlicherweise eher zu einer „Theorie der Unternehmung“ – im englischen und amerikanischen „theory of the firm“, das Problem ist dort also das gleiche – als zu einer „Theorie vom Unternehmer“.

⁵³ Müller (1989), Spalte 1087 f.

⁵⁴ Müller (1989), Spalte 1081.

Dritter Teil

Begriffliche Klärungen

A. Ethik

Der Begriff „Ethik“ wird auf das griechische Wort „*ἠθικός*“, was Gewohnheit, Sitte, Brauch bedeutet¹, sowie auf „*τὰ ἠθικά*“, also „die Sittenlehre“ des Aristoteles, zurückgeführt². Mit Ethik bezeichnet man die Lehre von der Moral (ethische Theorie im Unterschied zur moralischen Praxis). Unter Moral werden dabei die Sitten und Gebräuche (*mores*), Gewohnheiten und Institutionen verstanden, die das jeweilige Handeln bestimmen, also handlungsleitend sind. „Die Ausgangs- und Hauptfrage der Ethik ist die nach der Möglichkeit einer guten Moral, d.h. einer solchen Moral, nach der wir gut leben, gerecht handeln und vernünftig über unser Handeln und Leben entscheiden oder urteilen können.“³ In diesem Sinne soll Ethik im folgenden verstanden werden. Dabei soll das Handeln und Leben, soweit es eine Beziehung zum Wirtschaften hat oder davon berührt wird, im Vordergrund des Interesses stehen. Ob und inwieweit man dabei von einer Wirtschaftsethik sprechen kann, ist zu untersuchen.

Die Ethik lässt sich je nach ihrer Begründung und unabhängig von einer konkreten Vorstellung, was die „gute Moral“ ausmacht, in mehrfacher Hinsicht unterteilen. So unterscheidet man die formale, ein allgemeines Prinzip für das sittliche Handeln aufstellende Ethik (z.B. I. Kants kategorischen Imperativ) von der materialen, sittliche Werte feststellenden Ethik (z.B. christliche Ethik: Liebe Deinen Nächsten!). Zum anderen wird die heteronome, d.h. fremdgesetzliche Ethik, in der z.B. Gott das Sittengesetz gibt, von der autonomen, d.h. eigengesetzlichen Ethik unterschieden, in der der Mensch sich das Sittengesetz selbst gibt. Des weiteren kann man die absolute, die Geltung der ethischen Werte als unabhängig von ihrem Erkenntwerden betrachtende, von der relativen, die Werte als Funktion der jeweiligen Zielsetzung des Menschen betrachtenden Ethik unterscheiden. Zur relativen Ethik gehören z.B. der Hedonismus und der Utilitarismus⁴. Schließlich kann man je nach ihrem Erkenntnisinteresse drei weitere Formen der Ethik unterscheiden: (1) die deskriptive oder empirische Ethik, die die konkreten Erscheinungsformen von Moral und Sitte zu beschreiben und zu erklären versucht; (2) die normative Ethik, die die jeweils

¹ Schwemmer (1980), S. 592.

² Schmidt (1991a), S. 185.

³ Schwemmer (1980), S. 592.

⁴ Schmidt (1991a), S. 186.

herrschende Moral kritisch prüft und selbst „Formen und Prinzipien rechten Handelns zu begründen“ versucht; (3) die Metaethik, die sich mit der sprachlichen Dimension der Ethik befaßt⁵. Die Metaethik ist ein anglo-amerikanischer Beitrag zur europäischen Ethik. Sie geht von der Konstruktion normativer Moralsysteme zur Legitimationsprüfung, von der Sach- zur Sprachanalyse über. Eine wichtige Kritik an ihr ist der Vorwurf, daß sie die ethischen Sachprobleme überhaupt nicht mehr zur Kenntnis nimmt⁶.

Im philosophischen System des Aristoteles taucht die Ethik zweimal auf. Zum einen ist Ethik im engeren Sinne, wie beschrieben, die Lehre von der Moral. Im weiteren Sinne gehören zur Ethik die Politik und die Ökonomie. Dabei ist Ethik gleichbedeutend mit praktischer Philosophie⁷ im Unterschied zur theoretischen Philosophie, die das Erkennen und das Sein (Metaphysik) zum Gegenstand hat.

B. Moral

Der Begriff „Moral“ geht auf das lateinische Wort „mores“, was die Sitten bzw. den Charakter bezeichnet⁸, und auf „moralis“, was „sittlich“ bedeutet⁹, zurück. Als Moral bezeichnet man diejenigen „Handlungsregeln und Ziele . . . , die in einer Gruppe oder Gesellschaft *faktisch* handlungsleitend oder verbindlich sind“¹⁰ (moralische Praxis im Unterschied zur ethischen Theorie [s.o.]). Dies wird auch als die deskriptive Bedeutung der Moral bezeichnet. Daneben gibt es dann eine normative Bedeutung, die die moralische oder vernünftige Begründung der Normen beinhaltet¹¹. Beide Bedeutungen gehören jedoch untrennbar zusammen. Andernfalls wäre Moral nichts anderes als Brauch, der eben nicht begründet wird¹².

C. Moralphilosophie

Der Begriff „Moralphilosophie,“ wird „häufig synonym zu „Ethik“ verwendet“¹³, besonders in der katholischen Theologie¹⁴. Dann ist damit v.a. die persönliche Seite rechten Handelns gemeint und weniger die Sozialethik¹⁵. Ei-

⁵ Höffe (1977a), S. 52.

⁶ Derbolav (1983), S. 81.

⁷ Höffe (1977a), S. 52.

⁸ Höffe (1977b), S. 162 f.

⁹ Schmidt (1991b), S. 491.

¹⁰ Kambartel (1984), S. 932; siehe auch die Definition von Moral im 3. Teil, A. (Ethik).

¹¹ Kambartel (1984), S. 932; unter Normen werden hier „solche Orientierungen, für die ein moralischer Rechtfertigungsanspruch erhoben wird“, verstanden (ders. (1984a), S. 1031).

¹² Höffe (1977b), S. 163.

¹³ Wimmer (1984), S. 934.

¹⁴ Schmidt (1991c), S. 492.

¹⁵ Höffe (1977a), S. 52.

gentlich bezeichnet Moralphilosophie jedoch philosophische Ethik und Metaethik¹⁶.

D. Wirtschaftsethik

Aus den genannten Definitionen der Begriffe „Ethik“ und „Moral“ (s.o. 3. Teil A. u. B.) ergeben sich zwei wichtige Bedeutungen der Wirtschaftsethik. Sie ist zum einen die Summe der „sich im Bereich des praktischen Wirtschaftens niederschlagenden sittlichen Verhaltensweisen¹⁷, also derjenigen Sitten und Gebräuche, die im Wirtschaftsleben, d.h. beim Handeln nach dem ökonomischen Prinzip, faktisch handlungsleitend sind. Dies kann man auch als Wirtschaftsmoral bezeichnen. Zum anderen bezeichnet Wirtschaftsethik den wissenschaftlichen Versuch, „Ziele und Normen des individuellen u[nd] staatlichen wirtschaftlichen Handelns u[nd] das Verhältnis zwischen beiden“¹⁸ zu bestimmen. Das Ergebnis soll eine Vorstellung vom sittlich richtigen Handeln der Menschen in der Wirtschaft sein, an der sich deren tatsächliches Handeln orientieren soll¹⁹. Die gefundenen Ziele und Normen sind den formalen (z.B. das ökonomische Prinzip) und materialen Zwecken (z.B. Wirtschaftswachstum) des ökonomischen Handelns übergeordnet und lassen sich nicht aus diesen ableiten.

Gerade mit dieser Aussage ist eine besondere Schwierigkeit der Wirtschaftsethik angesprochen, nämlich das Verhältnis von Wirtschaft und Ethik in ihr. In beiden Bereichen geht es nur um legale Handlungen. Des weiteren ist es eine unbedingte Voraussetzung, daß der Handelnde die Freiheit zur moralischen Entscheidung und damit zur Übernahme von Verantwortung hat. Bejaht man dies, so ist damit gleichzeitig gesagt, daß das wirtschaftliche Handeln nicht ausschließlich von sogenannten Sachzwängen bestimmt ist. Die Wirtschaftsethik ist nun immer dann gefordert, wenn moralische Vorstellungen einerseits und Effizienzanforderungen andererseits in Konflikt miteinander geraten. Insofern untersucht die Wirtschaftsethik die Frage nach den Möglichkeiten moralischen Verhaltens in einer Konkurrenzwirtschaft bzw. in einer Planwirtschaft²⁰. Für die Lösung des angesprochenen Konfliktes ist es nun entscheidend, ob man dabei vom Primat der Wirtschaft ausgeht und diese mit ethischen Handlungsregeln und Zielen ergänzt, oder ob man vom Primat der Ethik ausgeht und die wirtschaftlichen Ziele den ethischen unterordnet. Nur letzteres ist sinnvoll, wenn die moralischen Vorstellungen auch faktisch handlungsleitend und verbindlich sein sollen, da sie andernfalls nur fallweise angewandt würden. Dies würde für den Anwender gegenüber einem konkurrierenden Nichtanwender i.d.R. einer monetären Bestrafung gleichkom-

¹⁶ Wimmer (1984), S. 934.

¹⁷ Surányi-Unger (1965), S. 83.

¹⁸ Vossenkuhl (1977), S. 266.

¹⁹ Kerber (1989), Spalte 1038.

²⁰ Da sich die vorliegende Untersuchung auf Deutschland bezieht, bleibt die Planwirtschaft ausgeklammert.

men und wäre eine Torheit, da der Anwender übergeordnete Ziele zugunsten nachrangiger vernachlässigen würde.

Die Wirtschaftsphilosophie ist dagegen eindeutig der Wirtschaftsethik übergeordnet. Deren Verhältnis zueinander ist insofern vergleichbar mit dem Verhältnis von Philosophie und Ethik. Die Wirtschaftsphilosophie ist „die philosoph[ische] Betrachtung der Wirtschaft“²¹. Diese umfaßt neben ethischen v.a. auch anthropologische, soziologische und kulturhistorische Aspekte.

²¹ *Schmidt* (1991d), S. 785.

Vierter Teil

Die wirtschaftsethische Auseinandersetzung mit ‚Unternehmerischem‘ Handeln bis zum Beginn der Neuzeit

A. Die Wirkung des Sokrates

Der griechische Philosoph Sokrates (469-399 v.Chr.) kannte noch kein ethisches System. Dennoch hat er eine gewisse Bedeutung für die Geschichte der Ethik und damit auch der philosophischen Wirtschaftsethik als eines Teilgebietes, weshalb er von einigen auch als der erste große Ethiker¹ bzw. als der Vater der europäischen Ethik² bezeichnet wird. Ein Grund hierfür mag sein, daß Sokrates den Menschen als sittliches Wesen als Gegenstand in die Ethik einführt³. Vorher war es in der griechischen Philosophie „nur“ um das Sein der Dinge, ihr Werden und ihre Veränderung sowie – in der Sophistik – um die Kritik an diesen Untersuchungen gegangen⁴.

Mit Sokrates kommt jedoch das Individualitätsbewußtsein zum Durchbruch⁵, aber in dem Sinne, daß er sich zwar dem einzelnen Menschen „mit seinem gesamten Denken und Wollen“⁶ zuwendet, diesen Menschen aber immer im Rahmen und als Glied der Polis betrachtet⁷.

Im Mittelpunkt der Ethik des Sokrates steht die Frage: „Was ist gut?“, die er als die „dringendste Frage des Menschseins“⁸ auffaßt. Gut ist die Tugend, und diese ist erlernbar, und zwar nicht wie eine mathematische Formel, sondern durch Einsicht („Erkenne Dich selbst!“) und Selbstbeherrschung. Hilfreich – sozusagen als Korrektiv – wirkt dabei der eigene Dämon, den man auch als das persönliche Gewissen verstehen kann. Wer mit ihm im Einklang bzw. gut steht (εὖ – δαίμων), ist wirklich „glücklich“. Hierher kommt der Begriff des Eudämonismus bei Sokrates. Sokrates legt sich nicht fest, was das Gute nun inhaltlich genau ist. Statt dessen fordert er, das Gute – und das ist die Tugend –

¹ Schmidt (1991g), S. 672; ähnlich: MacIntyre (1984), S. 31.

² Derbolav (1983), S. 82.

³ Brugger (Hrsg.) (1957), S. 408.

⁴ Brugger (Hrsg.) (1957), S. 406-408.

⁵ Schmidt (1991), S. 807. Von daher ist es zu verstehen, warum die Aufklärung in Sokrates ihren Vorläufer sah.

⁶ Vorländer (1990), Band I, S. 60.

⁷ Vorländer (1990), Band I, S. 63.

⁸ Vorländer (1990), Band I, S. 61.

ständig bei sich selbst zu überprüfen anhand der Wirkungen des eigenen Handelns auf das menschliche Wohlergehen, das eigene wie das fremde, also auch das der Polis⁹.

Sokrates behauptet nun: Tugend ist Wissen, und Wissen ist lehrbar. Seine Lehrmethode ist nicht die der theoretischen Wissensvermittlung, sondern die Gewissenserziehung, vornehmlich durch Gespräche und Fragen (sogenannte Gewissensmäeutik, bestehend aus Aporetik, Elenktik und Dialektik).

Die Aussage, Sokrates sei der erste große Ethiker gewesen (s.o.), erscheint also begründet, wenn man nur bedenkt, daß er mit der Frage: „Was ist gut?“, mit dem Wissen, mit der Hervorhebung des Individuums und mit der Einführung der Dialektik einige für die Ethik bis heute bedeutende Elemente eingeführt hat. Gleichwohl kannte er die Ethik als eigenständige philosophische Disziplin noch nicht.

Zu wirtschaftlichen Fragen hat sich Sokrates nicht explizit geäußert. Offenbar gab es aber auch für ihn schon einen Gegensatz zwischen dem Streben nach Reichtum¹⁰ und dem Streben nach sittlicher Vervollkommenung, wenn es in der Apologie heißt: „Wie, mein Bester, du ... schämst dich nicht, für möglichste Füllung deines Geldbeutels zu sorgen ..., aber um sittliches Urteil, Wahrheit und Besserung Deiner Seele kümmerst du dich nicht und machst dir darüber keine Sorge?“¹¹

An dieser Frage wird auch eine problematische Annahme des Sokrates deutlich: „Tugend ist Wissen“, woraus folgt: „Niemand irrt freiwillig.“ Dies ist – wohl zu Recht – besonders von Aristoteles als Intellektualismus kritisiert worden¹².

B. Die Aussagen von Platon

Karl Raimund Popper (1902-1994) bezeichnet Platon als „the founder of political theory ... and of sociology“¹³.

„Nach G.W.F. Hegel beginnt die ‚philosophische Wissenschaft als Wissenschaft, mit Platon,‘¹⁴.

Nach J. Starbatty gilt aber auch: „Mit Platon (428/427-348/347) und Aristoteles (384-324) beginnt die nationalökonomische Wissenschaft.“¹⁵ Dies ist je-

⁹ Vorländer (1990), Band I, S. 61-63.

¹⁰ Dieser Vorwurf richtet sich v.a. gegen Kaufleute und Händler. Er wird in verschiedenster Form bis heute wiederholt, so auch schon bei *Aristoteles* (1951), S. 55 und S. 60.

¹¹ Apol. 29 d, zitiert nach: *Hirschberger* (1979), S. 61; „επιμελεισθαι της, ψυχης, οπως ωσ βελτιστη εσται“, „sich um die Seele kümmern, daß sie möglichst gut werde“, zitiert nach Franz Josef *Weber* (Hrsg.) (1978), S. 90 und 91.

¹² *MacIntyre* (1984), S. 29.

¹³ *Popper* (1968), S. 159.

¹⁴ *Hegel* (1928), S. 169.

¹⁵ *Starbatty* (1989), Band I, S. 9.

doch nicht in der Weise zu verstehen, daß Platon für die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Theorie wichtige Erkenntnisse gewonnen hat¹⁶. Er hat zwar auch heute noch geläufige Begriffe wie Arbeitsteilung, Macht und Geld verwendet, aber eben in einem anderen Sinne. So war Arbeitsteilung ein Mittel zur Erhöhung der Produkt-Qualität, und Geld war als Zahlungsmittel nur für den Tausch von Gütern interessant¹⁷.

Die Ethik Platons schließt zunächst eng an die des Sokrates an. Das verwundert nicht, wenn man bedenkt, daß Sokrates keine einzige Schrift selbst hinterlassen hat, sondern daß statt dessen die ihm zugeschriebenen Werke zu einem großen Teil von Platon niedergeschrieben worden sind. Während Sokrates jedoch der Auflösung der ethischen, gesellschaftlichen und politischen Traditionen und Normen mit Hilfe einer fundierten Theorie des praktischen Wissens entgegenzuwirken versucht hat, wobei das praktische Wissen und damit auch die Theorie dazu sich wandeln können, stellt Platon dem wandelbaren Wissen die unwandelbaren, normativen Ideen als gesichertes Wissen in seiner Ideenlehre entgegen. Als Idee der Ideen und damit als höchste Idee postuliert Platon die Idee des Guten, wobei er „das Gute“ nie inhaltlich genauer bestimmt. Nach dem Guten soll man streben, wobei die Tugend Voraussetzung für die Glückseligkeit ist¹⁸. Mit der Tugend kommt man also der Idee des höchsten Guten näher¹⁹. Die Tugend besteht aus Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit, den vier Haupttugenden. Ihnen ordnet Platon jeweils einen Stand der Gesellschaft zu: der Weisheit den Herrscherstand (die Philosophen), der Tapferkeit den Wächterstand (die Krieger), und der Besonnenheit den Erwerbsstand (die Gewerbetreibenden). Die Gerechtigkeit umfaßt alle drei Tugenden und Stände wie eine Klammer, die sowohl ausgleicht als auch zusammenhält²⁰.

Die drei Stände bilden zusammen den besten Staat, und da sie analog zu den drei Seelenteilen des Menschen (dem erkennenden, dem mutigen und dem begehrenden) gedacht sind, erscheint der Staat wie ein großer Mensch²¹. Beide sollten – im Idealfall – vom Verstand geleitet werden²², stark sein (sich wehren können) und versorgt werden. Letzterem liegt der begehrende Seelenteil zugrunde, der durch die Tugend des Maßhaltens eingedämmt werden soll.

Der Erwerbsstand als der dritte Stand ist der niedrigste, am wenigsten angesehene Stand der Gesellschaft, zu dem all jene gehören, die es nicht zum Philo-

¹⁶ *Stavenhagen* (1969), S. 16.

¹⁷ *Stavenhagen* (1969), S. 26 f.; ebenso: *Salin* (1951), S. 15-17; *Hirschberger* (1979), S. 130, beschreibt die Arbeitsteilung nach Platon als Folge unterschiedlicher Fähigkeiten der einzelnen Staatsbürger bzw. als Folge der Tatsache, daß „der einzelne ... nicht ‚autark‘ ist“.

¹⁸ *Schmidt* (1991f), S. 568.

¹⁹ *Störig* (1988), S. 165.

²⁰ *Schmidt* (1991f), S. 568; ebenso *Mittelstraß* (1981), S. 51 und *Störig* (1988), S. 168.

²¹ *Mittelstraß* (1981), S. 51.

²² *Störig* (1988), S. 168.

sophen oder wenigstens zum Wächter gebracht haben. Er entspricht als einziger einem Seelenteil mit negativen Eigenschaften, dem bloß begehrenden nämlich. Zu diesem Nährstand gehören im einzelnen Händler, Handwerker, Tagelöhner, Bauern und auch die Sklaven, Für griechische Bürger und ihre Sklaven gilt jedoch, daß sie weder im Handel noch im Handwerk tätig sein dürfen²³.

Es stellt sich damit die Frage, ob der Philosoph erste Ansätze Unternehmerischen Tätigseins – sofern man davon im Rahmen der Antike überhaupt sprechen kann, muß es sich bei den Betroffenen um Kaufleute und allenfalls noch um Handwerker handeln – an sich ethisch negativ bewertet. Bei der Beantwortung muß aber folgendes beachtet werden: Platon entwirft zunächst einen Idealstaat (Politeia), später eine Art zweitbesten Staat (Die Gesetze)²⁴, wobei es sich aber um eine Utopie handelt²⁵. Diese Utopie setzt er dem Verfall des politischen und sittlichen Lebens im Griechenland seiner Zeit entgegen. Gleichwohl bleibt es eine Utopie, ein Ideal, das „[i]n seiner Reinheit weder erkannt noch erfüllt“ werden kann. Statt dessen soll es allen Menschen guten Willens ein „Richtmaß und unendliche Aufgabe“²⁶ sein, etwas, das einen antreibt und dem man sich anzunähern versucht, das man jedoch nie erreicht. Insofern ist die obige Frage zu verneinen.

C. Die Ökonomie und der Kaufmann in der ‚Ethik‘ des Aristoteles

Auf Aristoteles (384-322 v.Chr.) geht die Ethik „als philosophische Disziplin und als Disziplintitel“²⁷ zurück.

Es ist das „Ziel der ... Ökonomik der Reichtum“²⁸. Diese Aussage des Aristoteles aus dem 4. Jahrhundert vor Christus wird bis heute allgemein als gültig hingenommen²⁹. Das hinderte jedoch weder Philosophen noch Ökonomen daran, sich in den Jahrhunderten, die seit dieser Aussage des Aristoteles vergangen sind, immer wieder intensiv damit zu beschäftigen. Dabei haben nicht wenige danach gesucht, ob nicht hinter diesem Ziel noch weitere Ziele liegen und vielleicht sogar ein letztes Ziel bzw. ein letzter Zweck. Akzeptiert man „die Ethik als Lehre vom letzten Zweck“³⁰ und geht man davon aus, daß es auch in der Ökonomie einen letzten Zweck gibt bzw. geben kann, so gibt es offensichtlich auch eine Verbindung von Ethik und Ökonomie.

²³ Platon (1977), S. 163 (846d: Handwerk) und S. 371 (919d: Handel).

²⁴ Schefold (1989), S. 31.

²⁵ Hirschberger (1979), S. 138.

²⁶ Beide Zitate Hirschberger (1979), S. 139.

²⁷ Höffe (1977a), S. 52.

²⁸ Aristoteles (1951), S. 55.

²⁹ So auch Höffe (1981), Band 1, S. 83.

³⁰ Gigon (1951), S. 23.

Auch Aristoteles ist der Meinung gewesen, daß zumindest der Reichtum nicht das letzte Ziel der Ökonomie sein kann. „Denn er ist nur als Mittel zu anderen Zwecken zu gebrauchen“³¹.

In diesem Zusammenhang spricht Aristoteles etwas aus, was für die meisten Menschen neben dem Reichtum als Ziel der Ökonomie bis heute Gültigkeit hatte und hat: „Die kaufmännische Lebensform hat etwas Gewaltames an sich“³², ist also mit etwas Negativem behaftet.

Dabei ist wie schon bei Platon zu beachten, daß auch Aristoteles über einen Idealzustand schreibt. Darin ist jede Ökonomie etwas Untergeordnetes. Über aller Wirtschaft steht die Politik. Damit der freie griechische Bürger sich damit befassen kann, ist die Wirtschaft den Sklaven zu überlassen³³. Im Unterschied zu Platon betont Aristoteles allerdings das individuelle Moment. Der einzelne will immer auch etwas für sich haben, z.B. Güter. Das sei nicht verwerflich, solange eine Hinordnung zum Gemeinwohl erfolge. Diese Haltung ist erkennbar weniger zeitbezogen als die oben angeführten Äußerungen und hat bis heute eine gewisse Aktualität, wenn man nur an die Forderung nach der Gemeinwohlverpflichtung des Eigentums denkt.

D. Das ‚Unternehmerbild‘ des Thomas v. Aquin

Von der katholischen Wirtschaftsethik wurde der Unternehmer erst im 13. Jahrhundert entdeckt³⁴. Seine Tätigkeit beschränkte sich in der damaligen Zeit weitgehend auf das Betreiben von Handelsgeschäften.

In dieser Zeit sind im Rahmen der großen Aristoteles-Rezeption vor allem die Aussagen des Thomas v. Aquin (1225-1274) zu Fragen der Wirtschaft von Bedeutung. Dieser stellt unmißverständlich fest: „Es ist Sünde, Zins für geliehenes Geld zu nehmen“³⁵. Wie Aristoteles unterscheidet auch er zwei Arten des Warentausches:

1. Die naturgemäße Art: Ware gegen Ware oder Ware gegen Geld. Sie ist eigentlich Sache der „Wirtschafter“ und „Staatsmänner“, nicht aber der Kaufleute, da ihre Ursache die Befriedigung von Lebensnotwendigkeiten ist.
2. Geld gegen Geld oder Ware gegen Geld, um einen Gewinn zu erzielen, was zu grenzenloser Gewinnsucht führt.

Dann folgt ein Satz, der als eindeutiger Beleg für die Wirtschafts- und Unternehmerfeindlichkeit der Scholastik bis in die heutige Zeit gilt und oft zitiert wird³⁶:

³¹ *Aristoteles* (1951), S. 60.

³² *Aristoteles* (1951), S. 60.

³³ Zum Verhältnis von Politik und Wirtschaft bei Aristoteles siehe im einzelnen *Koslowski* (1979), v.a. S. 62-64 und S. 67-70.

³⁴ *Messner* (1968), S. 4.

³⁵ *Schreyvogel* (1923), S. 248.

³⁶ Z.B. von *Wilhelm Weber* (1973).

„So hat das Handelsgeschäft, an sich in Erwägung gezogen, irgend etwas schimpfliches an sich, da es in seinem eigenen Wesen keinen ehrenhaften oder notwendigen Zweck geschlossen trägt“³⁷. Allerdings entkräftet Th. v. Aquin seine eigenen Bedenken schon im nächsten Satz: „Trotzdem beinhaltet der Gewinn, der der Zweck des Handelsgeschäftes ist, wenn er auch in seinem Wesen nichts ehrenhaftes und notwendiges einschließt, doch auch nichts, das lasterhaft oder der Tugend entgegengesetzt wäre. Es besteht also kein Hindernis, daß sich ein Gewinn auf ein notwendiges oder auch ehrenhaftes Endziel bezieht und so der Handel erlaubt wird.“ Und weiter heißt es zum Gewinn, daß er erlaubt ist, „wenn sich jemand zum Nutzen der Allgemeinheit (Gemeinwohl) dem Handel zuwendet, damit der Heimat nichts fehlt, was sie zum Leben notwendig hat und den Gewinn nicht als letzten Zweck, sondern gleichsam als Entschädigung für seine Nutzwaltung anstrebt.“³⁸ Folglich gilt: „Im Handel darf teurer verkauft als eingekauft werden.“³⁹ Für den Händler als den „Unternehmer“ des Mittelalters ist auch die thomistische Preislehre von Bedeutung, da der Preis ja wesentlich die Höhe des Gewinns bestimmt. Th. v. Aquin unterscheidet dabei das Tauschgeschäft und das Handelsgeschäft. Beim Tausch ist darauf zu achten, daß unbedingt gleiche Werte getauscht werden. Beim Handelsgeschäft darf, wie erwähnt, teurer verkauft als eingekauft werden. Dabei richtet sich die Höhe des Preises nach öffentlichen und zeitlichen Einflüssen auf die Nachfrage sowie nach der persönlichen Wertschätzung des Käufers für das jeweilige Gut⁴⁰. Auch die Höhe der Kosten der Produktion, wozu auch der Arbeitslohn gerechnet wird, darf den Preis beeinflussen⁴¹.

Vom Gewinn sagt Th. v. Aquin noch, daß er eine angemessene Lebensführung ermöglichen soll. So soll man sein Leben „in richtiger Entsprechung zu seinem Stande und den ihm darin erwachsenen Aufgaben führen“ können⁴². Diese Forderung eines standesgemäßen Lebens ist aber auch eine Rechtfertigung der damals herrschenden Situation, in der es mehrere Stände und damit verschiedene Lebensstile gab. Diese waren nicht von jedem einzelnen völlig frei allein nach seinen Möglichkeiten bestimmbar.

Th. v. Aquin weist zwar darauf hin, daß das Betreiben von Handelsgeschäften (mit Gewinn) und damit die unternehmerische Tätigkeit die Gefahr in sich birgt, zu grenzenloser Gewinnsucht zu führen. Doch wird von ihm auch zum erstenmal darauf hingewiesen, daß der Handel in der Regel dem Gemeinwohl dienlich und daher zu begrüßen ist. Das Gemeinwohl ist somit zum Beurteilungskriterium der bestehenden Wirtschaftsethik dafür geworden, ob unternehmerische Tätigkeit, d.h. hier das Handelsgeschäft und die Gewinnerzielung, ethisch zu rechtfertigen waren.

³⁷ Schreyvogel (1923), S. 245.

³⁸ Schreyvogel (1923), S. 245.

³⁹ Schreyvogel (1923), S. 242.

⁴⁰ Schreyvogel (1923), S. 233 und 247.

⁴¹ Stavenhagen (1969), S. 16.

⁴² Schreyvogel (1923), S. 141.

In dieser Zeit ist die katholische Wirtschaftsethik – wenn auch mit Vorbehalt – zum Vorreiter und Wegbereiter der späteren wirtschaftlichen Entwicklung geworden, indem sie die wachsende wirtschaftliche Tätigkeit ethisch rechtfertigt – anfangs gegen die öffentliche Meinung und die Politiker⁴³. Sogar das Zinsverbot soll zur wirtschaftlichen Entwicklung beigetragen haben⁴⁴. So sei ein Gewinn aus der einfachen Verleihung von Geld verboten, ein Gewinn aus irgendeiner anderen Kapitalverwendung jedoch erlaubt gewesen („Geld ist zum ausgeben da“⁴⁵). Dies habe dazu geführt, daß das Kapital den Handels- und Verlagsunternehmen, den Versicherungen, dem Staat und anderen zu investiven Zwecken zugeführt wurde, wodurch erst das hohe Niveau der Produktivität des Kapitals ermöglicht wurde⁴⁶.

⁴³ *Messner* (1968), S. 4.

⁴⁴ *Messner* (1968), S. 6.

⁴⁵ *Sombart* (1916), S. 33.

⁴⁶ Siehe hierzu *Keynes* (1935/1952), S. 297; ähnlich *Sombart* (1913), S. 314 und *Strieder* (1925) sowie *Strieder* (1935).

Fünfter Teil

Wirtschaftsethik und Unternehmerbild in der romantischen Schule am Beispiel Adam Müllers

Die romantische Schule wird vielfach als bloßer Vorläufer der historischen Schule betrachtet, so daß sie nicht als eigene, sondern als ein Teil der historischen Schule erscheint. Zur Begründung wird u.a. auf die mit der eigentlichen historischen Schule gemeinsame Ansicht verwiesen, die Gültigkeit von Gesetzmäßigkeiten des Wirtschaftslebens sei abhängig von der historischen sowie von der kulturellen Situation, also nicht für alle Völker und zu allen Zeiten gleichermaßen gegeben. Des weiteren wird diese Einteilung mit dem geringen Einfluß der romantischen Schule auf die Theorie der Nationalökonomie begründet, der es nicht zulasse, von einer eigenen Schule bzw. Epoche zu sprechen¹. Diese Begründung ist insofern berechtigt, als A. Müllers „Die Elemente der Staatskunst“² „das einzige geschlossene System der romantischen Volkswirtschaftslehre geblieben“³ ist. Außerdem gab es in Deutschland zur gleichen Zeit mit Johann Heinrich v. Thünen (1783-1850) und Friedrich List (1789-1846) weitaus bedeutendere Theoretiker. Hinzu kam die Wirkung der zu dieser Zeit tätigen ausländischen Nationalökonomien, wie z.B. Robert Malthus (1766-1834), Jean Baptiste Say (1767-1831) und David Ricardo (1772-1823).

Gleichwohl sind aber von der romantischen Schule und insbesondere von A. Müller zahlreiche Impulse ausgegangen, die auch in der historischen Schule und bis hin zu einzelnen Ökonomen der Gegenwart gewirkt haben und sichtbar werden⁴. Als ein Beispiel aus der jüngsten Zeit mag das Entstehen des „Kommunita-

¹ *Stavenhagen* (1969), S. 191-195. Am weitesten geht hier sicher *Schumpeter* (1965), I. Teilband, S. 521-526, besonders S. 525. Er ist der Ansicht, daß es von der Romantik keine Beiträge zur technischen Wirtschaftslehre gegeben hat und es „insoweit ... niemals eine „romantische Schule der Nationalökonomie“ gegeben“ hat (*Schumpeter* (1965), I. Teilband, S. 525). Gleichwohl gesteht er dieser „Bewegung“ (S. 522) zu, „definitive Beiträge zur tatsächlichen Analyse“ (S. 525) geleistet zu haben. In diesem Zusammenhang wird A. Müller jedoch nur aufs Schärfste kritisiert, da er ausschließlich „eine negative Umbewertung ... von A. Smith“ (*Schumpeter* (1965), I. Teilband, S. 525) darstelle und dazu noch „einige völlig unbrauchbare metaphysische Konzeptionen“ (S. 526) eingeführt habe.

² *Müller* (1809/1922).

³ *Schmölders* (1978a), S. 69.

⁴ Im einzelnen beschreibt das *Leist* (1916), S. 480 (1008), der dabei zu folgender Aussage kommt: „Die Grundlehre der historischen Schule enthält ein gutes Stück der Doktrin Adam Müllers ...“.

asmus“ in den USA dienen⁵. In Deutschland gab es daneben ein Wiedererwachen der Korporatismusdebatte und damit einer Idee, die – neben Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) – ganz wesentlich von A. Müller entwickelt worden war⁶. Des weiteren haben Müllers Ideen, wie z.B. seine ganzheitliche Sichtweise der Volkswirtschaft, Othmar Spann (1878-1950) „Universalismus“ stark beeinflusst sowie nachhaltige Wirkungen in der katholischen Soziallehre erzielt⁷. Sie sind daher mehr als nur eine reflexartige Gegenbewegung zur klassischen Nationalökonomie und dem Werk von A. Smith. All dies ist Grund genug, die Anschauungen A. Müllers in einem eigenen Kapitel zu behandeln.

A. Die romantische Schule: Überblick über die wichtigsten Vertreter und ihre Werke

Mit „Romantik“ bezeichnet man eigentlich eine bestimmte Phase und Stilrichtung in der Literaturgeschichte. Geistesgeschichtlich ist die Romantik eine Gegenbewegung zur rationalistischen Aufklärung und entsteht im Anschluß an diese. In der Nationalökonomie ist die romantische Schule insbesondere eine Gegenbewegung zur Lehre der Klassik und dem von ihr vertretenen Individualismus und Rationalismus.

Das Wort „romantisch“, das ethymologisch auf den Roman als literarische Gattung zurückgeht, bezeichnet etwas, das stark von Gefühl und Phantasie geprägt ist. Das trifft auch auf die romantische Schule in der Nationalökonomie zu. Sie ist u.a. auch durch Dichter aus dem Bereich der Romantik beeinflusst worden, die gleichzeitig Philosophen sein wollten.

Auf die deutsche Aufklärung folgte der deutsche Idealismus. Er begann als kritischer Idealismus mit Immanuel Kant (1724-1804). Ihm folgte der subjektive Idealismus⁸ eines Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), auf den der objektive Idealismus von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) folgte, mit dem der Idealismus ziemlich genau in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwas abrupt endete⁹. Zwischen den beiden letztgenannten lag eindeutig der Höhepunkt des deutschen Idealismus, für den G.W.F. Hegel und sein absoluter Idealismus

⁵ Zu Entstehung und Hauptzielen des Kommunitarismus siehe u.a. *Güntner* (1992). Eine überwiegend empirische Studie zu diesem Thema lieferten *Bellah* u.a. (1986). Eine Art theoretisches Konzept des „Kommunitarismus“ entwickelte einige Zeit später *Etzioni* (1988). Beide Arbeiten hatten u.a. die Absicht, die Notwendigkeit eines Gegengewichts zum ökonomischen Liberalismus – v.a. der amerikanischen Prägung – zu belegen.

⁶ *Harada* (1989) beschreibt sowohl den Beitrag A. Müllers zum Korporatismus als auch die seit Mitte der siebziger Jahre v.a. in der Politikwissenschaft sich entwickelnde Neokorporatismus-Diskussion.

⁷ Siehe hierzu *Stavenhagen* (1969), S. 302 f.; *Pribram* (1992), S. 405; *Surányi-Unger* (1967), S. 48 und 220; *Langner* (Hrsg.) (1988), S. 10 f.

⁸ *Hirschberger* (1988), S. 362, hat ihn auch einen ethischen Idealismus genannt.

⁹ *Hirschberger* (1988), S. 376, 437 und 442.

steht¹⁰. Dies ist der philosophische Hintergrund, auf dem sich unter Führung der Dichter Novalis (eigentlich Friedrich v. Hardenberg (1772-1801)), Friedrich Schlegel (1772-1829) und Friedrich Hölderlin (1770-1843), die alle besonders von F.W.J. Schelling und Friedrich Schleiermacher (1768-1834) beeinflusst waren, die romantische Schule entwickelt. In ihrem Denken waren Religion und Mythos von besonderer, zentraler Bedeutung¹¹. Dies trifft auch auf die romantische Schule in der Nationalökonomie zu und hier insbesondere auf A. Müller und Franz v. Baader (1765-1841), aber auch auf ihre weiteren Vertreter wie Müllers Förderer und Freund Friedrich v. Gentz (1764-1832), auf den Staatsphilosophen Carl Ludwig v. Haller (1768-1854) sowie schließlich auf Josef Görres (1776-1847)¹². Einzig die Rolle A. Müllers und – in geringerem Maße – die F. v. Baaders sind in diesem Zusammenhang unbestritten. Sie sollen daher im folgenden als die wichtigsten Vertreter der romantischen Schule behandelt werden, bevor sich die Untersuchung dann auf A. Müller konzentriert.

Benedikt Franz Xaver Baader wurde am 27.3.1765 in München geboren¹³. Er studierte Medizin und Bergbauwesen und arbeitete danach vier Jahre in England als Bergwerksingenieur, bevor er 1797 in München Bergrat und vier Jahre später Mitglied der Bayerischen Akademie wurde. 1808 geadelt und seit 1820 im Ruhestand, wurde er 1826 an der Universität in München noch Honorarprofessor für Philosophie und spekulative Theologie, was er bis zu seinem Tode am 23.5.1841 blieb, also immerhin noch 15 Jahre, in denen auch seine wichtigsten Schriften, v.a. zu philosophischen und theologischen Themen, entstanden¹⁴.

Baader war die meiste Zeit seines Lebens eher pietistisch orientiert. Ziel müsse es sein, daß alle Bereiche der Gesellschaft mit christlichem Geist durch-

¹⁰ Hirschberger (1988), S. 407 ff.

¹¹ Hirschberger (1988), S. 400.

¹² Die Abgrenzung, wer der romantischen Schule der Nationalökonomie zuzurechnen ist, ist uneinheitlich. So betrachtet Diehl (1940), S. 251 f., neben A. Müller ebenfalls F. v. Baader, aber auch Novalis, J. Görres und F. Schlegel als dazugehörig. Surányi-Unger (1967), S. 46, Fußnote 125, zählt hierzu neben A. Müller noch E. Burke, F. v. Gentz und C.L. v. Haller, Stavenhagen (1969), S. 191-195, dagegen neben A. Müller nur noch F. v. Baader. Schließlich werden nach Jochimsen (1992), S. 84, dazu „neben MÜLLER auch Friedrich von GENTZ ..., Franz BAADER ... und Josef GÖRRES ... gezählt ...“. Von den Genannten kann allein der englische Staatsmann Edmund Burke (1729-1797) sicher nicht der deutschen romantischen Schule zugerechnet werden. Er hat allerdings sowohl A. Müller wie auch F. v. Baader v.a. mit seiner Schrift „Betrachtungen über die Revolution in Frankreich“ aus dem Jahre 1790 stark beeinflusst. Diese Schrift wurde 1793 von Müllers Freund Friedrich v. Gentz ins Deutsche übersetzt (siehe Burke (1793)), wodurch sie A. Müller, F. v. Baader und anderen bekannt wurde (siehe hierzu Baxa (1931), S. 46 f. und S. 57). Damit wurde E. Burke zum Begründer des liberalen Konservatismus und somit zu einem der Begründer des Konservatismus überhaupt, der auf die Restauration und insbesondere auf den romantischen Konservatismus in Deutschland großen Einfluß hatte (Ottmann (1987), Spalte 636 ff.), ohne daß Burke allerdings Anhänger der Restauration gewesen ist (Gillessen (1985), Spalte 1064).

¹³ Zum folgenden wird v.a. auf Stegmann (1985), Spalte 503-505, verwiesen.

¹⁴ Im einzelnen siehe dazu die Bibliographie von Jost (1926).

drungen werden. Auch setzte er sich dafür ein, daß Politik und Wissenschaft wieder mit der Religion versöhnt werden. An diesen beiden Überzeugungen Baaders werden einige Wesenszüge der Romantiker deutlich: ein gewisser Universalismus, der das Ganze über das Einzelne stellt¹⁵, eine idealistische Sichtweise in dem Sinne, daß einer Idee ein höherer Rang als einer realen Gegebenheit eingeräumt wird¹⁶, ein starker Einfluß von Gefühlen und insbesondere von Harmonievorstellungen als Gegenposition zum Rationalismus der Aufklärung. Im Unterschied zu vielen anderen Romantikern ist Baader allerdings weniger im schwammigen Allgemeinen geblieben, sondern hat v.a. in seiner Zeit als Professor der Philosophie auch sehr konkrete Vorschläge zur Gestaltung der Gesellschaft gemacht, wie unten gezeigt wird.

Ab 1822 wendet sich Baader vom Pietismus ab und tritt zur katholischen Kirche über. Deren Bedeutung als Institution betont er ebenso wie die Verantwortung, die seiner Meinung nach die Laien in der Kirche haben. Der schon erwähnte Gedanke der Versöhnung und Harmonie taucht in dieser Zeit bei ihm in einem starken Engagement für die Ökumene auf.

Etwa 1830 wendet sich Baader von den eher schwärmerischen Idealen ab und der liberalen Richtung in der katholischen Kirche zu. In der Folgezeit beschäftigt ihn auch die „soziale Frage“¹⁷. Dies ist insofern bemerkenswert, als dieser Begriff erst 1848 vom damaligen Mainzer Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler (1811-1877) geprägt wurde, also zu der Zeit, zu der in Deutschland die eigentliche industrielle Revolution erst begann. Bei Baader betraf die soziale Frage also mehr das Problem des Pauperismus.

In Relation zu seinem gesamten Werk nehmen die Schriften Baaders, in denen er sich zu wirtschaftlichen Problemen äußert, einen relativ geringen Platz ein. Baader war überwiegend Sozialkritiker und Philosoph. Er äußerte sich allerdings schon 1801 zum ersten Mal auch direkt zu Wirtschaftsfragen. „Ueber einen Aufsatz: Berichtigung des öffentlichen Urtheils über den naturrechtlichen Grund gegen die Aufhebung der Zünfte ...“¹⁸ heißt ein Aufsatz von ihm, in dem er J.G. Fichtes Eintreten für die Zünfte verteidigt¹⁹ und sich zu eigen macht. Dabei bezieht Baader sich, ausgehend von einer Stelle in Fichtes Werk „Grundlage des Naturrechts ...“²⁰, vor allem auf Fichtes „Der geschloßne Handelsstaat ...“²¹.

¹⁵ Diehl (1940), S. 250.

¹⁶ Krings (1987), Spalte 25 f.

¹⁷ Hierzu veröffentlichte er 1835 seine Schrift „Ueber das dermalige Missverhältniss der Vermögenslosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Classen der Societät in Betreff ihres Auskommens sowohl in materieller als intellectueller Hinsicht aus dem Standpunkte des Rechts betrachtet.“ v. Baader (1835/1854).

¹⁸ v. Baader (1801/1854). Dieser und der folgende Aufsatz (siehe Fußnote 22) sind Teil einer größeren Auseinandersetzung, die Baader mit deutschen Smith-Anhängern in München geführt hat. Siehe dazu Grassl (1957), S. 17-22, sowie Grassls Anmerkungen zur Edition in v. Baader (1957), S. 279.

¹⁹ Baxa (1931), S. 116 f.

²⁰ Fichte (1797/1970), hier S. 37 f.

²¹ Fichte (1800).

Schon 1802 folgt ein weiterer Aufsatz: „Ueber das sogenannte Freiheits- oder das passive Staatswirthschaftssystem“²², in dem er die liberalen Positionen A. Smith' angreift und Eingriffe des Staates in die Wirtschaft fordert und sogar für dessen Pflicht hält²³.

Die nächste in diesem Zusammenhang nennenswerte Schrift veröffentlicht Baader erst 1835: „Ueber das dermalige Missverhältniss der Vermögenslosen oder Proletaires zu den Vermögen besitzenden Classen der Societät in Betreff ihres Auskommens sowohl in materieller als intellectueller Hinsicht aus dem Standpuncte des Rechts betrachtet.“²⁴ Hierin befaßt er sich mit dem Pauperismus, einer Vorstufe der entstehenden sozialen Frage, und fordert Abhilfe. So habe der Staat zunächst anzuerkennen, daß die Forderungen der Sozialisten, den Arbeitern zu helfen und ihre Lage zu verbessern, zumindest im Kern eine Berechtigung haben. Baader spricht nicht von Sozialisten, sondern von Demagogen und von Revolutionismus, womit auch der (spätere) Sozialismus gemeint ist. Ein wichtiges Instrument zur Lösung der Probleme ist für ihn die Einrichtung von Korporationen bzw. Zünften oder Innungen²⁵. Von den Unternehmern – den „Fabrikhern“²⁶ – erwartet er keine Hilfe. Sie seien im Gegenteil für einen großen Teil der Misere verantwortlich, was er am Beispiel Englands schildert. Ihr Verhalten mache einen Zusammenschluß der Arbeiter gegen sie geradezu notwendig²⁷. Von den Schriften Baaders, in denen er sich mit Wirtschaftsproblemen befaßt, ist diese sicherlich die bedeutendste und wichtigste.

In Baaders „Societätsphilosophie“²⁸ werden schließlich einige späromantische Wesenszüge, wie z.B. die stark religiöse Fundierung und eine ausgesprochen ganzheitliche und organische Sichtweise des Staates, erkennbar²⁹. Die zweite Auflage dieser Aufsatzsammlung erscheint übrigens wenige Monate vor Schmollers „Arbeiterfrage“ (s.u. S. 88 und S. 127 ff.). Das gibt einen Hinweis darauf, daß in der Öffentlichkeit wieder das Interesse an gesellschaftspolitischen Problemen wächst und damit an Problemen, die zwar schon einmal von der Romantik diskutiert worden sind, nun aber von der historischen Schule aufgegriffen und – der veränderten Zeit Rechnung tragend – mit neuen Lösungsvorschlägen weitergeführt werden.

²² v. Baader (1802/1854).

²³ Baxa (1931), S. 117 ff.

²⁴ v. Baader (1835/1854); siehe dazu Baxa (1931), S. 254-258.

²⁵ v. Baader (1835/1854), S. 136 f.

²⁶ v. Baader (1835/1854), S. 135.

²⁷ v. Baader (1835/1854), S. 135 f.

²⁸ v. Baader (1837/1865); siehe dazu auch Baxa (1931), S. 249-254.

²⁹ Siehe hierzu auch Hirschberger (1988), S. 396 f.

B. Das Leben Adam Müllers und seine wichtigsten Werke im Überblick

Adam Heinrich Müller wird 1779 in Berlin geboren. 1797 freundet er sich dort mit Friedrich Gentz an, der ihm rät, statt der evangelischen Theologie die Staatswissenschaften zu studieren. Diesem Rat folgend studiert Müller von 1798-1801 in Göttingen. Über den damaligen starken englischen Einfluß in dieser Stadt³⁰ lernt Müller auch die Werke von A. Smith kennen³¹ und liest E. Burke, insbesondere dessen von F. Gentz übersetztes Werk „Betrachtungen über die französische Revolution“³². Die darin geäußerten Überlegungen beeinflussen Müller, insbesondere die Vorstellung vom Staat, in dem vergangene, die gegenwärtige und zukünftige Generationen verbunden sein sollen und der ein alle Bereiche des menschlichen Daseins umfassendes Gebilde ist, also weit mehr als nur eine Zweck- und Interessengemeinschaft³³. In veränderter Form tauchen diese Gedanken einige Jahre später in den „Elementen der Staatskunst“ wieder auf.

Zunächst hält Müller jedoch selbst vor einem größeren Freundeskreis Vorträge gegen die französische Revolution und ist ein begeisterter Anhänger von A. Smith³⁴. Im März 1801 kehrt Müller nach Berlin zurück, wo er sogleich wieder in engen Kontakt mit F. Gentz tritt, der ihm bis zu seinem Lebensende eng verbunden bleibt³⁵.

Im Dezember 1801 erscheint in der „Neue[n] Berlinische[n] Monatschrift“ Müllers erste Veröffentlichung: „Ueber einen philosophischen Entwurf von Herrn Fichte, betitelt: der geschlossene Handelsstaat“³⁶. Darin erweist sich Müller noch als großer Anhänger von A. Smith („dem grossen Begründer der

³⁰ Georg Ludwig, Kurfürst von Hannover, wurde 1714 als Georg I. König von Großbritannien und Irland. Dies war der Beginn der Personalunion von Hannover und Großbritannien. Sein Sohn, Georg II. August folgte ihm 1727 als König. Er gründete 1737 die nach ihm benannte Georg-August-Universität in Göttingen, also 23 Jahre nach Beginn der Personalunion, die noch bis 1837 währte. Als A. Müller 1798 nach Göttingen kam, das zum Fürstentum Hannover gehörte, währte die Personalunion also schon 84 Jahre, was den englischen Einfluß und das Interesse an Großbritannien erklärt. Zum damaligen englischen Einfluß an der Universität Göttingen und in Deutschland siehe auch *Wandruszka* (1986), S. 455.

³¹ Zur Aufnahme und Verbreitung der Lehre von A. Smith durch den damaligen Göttinger Professor G. v. Sartorius siehe *Winkel* (1986), S. 92 f. und S. 96-98.

³² *Burke* (1793).

³³ *Baxa* (1931), S. 56 f.

³⁴ *Baxa* (1930), S. 4; Frankreich war zu der Zeit bei vielen, besonders bei den anglophilen Deutschen sehr schlecht angesehen. Es lag in dauernder Auseinandersetzung mit England, aber auch mit Deutschland und Österreich. Zudem gab es im Gefolge der französischen Revolution eine starke antireligiöse Bewegung, die man in Deutschland ablehnte.

³⁵ Zu *Gentz* siehe dessen *Biographie* von Golo Mann (1947). Dort wird auch sein Verhältnis zu Adam Müller beschrieben (insbesondere S. 86-89).

³⁶ *Müller* (1801/1812), I. Teil, S. 325-345; siehe auch *Baxa* (1930), S. 7.

Staatswirtschaft³⁷), den Fichte gerade bekämpft. Gegen Fichte persönlich polemisiert Müller in überzogener Form³⁸. Diese Meinung verkehrt sich kaum sieben Jahre später in ihr Gegenteil (s.u., S. 43).

Nach seiner ersten Veröffentlichung arbeitet Müller zwei Jahre als Referendar in Berlin unter König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770-1840). In dieser Zeit entsteht die „Lehre vom Gegensatz“³⁹, zu der nach Müllers eigener Aussage sein Freund F. Gentz den Anstoß gegeben hat⁴⁰ und die sich an den Ideen F.W. Schellings, aber auch an I. Kant und J.W. v. Goethe orientiert. Vieles, was Müller später genauer ausarbeitet, wie sein universalistischer Ansatz und eine stark religiöse Prägung, wird in dieser Schrift schon deutlich⁴¹. 1804 erscheint sie in Berlin.

Im Jahr darauf tritt Müller bei einem Besuch bei F. Gentz in Wien zum Katholizismus über. Kurz darauf siedelt er nach Dresden über. Hier hält er als Privatgelehrter mehrere Vortragsreihen, die zumeist später veröffentlicht werden⁴². So entsteht auch sein 1809 veröffentlichtes Hauptwerk „Die Elemente der Staatskunst“⁴³. Dessen Bedeutung für die romantische Schule der Nationalökonomie wurde schon erwähnt. Es war aber auch das zentrale Werk der politischen Romantik⁴⁴. Es wird daher im einzelnen unten behandelt. Entstanden ist es aus „Vorlesungen über das Ganze der Staatswissenschaft“. In einer Kritik des Werkes hieß es im Göttinger Gelehrten-Anzeiger vom 9.6.1810 dazu: „[D]er Himmel wolle uns vor Wissenschaften ohne Definitionen, ohne deutliche Begriffe, bewahren!“⁴⁵ Dieser Vorwurf an die „Elemente“ richtet sich an die ganze romantische Schule. Er wird bis heute immer wieder erhoben, wenn es um die Kritik an nicht streng positivistisch und naturwissenschaftlich arbeitenden Richtungen in der Nationalökonomie geht. So verwundert es nicht, daß dieser Vorwurf auch der historischen Schule gemacht worden ist.

³⁷ Müller (1801/1812), S. 345; siehe auch Baxa (1930), S. 9.

³⁸ Baxa (1930), S. 7 und S. 9.

³⁹ Müller (1804/1931).

⁴⁰ So schrieb Müller es in seinem Brief vom 20.2.1803 aus Berlin an Gentz. Zitiert nach v. Pilat (Hrsg.) (1857), S. 8. Marie v. Pilat war die Tochter Adam Müllers.

⁴¹ Müller-Schmid (1987), Spalte 1235.

⁴² Im einzelnen: „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur“ (Müller, 1806/1920), „Vorlesungen über die dramatische Kunst“ (veröffentlicht unter dem Titel „Ueber die dramatische Kunst“; ders., 1808/1812), „Vorlesungen über das Schöne“ (ders., 1808), 1809 unter dem Titel „Von der Idee der Schönheit“ separat veröffentlicht, „Vorlesungen über das Ganze der Staatswissenschaft“ (veröffentlicht als „Die Elemente der Staatskunst“, ders., 1809/1922).

⁴³ Müller (1809/1922).

⁴⁴ Müller-Schmid (1987), Spalte 1235.

⁴⁵ Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Der zweyte Band auf das Jahr 1810. 91. Stück. Den 9. Junius 1810, S. 902 (Autor anonym (1810)). Siehe dazu auch: Schmitt (1919/1925), S. 63, Anmerkung 1; siehe auch Baxa (1930), S. 143.

Im Jahre 1808 gibt er mit Heinrich v. Kleist (1777-1811) die Zeitschrift „Phöbus“ heraus, deren Erscheinen am Ende des Jahres aber wieder eingestellt werden muß. Im gleichen Jahr schreibt Müller auch für die Zeitschrift „Pallas“ einige Beiträge. In einem davon lobt er Fichte im Zusammenhang mit der Ankündigung von dessen „Reden an die deutsche Nation“ als einen „von den scharfsinnigsten Denkern der neuen philosophischen Schulen“⁴⁶. Der darin deutlich werdende Sinneswandel Müllers gegenüber den Ideen Fichtes ist v.a. durch den nationalen und wohl auch etwas romantisch-schwärmerischen Charakter von Fichtes „Reden“ zu erklären, deren Erscheinen in die Zeit des Kampfes Preußens gegen die Übermacht Napoleons fällt.

Im Juni 1809 wird Müller wegen seiner pro-österreichischen Haltung von den zusammen mit Frankreich gegen Österreich im Krieg befindlichen Sachsen des Landes verwiesen. Er zieht für zwei Jahre nach Berlin. Hier hält er Anfang des Jahres 1810 erneut öffentliche Vorlesungen „Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie“⁴⁷, die noch im gleichen Jahr in Berlin erscheinen.

Im Oktober 1810 kommt es zum Bruch zwischen Müller und dem preußischen Reformler Karl August Fürst v. Hardenberg, der Müller eigentlich in den preußischen Staatsdienst hatte einstellen wollen. Anlaß war ein weiterer Schritt Hardenbergs im Zuge der Durchsetzung der preußischen Reformen, nämlich sein Finanzedikt vom 27.10.1810⁴⁸. Nach der Bauernbefreiung durch das Edikt von Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757-1831) vom 9.10.1807, das die preußischen Reformen eingeleitet hatte, faßte Hardenberg damit alle finanziellen staatlichen Verpflichtungen zu einer einheitlichen Staatsschuld zusammen, führte die Gewerbefreiheit ein und verkaufte Domänen zur Beschaffung zusätzlicher Einkünfte für den Staat, der damit Kriegszahlungen Preußens an Frankreich finanzierte. Mit einem weiteren Edikt vom 30.10.1810 wurde gar die Einziehung geistlicher Güter verfügt. Eine bald darauf folgende Steuerreform bedeutete eine weitere Belastung und Schwächung des Adels⁴⁹. Hardenbergs Ideen standen Müllers Vorstellungen von einer durch Stände gegliederten Gesellschaft mit einem starken Adelsstand diametral entgegen. In diesen beiden Männern waren Reform und Restauration buchstäblich verkörpert.

Müller reagierte auf Hardenbergs Finanzedikt mit seinem Aufsatz „Vom Nationalkredit“, der am 16.11.1810 unter dem Pseudonym „Ps.“ in den „Berliner Abendblättern“ erschien, welche von Müllers Freund Heinrich v. Kleist herausgegeben wurden. Darin beklagte er, daß die alte preußische Verfassung mit diesem Edikt unterlaufen und in für den Staat nachteiliger Weise geändert werden solle. Dies führe zwangsläufig dazu, daß das Vertrauen des Volkes in

⁴⁶ In: Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst, herausgegeben von Rühle v. Lilienstern. Erster Band 1808. Clarior in tenebris. Tübingen bei J.G. Cotta, S. 318 ff., S. 323; hier zitiert nach Baxa (1930), S. 86, Fußnote 2.

⁴⁷ Müller (1810). Gemeint ist Friedrich II. (der Große), König von Preußen (1712-1786).

⁴⁸ Baxa (1930), S. 157.

⁴⁹ Nürnberger (1986), S. 159-162.

diese Verfassung nachlasse⁵⁰. Müller beschreibt hier im Grunde ein auch für moderne Industrienationen gültiges Phänomen: Das Institut der Rechtssicherheit ist eine wesentliche Grundlage für das Vertrauen, das die Kreditgeber eines Staates haben müssen, um eben diese Kredite zu geben. Am Beispiel Großbritanniens zeigt er, daß der Zins für „ewige Renten“, also der Preis, den der Staat für seine Anleihen an die Bürger zahlen muß, um so niedriger ist, je größer dieses Vertrauen ist. Außerdem ist es eine Voraussetzung dafür, daß die Bürger überhaupt „ewige Renten“ vom Staat kaufen.

Eine Schwäche in Müllers Argumentation ist sein Versuch, dieses Vertrauen allein auf „die Institutionen und Gesetze der *Vergangenheit*“ [Hervorhebung v. Verf.] zurückzuführen. Das ist zwar insofern richtig, als sie alle in der Vergangenheit entstanden sind. Falsch ist es jedoch, daraus den Schluß abzuleiten, daß sie nie mehr geändert werden dürften, wenn man das Vertrauen erhalten will. Das war als ein restauratives Argument gedacht, das sich gegen Hardenberg richten sollte. Tatsächlich verhält es sich häufig gerade umgekehrt. So ist es eher wahrscheinlich, daß gerade die preußischen Reformen das Vertrauen in den Staat erhöht haben, weil dieser sich in der Lage zeigte, sich und seine Institutionen den geänderten Verhältnissen anzupassen.

Eine weitere Schwäche ist Müllers Verabsolutierung der Bedeutung des Vertrauens für den „Nationalkredit“. Demgegenüber seien der reale Reichtum und die Produktivität einer Volkswirtschaft von keiner oder nur sehr geringer Bedeutung. Daß sie dagegen sehr wohl in enger Wechselwirkung zum Vertrauen in einen Staat und damit auch in dessen Schuldtitel stehen, sah Müller nicht⁵¹.

Ende Mai 1811 verläßt Müller Berlin und zieht nach Wien. Er soll dort in geheimem Auftrag Hardenbergs tätig sein, was sich jedoch nur als dessen erfolgreicher Versuch herausstellt, Müller in Berlin loszuwerden. Schon bald darauf veröffentlicht Müller wieder, zunächst im „Archiv für Geographie und Geschichte“ seine „Idee eines Seminariums der Staats-Wirtschaft für die österreichischen Staaten“, eine Idee, die etwa 100 Jahre später mit der Einrichtung eines volkswirtschaftlichen Seminars an der Universität Wien realisiert worden ist⁵². Bald darauf veröffentlicht er den Aufsatz „Von den Vorteilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserlich-österreichischen Staaten nach sich ziehen würde“⁵³. Diese Nationalbank sollte nach dem Vorbild der Bank von England aufgebaut werden und den drohenden Staatsbankrott Österreichs abwenden.

Auch im folgenden Jahr 1812 veröffentlicht Müller verschiedene Aufsätze, unter denen die drei „Agronomischen Briefe“ hervorzuheben sind. Sie erscheinen in Friedrich Schlegels Zeitschrift „Deutsches Museum“. Am Beispiel der Landwirtschaft erläutert Müller darin einige seiner ökonomischen Prinzipien. Insgesamt sind sie ein Plädoyer Müllers gegen den Liberalismus sowohl im Staat wie in

⁵⁰ Müller (1810/1931), S. 86-88.

⁵¹ Müller (1810/1931), S. 88.

⁵² Baxa (1930), S. 200 f.

⁵³ Baxa (1930), S. 202.

der Wirtschaft, gegen die Lehren von A. Smith und v.a. gegen dessen sich immer mehr ausbreitendes Prinzip des „Privategoismus“⁵⁴. Im gleichen Jahr hält Müller auch wieder „Vorlesungen über die Beredsamkeit und deren Verhältnis zur Poesie“⁵⁵, die allerdings erst 1816 in Leipzig veröffentlicht werden⁵⁶.

Am 31.8.1813 reist Müller für eineinhalb Jahre nach Tirol, wo er – inzwischen im österreichischen Staatsdienst – im Zusammenhang mit den Tiroler Befreiungskriegen in verschiedenen Funktionen arbeitet⁵⁷. Am 30.4.1815 kehrt er nach Wien zurück, das er am 12.6. wieder verläßt, um als Armeekorrespondent im Dienst von Fürst Metternich aus dem Hoflager der gegen Napoleon verbündeten Armeen für den österreichischen Beobachter zu berichten⁵⁸. In diesem Zusammenhang verbringt er auch zwei Monate in Paris und geht am 26.9.1815 mit seiner Familie für elf Jahre nach Leipzig als Generalkonsul für Österreich in Sachsen.

Dieser längste Aufenthalt Müllers an einem Ort gibt ihm auch die Ruhe für weitere theoretische Arbeiten. So erscheinen 1816 die „Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien“⁵⁹ sowie der Aufsatz „Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt“⁶⁰ sowie weitere kleinere Aufsätze. In den folgenden Jahren schreibt Müller weitere nationalökonomische Arbeiten, wovon besonders der „Versuch über den Kredit“⁶¹, „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere“⁶² sowie seine letzte staatswissenschaftliche Schrift⁶³, „Die innere Staatshaushaltung; systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage“⁶⁴, zu erwähnen sind. 1819 veröffentlicht er auch seinen Aufsatz „Über die Errichtung der Sparbanken“⁶⁵, in dem

⁵⁴ Müller (1812/1931a), S. 134-188, besonders S. 187 f.

⁵⁵ Baxa (1930), S. 224 und S. 338.

⁵⁶ Müller (1816/1967). Der Titel der Originalveröffentlichung lautete: „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland; gehalten zu Wien im Frühlinge 1812.“

⁵⁷ Baxa (1930), S. 270-297.

⁵⁸ Baxa (1930), S. 298-320.

⁵⁹ Müller (1816/1922); zuerst erschienen 1816 bei Brockhaus in Leipzig; die Arbeit an diesem Aufsatz hatte Müller allerdings schon 1812 in Wien beendet (siehe Baxa (1930), S. 338).

⁶⁰ Müller (1816/1931), S. 40-50. Zuerst erschienen in: „Deutsche Staats-Anzeigen“, 3 Bände, hrsg. von A. Müller (siehe ders. (Hrsg.) (1816-1818)), Leipzig 1816-1818, hier I. Band, 5. Stück, S. 428 ff. Diese Angaben stammen aus den Anmerkungen Baxas zu Müller (1816/1931), S. 321.

⁶¹ Müller (1819/1983a), S. 359-369.

⁶² Müller (1819/1983b), S. 370-427; zuerst 1819 in Leipzig erschienen.

⁶³ Baxa (1930), S. 382.

⁶⁴ Müller (1820/1983), S. 428-483; zuerst 1820 in Friedrich Schlegels Wiener Zeitschrift „Concordia“ erschienen.

⁶⁵ Müller (1819/1931), S. 123-134; siehe dazu Baxa (1930), S. 363, und die Hinweise zur unklaren Erstveröffentlichung bei Harada (1995), S. 23.

Müllers sozialpolitische Vorstellungen deutlich werden⁶⁶. Des weiteren hat er zwischen 1816 und 1818 das dreibändige Werk „Deutsche Staats-Anzeigen“⁶⁷ herausgegeben.

Müllers Aufgabe in Leipzig war von Anfang an eine politische. Am Ende des Wiener Kongresses am 8.6.1815 trat an die Stelle des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation der Deutsche Bund, dessen führende Macht Österreich war. Die bedeutendste und wohl auch einflußreichste politische Figur Österreichs war zu der Zeit Clemens Fürst v. Metternich (1773-1859), der somit auch im Deutschen Bund großen Einfluß hatte. Da Müller im Auftrag und engen Kontakt zu Metternich arbeitete, ergab sich daraus Müllers Nähe zur damaligen „europäischen“ Politik. Diese war von Metternich antiliberal und auf Erhaltung der bestehenden Staatsordnungen hin ausgerichtet, was Müllers Ansichten entsprach und sie möglicherweise auch stärkte.

Ab 1817 war Müller dann zunehmend auch wieder politisch tätig. Er verfaßte eine Schrift gegen das Wartburgfest am 31.10.1817⁶⁸, die sehr heftige Gegenreaktionen auslöste. Im August 1819 nahm er auf Wunsch Metternichs an den Beratungen in Karlsbad teil, die zu den Karlsbader Beschlüssen führten, mit denen der Deutsche Bund unter der Regie Metternichs allen revolutionären und insbesondere liberalen Entwicklungen besonders an den Universitäten entgegentrat⁶⁹. Vom Januar bis zum Mai 1820 nahm Müller in Wien an den Beratungen zur Wiener Schlußakte des Deutschen Bundes teil, die den Wiener Kongreß endgültig abschlossen⁷⁰. Dabei traf er auch Friedrich List, dessen ökonomische Anschauungen er allerdings verwarf. Er war gegen das von List geforderte Schutzzollsystem, das nach Müllers Meinung den Binnenhandel allenfalls in dem Maße stärken könne, wie es den Außenhandel schwächt. Diese Ansichten äußerte er in einer von zwei Denkschriften, die er für die Teilnehmer der Wiener Konferenz verfaßte⁷¹, zu denen auch F. List gehörte.

In den folgenden Jahren war Müller v.a. mit politischen und religiösen Themen beschäftigt. Sein entschiedenes Engagement für die katholische Kirche schuf ihm im evangelischen Preußen mehr und mehr Gegner. Schließlich wurde

⁶⁶ So *Baxa* in seinen Anmerkungen zu *Müller* (1819/1931), S. 343 f.

⁶⁷ *Müller* (Hrsg.) (1816-1818).

⁶⁸ „Etwas, das Göthe gesagt hat“; Müller hat die Schrift vor der Veröffentlichung zurückgezogen. Sie erschien zum ersten Mal nach seinem Tode in *Müller* (1839), S. 355-376 (Angaben und weitere Erläuterungen bei *Baxa* (1930), S. 344-346, insbesondere S. 344, Fußnote 1). Ein Abdruck des Originalmanuskripts findet sich in *Baxa* (Hrsg.) (1966), Band II, S. 81-91.

⁶⁹ Müllers Einfluß auf die Beschlüsse wird allerdings als sehr gering angesehen. Im einzelnen siehe hierzu *Baxa* (1930), S. 360-362, sowie eine boshafte Kritik von Müllers Rolle in Karlsbad in *Baxa* (Hrsg.) (1966), Band 2, Nr. 1064, S. 255. Insgesamt wurde Müller wohl eher von Metternich beeinflusst (*Baxa* (1930), S. 370 f.).

⁷⁰ Hierzu ausführlich *Baxa* (1930), S. 370-378.

⁷¹ Die Texte finden sich mit einigen erläuternden Bemerkungen versehen (S. 499) in *Müller* (1820/1922a), S. 500-503, und in *Müller* (1820/1922b), S. 503-525, insbesondere S. 507, sowie in *Baxa* (Hrsg.) (1966), Band II, S. 317-320 und S. 322-340.

der Druck auf Müller so groß, daß er im September 1826 Leipzig verließ und nach Wien reiste. Entgegen ursprünglichen eigenen Plänen kehrte Müller nicht mehr nach Leipzig zurück. In Wien wurde er noch 1826 geadelt (Ritter von Nitterdorf) und am 12.12.1827 in den außerordentlichen Dienst der Staatskanzlei übernommen. Seine letzte Schrift war der „Vorschlag zu einem historischen Ferien-Cursus“, den er 1828 verfaßte und der 1829 unmittelbar vor seinem Tode in Wien veröffentlicht wurde. An dieser eher pädagogischen Schrift wird Müllers sehr konservativ-katholischer Standpunkt⁷² sowie seine geradezu universalistische Grundhaltung⁷³ noch einmal deutlich. Am 17.1.1829 starb Adam Müller in Wien.

Erst sechs Jahre später fuhr die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth (1835), erst zehn Jahre später gab es die ersten Arbeitsschutzbestimmungen in Form eines Fabrikarbeitsverbotes in Preußen für Kinder unter neun Jahren (1839) und erst 16 Jahre später wurde die erste Allgemeine Preußische Gewerbeordnung erlassen. Die eigentliche Industrialisierung begann in Deutschland also erst *nach* dem Tode Müllers.

C. Die Grundideen Adam Müllers

Unter den Grundideen A. Müllers ragen drei heraus, die für seine Aussagen von grundlegender Bedeutung sind. Als erstes sind hier die ethischen Prinzipien zu nennen, die sich hinter seiner normativen Theorie verstecken oder auch offen zu Tage treten. Sie prägen alle anderen Aussagen und sollen daher zunächst dargestellt werden. Als zweites soll seine Staatsauffassung erläutert werden. Ihr Verständnis ist entscheidend für seine „Wirtschaftslehre“ – sofern man davon bei A. Müller überhaupt sprechen kann –, da die Wirtschaft für den Staatswissenschaftler bzw. Staatsphilosophen Müller eben nur ein Teil der Gesellschaft bzw. des Staates ist und diesem untergeordnet werden muß. Die Wirtschaftslehre ist daher die dritte Grundidee Müllers, die hier erläutert werden soll und für das Verständnis seines „Unternehmerbildes“ entscheidend ist.

I. Adam Müllers Philosophie und seine moralphilosophischen Ansichten

A. Müller ist dem christlichen Gedankengut zeitlebens sehr eng verbunden gewesen. Das schlägt sich in seinen Schriften bis zuletzt deutlich nieder und bestimmt besonders seine moralphilosophischen Anschauungen. Die Wurzeln

⁷² Siehe Müller (1829/1931), S. 294: „Die moralische oder politische Kritik der Ereignisse hat der gewissenhafte Lehrer der Geschichte in einer katholischen Schule ganz bei Seite zu setzen; nur Urteile über Dinge und Menschen, die er aus den Händen der katholischen Kirche empfängt, sind unbestreitbar und dürfen, da sie für das Leben feststehen, zugleich mit den Tatsachen dem Gedächtnis für immer eingeprägt werden.“

⁷³ Baxa (1930), S. 471, zitiert Müller aus einem Brief an Gentz: „Mit der glänzendsten Darstellung der Grundsätze erreicht man nichts, wo die Fassung fehlt.“

hierfür wurden schon in seiner Erziehung durch seinen Stiefgroßvater, einen evangelischen Pastor, gelegt. Dieser führt ihn auch in die Anfänge der evangelischen Theologie ein, stirbt jedoch vor Müllers Studienbeginn⁷⁴.

Trotz dieser frühen Prägung ist bei Müller im Laufe seines Lebens aber auch eine Veränderung seiner Ansichten festzustellen. Der bedeutendste Schritt ist dabei sicher der Übertritt zur katholischen Kirche im Jahre 1805. Die Beweggründe hierfür sind nicht ganz bekannt⁷⁵. Gleichwohl bedeutet dieser Schritt eine Abkehr von pantheistischen Ideen, die Müller zunächst in seiner „Lehre vom Gegensatz“ vertreten hatte⁷⁶ und die er später in einem Brief an Gentz sogar bereute⁷⁷. Müller selbst hat den Übertritt später als eine Rückkehr empfunden, was für sein ganzes Denken bezeichnend ist. Das Katholische wäre in diesem Verständnis das Eigentliche, das Ursprüngliche, das es auf jeden Fall zu bewahren gilt. Das schließt eine Weiterentwicklung nicht aus, aber es muß eben eine Entwicklung sein, wie sie z.B. am Staatswesen Englands zu beobachten gewesen ist, das für Müller seit seinen Studientagen Vorbild war. Die Abspaltung der evangelischen Kirche durch Luther muß Müller dagegen eher wie eine Revolution erschienen sein. Revolutionen hat er generell abgelehnt, wobei die Ablehnung der französischen Revolution für ihn beispielhaft ist. Sie hat nach Ansicht Müllers das vorherige zerstört, zumindest aber bekämpft, allem voran den Glauben. U.a. deshalb wurde Müller ihr erklärter Gegner⁷⁸. An diesen Überzeugungen Müllers wird deutlich, welchen starken Einfluß die geschichtliche Situation auf sein Denken hatte. Die Wurzel hierfür ist möglicherweise in seinem Studium gelegt worden⁷⁹.

Der Übertritt Müllers zur katholischen Kirche ist ein äußeres Zeichen seiner sich verändernden Denkweise. Dieser Wandel findet sich auch in seinen ökonomischen Schriften, wenngleich weniger abrupt. Beispielhaft dafür ist seine Einstellung zu A. Smith. Während er diesen in seinem Erstlingswerk – der Kritik an Fichte – noch als den „grossen Begründer der Staatswirtschaft“⁸⁰ lobt, wird derselbe kaum sieben Jahre später von ihm deutlich kritisiert⁸¹. Diese Kri-

⁷⁴ Baxa (1930), S. 3. Es handelt sich um Johann David Cube, den Vater seiner Stiefmutter, der von 1725-1791 gelebt hat. Siehe dazu Baxa (Hrsg.) (1966), Band 1, S. 12 f.

⁷⁵ Siehe im einzelnen hierzu Baxa (1930), S. 33 f., sowie Baxa (Hrsg.) (1966), Band I, S. 175, Nr. 106. Nach Müller traten auch andere evangelische Romantiker zur katholischen Kirche über, z.B. Friedrich Schlegel (1808), Zacharias Werner (1811) und Karl Ludwig v. Haller (1820) (Baxa (1930), S. 33; Diehl (1940), S. 252).

⁷⁶ Müller (1804/1931), S. 215-280, hier S. 275 f.

⁷⁷ Fr. Carl Wittichen und Ernst Salzer: Briefe von und an Friedrich von Gentz, 4 Bände, München 1909, hier Band 2: Briefe an und von Carl Gustav v. Brinkmann und Adam Müller, S. 446 f., zitiert nach Baxa (1930), S. 469; siehe auch die kurze Schrift „Theologische Moral“ (Müller (1812b), in der Müller den Pantheismus als fürchterlichen Irrtum (S. 352) und als „ein elendes Surrogat der Religion“ bezeichnet (S. 353)).

⁷⁸ Müller (1801/1812), S. 328.

⁷⁹ Baxa (1930), S. 4.

⁸⁰ Müller (1801/1812), S. 345.

⁸¹ Müller (1808/1812), S. 88-95.

tik steigert sich im Laufe von Müllers Leben zu völliger Ablehnung. Dabei verengt Müller das Werk von Smith allerdings in unzulässiger Weise auf die Bedeutung, die Smith dem „Privatinteresse“ beimißt. Dieses sei in der Folge der Arbeitsteilung ausgeüfert zu Lasten der idealen Form der Gesellschaft, wie sie Müller vorschwebt⁸². Auf die Behandlung des „Privatinteresses“ durch Müller wird im Zusammenhang mit seiner Wirtschaftslehre noch zurückzukommen sein.

Insgesamt ist es schwierig, von einer Philosophie Müllers zu sprechen. Seine Schriften geben dafür zu wenig her. Er ist weit davon entfernt, ein eigenes philosophisches System entwickelt zu haben. Da, wo er es versucht hat, in der „Lehre vom Gegensatz“⁸³, ist er weitgehend gescheitert und wirkungslos geblieben. Müller ist allerdings deutlich erkennbar von der Philosophie seiner Zeit beeinflusst gewesen. Zu einem Teil ist so auch der Wandel in seinen Grundüberzeugungen erklärbar. In seiner ersten Schrift, der Kritik an Fichte, sind noch Züge von Kants Kritizismus zu erkennen. Dieser Kritizismus, „seit Kant das Verfahren, die Möglichkeit, den Ursprung, die Gültigkeit, die Gesetzmäßigkeit und die Grenzen des menschlichen Erkennens festzustellen“⁸⁴, fordert die Einbeziehung der Wahrnehmung in den Prozeß des Erkennens sowie bei der Bildung von Begriffen – andernfalls bleibt nur ein Dogmatismus, der unbegründet Behauptungen aufstellt – und die Anerkennung der Überzeugung, daß Begriffe wie Gott, Seele und Welt Ideen sind und nicht erkennbare Gegenstände. Müller argumentiert nun insofern kritizistisch, als er Fichte bezüglich dessen Idee vom Staat „tiefe Unkunde der Welt“ und „praktische Leerheit“ vorwirft oder – anders ausgedrückt – mangelnde Wahrnehmung der Realität, der Welt, wie sie wirklich ist⁸⁵. Zu dieser Kritik kommt Müller, weil Fichte seiner Ansicht nach seine Idee vom Staat nicht genügend oder gar nicht unterscheidet von dem, was als Staatsform realisierbar ist⁸⁶.

Schon in Müllers nächster Schrift, der Lehre vom Gegensatz, taucht ein neues Element auf: der Pantheismus. Hierin ist Müller von Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Schriften beeinflusst gewesen, ähnlich wie andere Romantiker der Zeit auch⁸⁷.

Mit dem Übertritt zur katholischen Kirche tritt aber auch hier schon bald eine Wendung ein. Müller wendet sich vom Pantheismus ab und läßt zunehmend

⁸² Müller (1816/1931), S. 41-44.

⁸³ Müller (1804/1931). Im übrigen stammt der Grundgedanke vom Gegensatz bzw. Dualismus bei Müller nicht von ihm selbst, sondern von Schelling, von dessen Philosophie Müller stark beeinflusst worden ist, wie er auch mehrmals selbst bemerkt (z.B. Müller (1804/1931), S. 231). Ausführlicher hierzu siehe *Surányi-Unger* (1923/1926), Band 2, S. 117 f.

⁸⁴ Schmidt (1991e), S. 404.

⁸⁵ Müller (1801/1812), S. 332 und S. 345; ähnlich: S. 340: „... wie erkennt es [das menschliche Wesen (d.Verf.)] sich selbst?“, S. 327; „praktische Wirksamkeit“, Schwärmerey“, S. 328; „Träumerey“ und passim.

⁸⁶ Müller (1801/1812), S. 332.

⁸⁷ Kritisch äußert sich zum Pantheismus in Schellings Lehre *Hirschberger* (1988), S. 385-388, insbesondere S. 387.

stärker religiöse Einflüsse erkennen. Diese Entwicklung hielt bis zu seinem Lebensende an. Gleichwohl bleiben viele Elemente aus seiner Gegensatzlehre erhalten. So ist zum einen seine Vorstellung von Gegensatz und Antigegensatz später von ihm mit neuem Inhalt gefüllt worden. Zunächst wollte Müller mit seiner Gegensatzlehre „dem Reich des Absoluten für immer ein Ende ... machen“⁸⁸. Aber noch in der gleichen Schrift widerspricht er sich bald darauf, wenn er sagt, daß auch der Gegensatz nicht ohne Antigegensatz denkbar sei⁸⁹ und dieser „das Absolute“ oder auch „Ich, Gott oder wie es wolle“⁹⁰ heißen könne. Später hat er nur noch „Gott und seine Kirche“ als Antigegensatz bezeichnet⁹¹.

Ein weiteres Element aus der Gegensatzlehre, daß Müller auch später wieder aufgreift, ist das Verhältnis von Einzelem und Ganzheit. Seiner Methode entsprechend, alles in Gegensätzen darzustellen, stellt er zunächst das „Individualisierte dem Universo entgegen“⁹². Welchem von beiden er die größere Bedeutung beimißt, wird jedoch schon wenig später deutlich: „So liegt das ganze Geheimnis wahrhaften Reichtums und wahrhafter Herrschaft nur in der Allgemeinheit, oder wie ich es lieber nennen möchte, in der Geselligkeit Dem Staate, dem Kunstwerk, dem Menschen gibt nur diese Allgemeingültigkeit, diese Geselligkeit seinen wahren Gehalt.“⁹³ Dabei vergleicht Müller das Verhältnis von einzelnen Menschen zur Gesellschaft mit dem von Akkorden und Melodien zum ganzen Musikstück, der „vollstimmigen ... Musik“⁹⁴. Bezüglich der Überbewertung der Gesellschaft gegenüber dem einzelnen Menschen kann man bei Müller von einer im Laufe seines Lebens immer stärker werdenden Tendenz sprechen. Dies schlägt sich entsprechend in seiner Wirtschaftslehre nieder, wie noch gezeigt werden wird. Der Ansatz dazu wurde von Müller schon in seiner Kritik an Fichte gemacht: „Nur in der Gesellschaft wird der Mensch erst Mensch“⁹⁵.

Im „Gegensatz“ taucht auch schon Müllers Bild von der Kugel auf, die für ihn die Einheit und Harmonie allen Wissens darstellt⁹⁶.

An einer anderen Stelle argumentiert Müller heftig und ganz im Stil seiner Zeit gegen die Aufklärung, die „den zarten, schönen Schleier des Gefühls, der Sitten und des Glaubens“ zerstöre und durch eine falsche, von „leerer Menschenliebe“ geprägte Sentimentalität ersetze⁹⁷. Dieser Satz könnte stellvertre-

⁸⁸ Müller (1804/1931), S. 238.

⁸⁹ Müller (1804/1931), S. 247.

⁹⁰ Müller (1804/1931), S. 250.

⁹¹ So in seinem Brief vom 1.3.1817 an Friedrich Gentz, abgedruckt in v. Pilat (Hrsg.) (1857), S. 233. Siehe dazu auch Baxa (1929), S. 15, Fußnote 28.

⁹² Müller (1804/1931), S. 265.

⁹³ Müller (1804/1931), S. 278.

⁹⁴ Müller (1804/1931), S. 279.

⁹⁵ Müller (1801/1812), S. 340.

⁹⁶ Müller (1804/1931), S. 265. Auch ein Gedicht von Müllers Freund Anton Passy, einem Wiener Geistlichen, aus Anlaß des Todes von A. Müller enthält eine Anspielung auf das Bild von der Kugel, was belegt, wie oft Müller es gebraucht haben muß (siehe die Anmerkungen Baxas in Müller (1931), S. 361-364, hier S. 364).

⁹⁷ Müller (1804/1931), S. 235.

tend sein als Beispiel für das, was man „der Romantik“ vorgeworfen hat⁹⁸ und bis heute vorwirft: Schwärmerei oder gar „Gefühlsduselei“, „Diskriminierung der Aufklärung, der Vernunft; Inthronisation des Irrationalen; Flucht aus der politischen, sozialen, ökonomischen Wirklichkeit; ideologische Begründung des ewig Reaktionären und Konservativen, Orientierung an der Vergangenheit“⁹⁹ und anderes mehr. Diese Vorwürfe erscheinen bisweilen und so auch bei dem oben zitierten Satz A. Müllers nur zu berechtigt. Sie übersehen aber die Ursache, die Müller zu solchen Aussagen veranlaßte und die zumindest manchmal hinter solchen schwärmerischen Formulierungen stehenden ganz konkreten Aussagen und Absichten. Gleichwohl bleibt die Kritik, daß manche dieser Aussagen bei einer klaren Formulierung überhaupt erst oder besser verstanden worden und somit auch wirksam geworden wären. So endete die Romantik in der Mitte des 19. Jahrhunderts und wurde schnell vergessen.

In den „Elementen der Staatskunst“ diskutiert Müller u.a. „Begriff“ und „Idee“. Hierbei tauchen Elemente aus Platons Ideenlehre auf, allerdings ohne daß Müller auf Platon Bezug nimmt. Für Müller ist die Idee das eigentlich Lebendige, während der Begriff etwas Totes ist¹⁰⁰. Hierbei klingen erneut Elemente aus Müllers Gegensatzlehre an, wenn er Idee und Begriff einander so scharf gegenüberstellt. Durch diese Art der Gegenüberstellung geht Müller jedoch verloren, daß es zwischen beiden auch Verbindungen und gar Gemeinsamkeiten geben kann. Statt dessen führt die Polarisierung ihn zu einer immer idealistischeren Sichtweise, die kaum noch Platz für eine realistische Betrachtung läßt. In dieser Richtung ist bei Müller eine sein ganzes Leben durchziehende Entwicklung festzustellen, die in seinen beiden Spätwerken „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere“¹⁰¹ sowie „Die innere Staatshaushaltung; systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage“¹⁰² gipfelt. Auch darin tauchen die bekannten Gegensätze auf, z.B. das „natürliche Recht und ... natürliche Klugheit“¹⁰³, „Freiheit und Untertänigkeit“¹⁰⁴. Die Spannungen und Konflikte zwischen diesen Gegensätzen löst Müller aber ausschließlich durch den „Antigegensatz“, nämlich durch „Gott und seine heilige Kirche“ (s.o.) auf, eben durch die theologische Grundlage, derer sämtliche Staatswissenschaften bedürfen¹⁰⁵. Hier taucht Müllers Vorwurf der praktischen Leerheit an Fichte wieder auf, nur wendet er sich diesmal gegen Müller selbst, wenn er

⁹⁸ Siehe z.B. oben S. 42, „[D]er Himmel wolle uns vor Wissenschaften ohne Definitionen, ohne deutliche Begriffe, bewahren!“, einer Kritik aus der Zeit A. Müllers.

⁹⁹ Brinkmann (1978), S. 7.

¹⁰⁰ Siehe Müller (1809/1922), Erstes Buch („Von der Idee des Staates, und vom Begriffe des Staates“), v.a. die zweite Vorlesung, besonders S. 42, sowie Zweites Buch („Von der Idee des Rechtes“).

¹⁰¹ Müller (1819/1983b).

¹⁰² Müller (1820/1983).

¹⁰³ Müller (1819/1983b), S. 380.

¹⁰⁴ Müller (1819/1983b), S. 381.

¹⁰⁵ Müller (1819/1983b), S. 381.

meint, die von ihm erkannten Probleme allein „auf theologischer Grundlage“ lösen zu können. Ähnliche Vorwürfe gegen Müller erhebt auch schon Gentz in mehreren Briefen, die er anlässlich des Erscheinens der ersten Hefte der „Staatsanzeigen“ an Müller sendet¹⁰⁶. Darin beklagt er Müllers Entwicklung zu einem nebulösen Idealismus ohne Klarheit und Methode ebenso wie seine stark religiös geprägte Argumentation. Letztere sei nicht von allen Menschen nachzuvollziehen und wende sich bisweilen gegen die Vernunft, was Gentz scharf ablehnt¹⁰⁷.

Doch auch wenn Müller für die angesprochenen Probleme keine überzeugende und sich letztlich in der Praxis durchsetzende oder gar bewährende Lösung anbieten konnte, so kommt ihm doch das Verdienst zu, auf einige problematische Konsequenzen der sich v.a. im Gefolge der französischen Revolution abzeichnenden Entwicklungen der Staatsform wie auch der Wirtschaftsformen hingewiesen zu haben. So weist er beispielsweise darauf hin, daß ökonomische Gesetze unabhängig von der betrachteten Wirtschaftseinheit – z.B. Staat oder kleine Unternehmung – gelten¹⁰⁸. Des weiteren bemängelt er, daß der Bürger zwar aus alten Bindungen, wie sie beispielsweise in Zünften und Innungen existierten, leicht entlassen worden ist, daß aber kein Ersatz für den Schutz und die Rechte, die aus solchen Bindungen resultierten und mit diesen wegfielen, geschaffen worden sei. So werde der einzelne Bürger, wie Müller anschaulich beschreibt, „der millionste Teil des Staates“ und folglich machtlos und unfähig, etwas in seinem Sinne zu beeinflussen, wenn nicht „die 999.999 übrigen Teile seiner Meinung sind“¹⁰⁹. Was Müller hier beschreibt, ist also die Auflösung alter substaatlicher Strukturen, an deren Stelle nicht sofort neue Strukturen treten. Als Beispiel mögen die Innungen und Zünfte dienen, deren Wegfall erst viele Jahrzehnte später durch die Bildung von Gewerkschaften zumindest schrittweise kompensiert worden ist. Müller sieht also den einzelnen Bürger im wahrsten Sinne hilflos „in der Masse untergehen“. In gewisser Weise wurde er durch den schon zu seiner Zeit aufkommenden Pauperismus sowie durch das soziale Elend der Arbeiter im Gefolge der Industrialisierung bestätigt. Dies blieb aber wohl auch deswegen unbeachtet, weil Müller die seiner Meinung nach für die Probleme ursächlichen Entwicklungen einfach umkehren wollte, also zumeist bloß restaurativ dachte. Dabei übersah er, daß diese Entwicklungen in Staat und Wirtschaft zu einem großen Teil unumkehrbar waren, was besonders für die industrielle Entwicklung (z.B. durch die Arbeitsteilung und den technischen Fortschritt) galt, aber auch für die Entstehung der Demokratie. Da, wo Müller dies selbst einsah, war er nicht in der Lage, Altes und Neues zu kombinieren, was sein Wirken wenig fruchtbar erscheinen ließ.

¹⁰⁶ Abgedruckt in *Baxa* (Hrsg.) (1966), Band I, Nr. 881, und Band II, Nr. 913 und 927.

¹⁰⁷ Siehe hierzu auch unten, 5. Teil E.

¹⁰⁸ *Müller* (1819/1983b), S. 382.

¹⁰⁹ *Müller* (1819/1983b), S. 384.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich Müller nicht sehr intensiv mit philosophischen Grundproblemen auseinandergesetzt hat¹¹⁰. Sie waren letztlich nur eines von mehreren Themen, mit denen er sich neben seinem hauptsächlichen Interessengebiet, den Staatswissenschaften, beschäftigte. Dies geschah zudem v.a. zu Beginn seines Wirkens, als er den „Gegensatz“ schrieb. Das Denken, welches sich darin äußerte, bestimmte allerdings Müllers weitere Arbeiten bis zu seinem Lebensende¹¹¹. Insofern hat er sich in seinen „Gegensätzen“ etwas verfangen. Hätte er diese „Lehre“ nicht so absolut gesetzt, hätte er möglicherweise erkannt, daß manches, was er in einem Gegensatz zueinander sah, auch ohne einen Gegensatz als etwas sich Ergänzendes angesehen werden kann. Zwar bleibt auch Müller nicht allein bei der Gegensätzlichkeit stehen, wenn er beispielsweise „die neben- und ineinander bestehenden beiden Reiche der Wissenschaft und Religion mit aller ... Strenge ... voneinander scheiden, und sie dann mit der ganzen Kraft unsres Gefühls wieder vereinigen“¹¹² will. Da beide aber nach Müller zunächst auch „ineinander“ bestehen, also auch miteinander verwoben sind, ist die Trennung zwangsläufig künstlich. Zudem macht die Vereinigung nach einer künstlich vorgenommenen Trennung keinen Sinn. Letzteres gilt um so stärker, als durch die Trennung etwas verloren geht, was auch durch eine anschließende neue Vereinigung nicht mehr wiederzugewinnen ist. Dies ist bei den Bereichen „Wissenschaft“ und „Religion“ der Fall. Die Wirkungen, die die Anwendung der Gegensatzlehre auf dieses Begriffspaar haben kann, soll kurz erläutert werden.

Bringt man Wissenschaft und Religion in einen Gegensatz zueinander, so besteht die Gefahr, daß die Zuhörer für das eine (und damit gegen das andere) entscheiden oder zumindest meinen, entscheiden zu müssen. Vereinigt man beide Begriffe wieder, so erscheinen sie manchen identisch. Diesen mag es dann genügen, sich für eines von beiden zu entscheiden. Eine solche Wirkung wäre vermeidbar, wenn man beide Begriffe, statt sie zu vereinigen, miteinander verbinden würde.

Für Müllers Gegensatz-Lehre gibt es aber auch noch einen weitaus berühmteren Vertreter: G.W.F. Hegel hat in seiner Philosophie selbst viele Gegensätze herausgestellt, diese aber immer in einer höheren Einheit wieder aufgehoben. Auch wenn man bei Hegel im Unterschied zu Müllers bescheidenen Versuchen von einer wirklichen Philosophie sprechen kann, so ist Hegels „Gegensatzlehre“ doch nicht das eben beschriebene Schicksal erspart geblieben¹¹³.

Bezüglich der Begriffe „Wissenschaft“ und „Religion“ hat die damalige geschichtliche Entwicklung hierauf noch verstärkend gewirkt. Während Müllers Anhänger sich – dem romantischen Zeitgeist entsprechend – noch häufig im Zweifel für die Religion entschieden, so fiel diese Entscheidung mit dem aufkommenden Realismus und Positivismus zunehmend für die Technik als Er-

¹¹⁰ Baxa (1929), S. 19 f.

¹¹¹ Baxa (1929), S. 15.

¹¹² Müller (1804/1931), S. 279.

¹¹³ Hirschberger (1988), S. 433.

gebnis der wissenschaftlichen Entwicklung und gegen die Religion aus. Diese Entwicklung wurde noch dadurch verstärkt, daß die Kirche sich zumeist restaurativ verhielt und damit dem Zeitgeist widersprach.

Müllers philosophische Versuche waren also weder von der Tiefe her noch inhaltlich dazu angetan, die Erreichung seiner Ziele zu unterstützen. In manchem waren sie, wie beschrieben, gar kontraproduktiv. Gleichwohl wiesen sie in einigem über die Zeit der Romantik hinaus. Dies wurde durch die oft etwas ausschweifenden Formulierungen manchmal überlagert und folglich übersehen.

II. Adam Müllers Staatsauffassung

Elemente aus Müllers Philosophie und insbesondere aus seiner Gegensatz-Lehre tauchen auch in seiner Staatslehre auf. Und auch die Staatslehre wird bei Müller im Laufe seines Lebens mehr und mehr religiös geprägt, bis er sie schließlich in seinen beiden Spätschriften vollständig auf eine theologische Grundlage stellt¹¹⁴.

Adam Müller entwickelt seine Staatsauffassung im wesentlichen in seinem Hauptwerk „Die Elemente der Staatskunst“¹¹⁵. Hier findet sich auch eine Definition Müllers, die seine „Idee des Staates“ widerspiegelt: „Der Staat ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen“¹¹⁶. In diesem Satz wird das Charakteristische an Müllers Staatslehre sogleich deutlich: Der Staat umfaßt alles, was den Menschen betrifft. Insofern kann man von einer universalistischen Staatsauffassung sprechen. Das universalistische Moment ist auch typisch für die ganze Romantik¹¹⁷. „Der Einzelne für sich tritt zurück hinter der großen, allesbelebenden Idee des gesellschaftlichen Ganzen, welches in Staat und Wirtschaft die führende Rolle spielt.“¹¹⁸ Dieser Satz von J. Baxa ist jedoch wie auch der von Müller zitierte Satz mißverständlich, wenn man ihn isoliert betrachtet. Denn so könnte man daraus folgern, daß es keine Individuen, sondern nur noch einen Staat gebe. Das wäre ein extremer Kollektivismus, aber kein Universalismus. Müller ist jedoch keineswegs der Ansicht, daß jedes Individuum im Staat bzw. in der Gesellschaft vollständig aufgehen müsse, so daß es am Ende gar keine Individuen, sondern nur noch die Gesellschaft gibt (etwa in Umkehrung des Ausspruches von Margret Thatcher: Ich kenne keine Gesellschaft, ich kenne nur einzelne Bürger!). Er sagt statt dessen: „der Mensch ist nicht zu denken außerhalb des

¹¹⁴ Müller (1819/1983b) und ders. (1820/1983).

¹¹⁵ Müller (1809/1922) und hier insbesondere das erste Buch (1.-5. Vorlesung: Von der Idee des Staates, und vom Begriffe des Staates.), das fünfte Buch (25.-32. Vorlesung: Von den ökonomischen Elementen des Staates und vom Handel.) sowie das sechste Buch (33.-36. Vorlesung: Vom Verhältnis des Staates zu der Religion.).

¹¹⁶ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 48 (2. Vorlesung).

¹¹⁷ Diehl (1940), S. 251 f.

¹¹⁸ Baxa (1922), S. 267 f.

Staates“¹¹⁹. Im Staat gibt es dann allerdings Individuen, was Müller auch explizit sagt: es sind „alle die unendlichen Individuen, aus denen ... der Staat besteht“¹²⁰. Und: „Jedes Individuum, welches ... zum Staate gehört, also jedes einzelne, eigne, anscheinend noch so unbedeutende Glied des Staates, hat eine Art von Bürgerrecht im Ganzen“¹²¹. Dieses Recht soll nach Müller jedoch nicht für alle Bürger in gleichem Maße gelten, wohl aber für alle Mitglieder desselben Standes. Folglich unterscheidet Müller die „liberté générale“, die er fordert, von der „liberté des tous“, die die französische Revolution forderte und die er ablehnt¹²².

Ein weiteres wichtiges Element zum Verständnis des Staates ist für Müller die Bewegung. „In der Bewegung also, vor allen Dingen, will der Staat betrachtet seyn“¹²³. Diese Bewegungen sieht Müller analog zu den Bewegungen eines Körpers. So spricht er an anderer Stelle vom „deutschen Begriff des Staates, als eines großen organischen Körpers, den die Gesellschaft und ihr gesamtes äußeres und inneres Interesse bildet“¹²⁴. In beiden Aussagen Müllers klingen deutlich physiokratische Elemente an.

Des weiteren fällt auf, daß Staat und Gesellschaft immer wieder gleichgesetzt werden. Darin kommt ein Protest Müllers gegen die Bedeutung zum Ausdruck, die diese beiden Begriffe mit Beginn der Neuzeit und besonders im 18. Jahrhundert bekommen haben. Die Idee des Staates geht zurück auf Platon, Aristoteles und die Antike („πολις“). Der Begriff „Staat“ ist jedoch erst in der Neuzeit als Bezeichnung einer Herrschaftsform und als Ablösung der mittelalterlichen „res publica“ entstanden. Die Gesellschaft fußt letztlich auf der griechischen Hausgemeinschaft („οικοσ“), entstanden ist sie aber erst im Mittelalter („civitas“). Zu Beginn der Neuzeit wandelte sich dieser Begriff ebenfalls beträchtlich, als die bürgerliche Gesellschaft entstand. Diese wurde nur 40 Jahre vor A. Müller von Adam Ferguson (1723-1816) zum ersten Mal beschrieben¹²⁵. Besonders die französische Revolution brachte dann Staat und Gesellschaft mehr und mehr in einen Gegensatz zueinander, der die wenn auch nicht vollständige, so doch recht weitgehende Einheit von Staat und Gesellschaft im Mittelalter ablöste. In Deutschland war die Situation jedoch bis mindestens zum Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts eine andere. Dies lag zum einen an einer bewußten Gegenbewegung zur französischen Revolution. Diese Gegenbewegung hat A. Müller, der ja ein erklärter Gegner der französischen Revolution war, in diesem Fall aber wohl nur unbewußt mitgemacht. In seinen Schriften und insbesondere in den „Elementen“ findet sich jedenfalls kein Hinweis darauf, daß seine Idee von Staat und Gesellschaft in bewußtem Gegensatz zu der des nachrevolutionären Frankreichs steht. Ein weiterer Grund für die besondere Situation

¹¹⁹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 29 (2. Vorlesung).

¹²⁰ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 202 (10. Vorlesung).

¹²¹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 166 (8. Vorlesung).

¹²² Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 179 (9. Vorlesung).

¹²³ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 4 (1. Vorlesung).

¹²⁴ Müller (1806/1920), S. 153.

¹²⁵ Ferguson (1767/1988).

in Deutschland war die starke Stellung des Staates, auch und v.a. auf dem wirtschaftlichen Sektor. Dies verhinderte einige Zeit das Entstehen einer bürgerlichen Gesellschaft im Sinne einer Wirtschafts- oder Tauschgesellschaft, wie sie in England schon zur Zeit von A. Smith entstanden war. Müller wollte nun den alten Staats- und Gesellschaftsbegriff verteidigen bzw. konservieren.

Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Staat und Gesellschaft zunächst v.a. durch G.W.F. Hegel dann allerdings in einen um so schärferen Gegensatz zueinander gebracht. Vorher herrschte in Preußen ein etatistischer Absolutismus vor, den Müller ebenso ablehnte wie den individualistischen Liberalismus in Frankreich¹²⁶. Statt dessen forderte er immer wieder den Ständestaat. Die Stände sind einerseits eine „Mittelstufe“¹²⁷ zwischen dem einzelnen Bürger und dem Staat bzw. dem Souverän, und andererseits bilden die Individuen erst zusammen mit den Ständen wirklich einen Staat¹²⁸, hier wohl im Sinne von Gesellschaft. So folgert Müller: „Die Natur will beides, das Glück des Einzelnen – das Glück des Ganzen – eines um des andern willen.“¹²⁹

Ein weiteres Ergebnis des Zusammenspiels von „Individuum und Corporation im Staate“¹³⁰ ist die Freiheit, die gerade aus diesem Zusammenspiel die „einzig wünschenswerte“¹³¹ Form annehmen kann. Müller meint, daß „die Macht des politischen Herrschers in Schach gehalten würde von der Macht der miteinander verbündeten Bürger“¹³². Nur so kann der einzelne Bürger sich nach Müller wirksam einerseits gegen die Macht des Staates bzw. des Königs und andererseits gegen ein seine eigene Freiheit unverhältnismäßig stark beschneidendes Freiheitsstreben seiner Mitbürger schützen. Die Korporationen wirken dann doppelt: zum einen als Interessenvertreter der Bürger gegenüber dem Souverän (Staat oder König), zum anderen als Interessenausgleich der Bürger untereinander.

Adam Müller tritt auch für Wettbewerb in Wirtschaft und Staat ein und beruft sich zur Begründung auf A. Smith. Die Gewichtung der wirtschaftlichen Aggregate, wie z.B. der Landwirtschaft, soll sich aber auch durch Wettbewerb nicht verändern¹³³. Das wäre jedoch Wettbewerb als stationärer Zustand und damit ein Widerspruch in sich.

Adam Müller will also Wettbewerb, ohne dessen Konsequenzen zu akzeptieren, nämlich einen veränderten bzw. verbesserten Zustand der Wirtschaft und des Staates. Er hält dies nicht einmal für möglich, da sein Entwurf, der sich an Mittelalter, Feudalismus und Ständeversammlung orientiert¹³⁴, die endgültig beste

¹²⁶ Siehe Müller (1810/1913), S. 159 f., sowie Müller (1810/1966), S. 569-574, insbesondere S. 572; siehe auch Langner (1988), S. 29 f.

¹²⁷ Langner (1988), S. 29.

¹²⁸ Müller (1812c), I. Teil, S. 236 f.

¹²⁹ Müller (1810/1966), S. 572.

¹³⁰ So lautet der Titel eines Aufsatzes von Müller (1812c), I. Teil, S. 236 f.

¹³¹ Müller (1812c), I. Teil, S. 237.

¹³² Arendt (1958/1992), S. 31.

¹³³ Harada (1989), S. 76.

¹³⁴ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 235 (36. Vorlesung).

Staatsform darstellen soll. Wettbewerb bedeutet jedoch, immer wieder nach besseren Lösungen zu suchen. Häufig kommt der Anstoß dazu durch Veränderungen der gegenwärtigen Situation, also durch neue Entwicklungen. Diese schließt Müller aber von vornherein aus seinen Überlegungen aus. Als Beispiel seien die sich zu Müllers Zeiten anbahnenden großen Veränderungen des Anteils der drei volkswirtschaftlichen Hauptsektoren – zu Lasten der Landwirtschaft und zugunsten des produzierenden Gewerbes und der Industrie – erwähnt. Müller will jede Veränderung aus Angst vor den negativen Folgen vermeiden¹³⁵. An mögliche positive Folgen denkt er gar nicht. Das ergibt sich aus seiner Idee des Staates, die dann in keinem Fall mehr zu realisieren wäre. Denn Müller betrachtet Staat und Wirtschaft zwar als etwas Dynamisches, aber eben nur so lange, bis sie einen bestimmten Zustand des Gleichgewichts – wieder, wie im mittelalterlichen Ständestaat – erreicht haben. Der dann erreichte Zustand soll in der Folge nur noch erhalten werden. Müller beschreibt dies getreu seiner Gegensatzlehre: Der Staat bedarf der „Fähigkeit des Wachstums“, worunter Müller Fortschreiten und Verweilen zugleich versteht, so daß der Staat „zugleich wandelt und steht“¹³⁶.

Adam Müllers Staatslehre leidet also besonders daran, daß sie die sich anbahnenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft als ein Produkt der falschen Staatslehre ansieht, statt sie als davon unabhängige und insofern autonome Erscheinungen zu betrachten, die ihrerseits Veränderungen in Staat und Gesellschaft notwendigerweise nach sich ziehen müssen. So wird Müllers Lösungsansatz von den Entwicklungen zwangsläufig überrollt. Er bestand „nur“ darin, die alten *Zustände* wiederherzustellen ohne zu sehen, daß sich die *Umstände* geändert hatten und neue Zustände erforderten bzw. erzwungen hatten. So wurden einzelne Probleme, die sich anbahnten und auf die Müller mit entsprechenden Lösungsvorstellungen hinwies¹³⁷, von seinen Zeitgenossen und auch später noch übersehen. Dies hat Müller seinen Kritikern allerdings auch leicht gemacht.

Adam Müller sieht für seine Staatsform im wesentlichen drei Stände vor: die Geistlichkeit als ersten Stand, den Adel als zweiten und schließlich die städtischen Handwerker und Händler als dritten Stand. Dabei steht nach Müllers Vorstellung „die Geistlichkeit als erster Stand über den beiden andern Ständen, oder sie ist das vermittelnde Glied zwischen ihnen beiden“¹³⁸. Auch hier ist Müllers Argumentationsweise problematisch: Offensichtlich kann die Geistlichkeit nicht zugleich über und neben bzw. zwischen Adel sowie Handwerk und Handel stehen. Müller versteht dies so, daß die Geistlichkeit gewissermaßen „höherwertig“ als die anderen Stände sei, speziell in sittlicher Hinsicht, und insofern auch über ihnen steht. Gleichzeitig soll sie zwischen ihnen vermitteln, wo

¹³⁵ Harada (1989), S. 76.

¹³⁶ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 319 (16. Vorlesung).

¹³⁷ Als Beispiele seien seine Warnungen vor Pauperismus und sein Eintreten für das entstehende Sparkassenwesen genannt. Siehe auch oben 5. Teil B. (S. 46, v.a. Fußnote 66) und 5. Teil, C. I. (S. 53).

¹³⁸ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 287 (15. Vorlesung).

dies nötig ist, und dabei steht sie gewissermaßen zwischen ihnen. Müllers Argumentation ist hier aber insofern nicht schlüssig, als sie nicht durchgängig ist. Steht der erste Stand nämlich wirklich über den anderen beiden, ist Müllers Freiheitslehre und seine Abneigung gegen Monopole und Privilegien¹³⁹ nicht mehr schlüssig. Steht er aber nur zwischen den beiden, fehlt ihm die zur Vermittlung und zum Interessenausgleich notwendige Autorität, letztlich wohl auch die nötige Legitimation. Auch hier scheint Müllers Idee nicht zu Ende gedacht. Dieser Eindruck hat vielen Ideen Müllers ihre Wirksamkeit in der Praxis genommen.

III. Adam Müllers Wirtschaftslehre

Müllers Wirtschaftslehre ist eng mit seiner Staatslehre verbunden und weist ebenfalls viele normative Züge auf. Entsprechend seiner Idee vom Staat als eines alle Bereiche des menschlichen Lebens umfassenden Organismus ist die Wirtschaft ein Teil dieses Organismus und insofern dem Staat untergeordnet. Entwickelt wird die Wirtschaftslehre von der Idee der Nation her. Ihre Gültigkeit ist folglich auch auf jede einzelne beschränkt. Einschränkend muß allerdings gesagt werden, daß Müller dies besonders auf die englische Wirtschaftslehre anwendet, genauer: auf die Lehre von A. Smith. Müllers eigene Anschauungen auf diesem Gebiet werden dagegen durchaus nicht so einschränkend dargestellt, daß sie ausschließlich für Deutschland gelten würden. Das mag u.a. durch Müllers besondere Präferenz für Österreich und durch die Tatsache, daß es zu Müllers Zeit keinen einheitlichen deutschen Staat gab, bedingt sein.

Müllers Wirtschaftslehre fußt also auf der Prämisse, daß es keine für alle Völker und Nationen gleiche Wirtschaftslehre gibt. Statt dessen müsse von der Unterschiedlichkeit der einzelnen Nationen ausgegangen werden. Folglich sei auch die sich daraus ergebende Nationalökonomie einer Nation von der anderer Nationen zu unterscheiden. „Wenn die Idee der Nationalität festgestellt und als das Höchste anerkannt ist, dann erst hat alles übrige ökonomische Bestreben einen menschlichen Sinn ...“¹⁴⁰ „Die nationale Haltung, welche die Mode-Oekonomen unsrer Zeit bei ihren Speculationen ganz übersehen, ist die erste Bedingung alles Reichthums.“¹⁴¹ Diese „nationale Haltung“ entsteht allerdings nicht von selbst. Dazu ist vielmehr die „unentbehrliche Ausbildung des Products aller Producte, des nationalen Menschen, durch dessen Begehren ja alle übrigen Producte erst ihren Werth erhalten“¹⁴², notwendig. Bei Müller wird der Mensch also zu einem Produkt der Nation¹⁴³. An der Spitze der Ökonomie, worunter sowohl die Wirtschaftswissenschaft als auch das tatsächliche wirtschaftliche Geschehen zu verstehen ist, steht also für Müller die „Idee der Na-

¹³⁹ Harada (1989), S. 76; Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 134 (7. Vorlesung).

¹⁴⁰ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 5 (25. Vorlesung).

¹⁴¹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 442 (23. Vorlesung).

¹⁴² Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 377 (19. Vorlesung).

¹⁴³ Surányi-Unger (1967), S. 79.

tionalität“. Sie erfordert eine „nationale Haltung“, die zuallererst durch die Ausbildung „des nationalen Menschen“ erreicht werden kann.

Diese Ausbildung ist notwendig, damit der Handel nicht nur „sich selbst überlassen“ bleibt. Er soll, statt sich ausschließlich an Produktion und Gewinn zu orientieren, in einer Weise beschränkt werden, die ein „höheres Streben nach geistiger Wohlhabenheit“¹⁴⁴ ermöglicht. Diese „geistige Wohlhabenheit“ ist von Staat zu Staat verschieden und hat sogar dazu geführt, daß sich überhaupt Staaten gebildet haben, in denen darunter jeweils das gleiche verstanden wurde. Bei der Beschreibung, was denn nun konkret darunter zu verstehen sei, bleibt Müller allerdings wieder sehr im allgemeinen und unbestimmt. Ein Element sei die „Liebe der eigenen Sitten“¹⁴⁵, die zur „Liebenswürdigkeit der National-Produktion“ führe und diese wiederum dazu, daß die Käufer v.a. die Ware kaufen, die im eigenen Staat produziert worden sei, selbst wenn Preis, Haltbarkeit und Zweckmäßigkeit der Produkte allein eigentlich nicht zum Kauf führen würden¹⁴⁶. Ein weiteres Element ist der „vaterländische Geist“, der Produzenten und Konsumenten bei Produktion und Konsum durchdringen soll¹⁴⁷. Damit ist letztlich nur gemeint, daß eine Art nationales Ethos Ansporn zur verbesserten inländischen Produktion und zum Konsum v.a. inländischer Produkte sein soll. Auch Müller sieht jedoch auf der anderen Seite ein, daß es auf Dauer nicht möglich sein wird, die Konsumenten zum Kauf inländischer Waren anzuhalten, wenn das Ausland gleichzeitig die gleichen Waren billiger oder in besserer Qualität anbietet¹⁴⁸. Deshalb müsse schließlich doch die Produktion verbessert werden, wozu der Staat Anreize geben müsse. Inländische Güter durch protektionistische Schutzzölle zu schützen oder den Außenhandel gar gänzlich zu unterbinden, wie Fichte dies in seinem „geschlossenen Handelsstaat“ forderte, lehnt Müller ab¹⁴⁹.

Den Staat und mithin auch die Wirtschaft als Teil des Staatsorganismus entwickelt Müller also von der Idee der Nation her. Sie bildet dazu gleichsam den äußeren Rahmen. Die innere Organisation des Staates soll sich an seiner Ständelehre orientieren. Analog zur Situation im Mittelalter soll es, wie erwähnt, drei Stände geben: Geistlichkeit, Adel und Bürgertum. Für die Zukunft schlägt Müller eine Unterscheidung des dritten Standes in die arbeitende Bürgerschaft einerseits – gemeint sind wohl v.a. die Handwerker, nicht jedoch die Bauern, da sie über das Lehnverhältnis vom Adel vertreten werden und keinen eigenen Stand bilden¹⁵⁰ – und die Kaufleute andererseits vor¹⁵¹. Müller fordert allerdings eine „echte ... Kaufmannschaft“¹⁵², die seines Erachtens noch nicht existiert.

¹⁴⁴ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 442 (23. Vorlesung).

¹⁴⁵ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 383 (20. Vorlesung).

¹⁴⁶ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 384 (20. Vorlesung).

¹⁴⁷ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 385 (20. Vorlesung).

¹⁴⁸ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 384 f. (20. Vorlesung).

¹⁴⁹ Fichte (1800); Müller (1801/1812), S. 337 und passim.

¹⁵⁰ Harada (1989), S. 81.

¹⁵¹ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 33 und 41 (26. Vorlesung).

¹⁵² Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 41 (26. Vorlesung).

Sie hätte in Gegensatz zu treten zur Geistlichkeit, die das geistige Kapital repräsentiert. Dieser „Gegensatz“ ist allerdings im Sinne von Müllers Gegensatzlehre zu verstehen. Damit ist die Geistlichkeit Bedingung und auch notwendiges Gegengewicht und Korrektiv zur Kaufmannschaft. Ohne sie wuchert der Handel in dem Sinne, daß das Geld „das gesammte bürgerliche Leben“¹⁵³ beherrscht und bestimmt, über die Arbeitsteilung „alle Arbeit zur mechanischen Function herabwürdigt[e]“¹⁵⁴, die Arbeit unter Mißachtung *höherer* Ziele nur noch auf die Erstellung von Produkten und auf Gewinnerzielung ausgerichtet ist, also nur noch die materielle Wohlfahrt steigern will, was Müller als das Streben nach physischem Wohlseyn“ bezeichnet, statt sich höheren Zielen, wie z.B. dem schon erwähnten „Streben nach geistiger Wohlhabenheit“, zu widmen¹⁵⁵. Und genau dies ist laut Müller geschehen: „das schöne innere Ebenmaß“, das die mittelalterliche Welt auszeichnete¹⁵⁶, ist untergegangen „in dem allgemeinen Streben nach Gold [...] und] Handel“ und übergegangen „in den Gottesdienst der Industrie und des reinen Einkommens“¹⁵⁷, eine Anspielung auf den Tanz um das goldene Kalb, von dem im Alten Testament die Rede ist. Damals wurde also das goldene Kalb zum Gott gemacht, während es heute Industrie und Einkommenserzielung sind, denen sich alles zu unterwerfen hat.

Statt sich also nur den physischen Bedürfnissen zu widmen, fordert Müller eine entsprechende Berücksichtigung auch der geistigen Bedürfnisse, wobei er nicht, wie heute üblich, an Gefühle wie Sicherheit, Prestige, gesellschaftliche Anerkennung u.ä. denkt, sondern an Gefühle, wie sie die Religion befriedigt, sowie an den „Geist der Gesellschaft“, den wahren „National-Geist“¹⁵⁸, der zwischen körperlichen und geistigen Bedürfnissen vermitteln soll, möglichst zugunsten der geistigen Bedürfnisse bzw. des geistigen Kapitals¹⁵⁹. Darin sind erste Ansätze des Begriffs „Humankapital“ enthalten. Während dieser Ausdruck heute aber auf die Fähigkeiten jeweils eines Individuums bezogen benutzt wird, enthält er für Müller darüber hinaus auch viele gesellschaftliche Elemente wie Traditionen, nationale Eigenheiten, Religion¹⁶⁰, die Erkenntnisse der Wissenschaften sowie die „Kenntnisse der Vor- und Mitwelt“¹⁶¹. An anderer Stelle setzt Müller die geistigen Güter mit moralischen gleich, wenn er die Güter insgesamt in physische und moralische Güter unterteilt¹⁶². Insofern for-

¹⁵³ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 36 (26. Vorlesung).

¹⁵⁴ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 36 (26. Vorlesung).

¹⁵⁵ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 442 (23. Vorlesung).

¹⁵⁶ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 37 (26. Vorlesung).

¹⁵⁷ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 306 (16. Vorlesung).

¹⁵⁸ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 422 (22. Vorlesung).

¹⁵⁹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 423 (22. Vorlesung).

¹⁶⁰ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 38 (26. Vorlesung).

¹⁶¹ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 35 (26. Vorlesung); damit spielt Müller v.a. auf das Mittelalter an, das er immer wieder viel positiver und erfolgreicher und für das Leben der Menschen angenehmer darstellt, als es jemals gewesen sein konnte (siehe dazu auch: Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 307-309 (16. Vorlesung)).

¹⁶² Müller (1808/1812), S. 91-93.

dert Müller damit, der sich anbahnenden Entwicklung einer Loslösung der Ökonomie von der Philosophie bzw. Ethik und der stärkeren Beachtung der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft entgegenzutreten. Ähnliche Gedanken tauchen gegenwärtig bei der Forderung nach mehr Wirtschaftsethik und einer Versöhnung von Ökonomie und Ökologie wieder auf.

Adam Müller diagnostiziert also ein zunehmendes Übergewicht der Sorge um das materielle Wohlbefinden. Er beklagt einen zunehmenden Materialismus. Deshalb fordert er, daß sich die Menschen und insbesondere der Staat – wieder – mehr um die geistigen Bedürfnisse bzw. das geistige Wohlbefinden kümmern sollen, um beide zum Ausgleich und in ein Gleichgewicht zu bringen. Für das geistige Wohlbefinden ist ganz allgemein der Stand der Geistlichkeit zuständig. Das materielle Wohlbefinden ist dagegen der Bereich, um den sich die Kaufmannschaft zu kümmern hat.

Ursprünglich waren beide Bereiche nach Müller sogar in der Geistlichkeit vereint¹⁶³. Die Reformation und verschiedene Entwicklungen und Entdeckungen seither haben aber zu einer immer weiter gehenden Trennung „zwischen dem geistigen und physischen Capitale“¹⁶⁴ und in der Folge zu einer Übermacht von Handel und Industrie geführt. Letzteren sind daher notwendigerweise wieder „wahrhafte Schranken anzuweisen“¹⁶⁵, damit auch „die idealischen Producte“, die Müller auch die Erzeugnisse des Geistes nennt, wieder einen „ökonomischen Werth“ erhalten, den sie durch die Lehre von A. Smith verloren haben¹⁶⁶. Dies bedeutet für Müller, „zwischen Mittelalter und Gegenwart [zu] vermitteln“, und darin sieht er „die national-ökonomische Aufgabe der Zukunft“¹⁶⁷.

Adam Müllers Schriften sind weitgehend idealistisch geprägt. Wie beim Idealismus allgemein sind auch bei seinem Idealismus zwei Bedeutungen zu unterscheiden. Zum einen gibt es den Idealismus als Geisteshaltung¹⁶⁸. Dieser zeichnet sich dadurch aus, daß er „im Gegensatz zu Positivismus und Materialismus den Inhalten des Geistes einen hohen Wirklichkeitsrang zumißt. Mit dem Inhalt des Geistes sind jedoch nicht die Begriffe des Verstandes gemeint“ – Müller lehnt Begriffe zumeist ab, z.B. den Begriff des Staates –, sondern zusammengesetzte Handlungen und Prozesse, eben Ideen – bei Müller z.B. die

¹⁶³ Müller spielt hier auf die geistesgeschichtlichen Wurzeln der Nationalökonomie an. Würde man dabei „Geistlichkeit“ mit Theologie gleichsetzen, so wäre diese Aussage sicher falsch. Bis auf Thomas v. Aquin hat sich kaum ein Theologe mit wirtschaftlichen Fragen eingehender befaßt. Da bei Müller, wie erwähnt, auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse und damit die Philosophie in den Bereich der Geistlichkeit gehören, ist diese Aussage Müllers vertretbar, die auf die Entstehung der Nationalökonomie aus der Philosophie verweist. Es fragt sich gleichwohl, warum Müller sie nicht eindeutiger formuliert hat.

¹⁶⁴ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 36 f. (26. Vorlesung).

¹⁶⁵ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 442 (23. Vorlesung).

¹⁶⁶ Müller (1808/1812), S. 89.

¹⁶⁷ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 41 (26. Vorlesung).

¹⁶⁸ Vgl. hierzu und im folgenden Krings (1987), Spalte 25.

Idee des Staates, des Rechts und der produktiven Kräfte, aber auch die Idee der Nationalität. Auf S. 51 wurde darauf hingewiesen, daß Müller insofern auf Platon Bezug nimmt, auf den der Idealismus zurückgeht. Dessen ist sich Müller aber, wie erwähnt, wohl nicht bewußt gewesen.

Zum anderen gibt es den Idealismus als Gesinnung¹⁶⁹. Er entspricht der Bedeutung, die der Ausdruck Idealismus heute umgangssprachlich hat und die auf die idealistische Weltanschauung zur Zeit Müllers zurückzuführen ist¹⁷⁰. Auch dieser Idealismus findet sich bei Müller. So entwirft er beispielsweise eine „Idee des Staates“. Darin beschreibt er den Staat in einem vollkommenen Zustand. Diese Vollkommenheit impliziert eine abgeschlossene Entwicklung und damit das Erreichen eines Zustandes, der nicht mehr verbesserbar ist. Zwar sind die einzelnen Elemente des Staates für Müller notwendig immer in Bewegung, es gibt Gegensätze und auch Wettbewerb. All dies läßt den Staat dynamisch erscheinen. Er ist aber eigentlich statisch gedacht. Das wird daran deutlich, daß Müller einen Ständestaat anstrebt, der – einmal erreicht – in einem festgelegten Verhältnis, das sich nicht so entwickelt hat, sondern in der Vergangenheit – genauer: im Mittelalter – vorgefunden und daraus übernommen wird, bestehen bleiben soll. Mehr oder andere Stände sind schon eine Störung des vollkommenen Zustandes bzw. des Ideals, ebenso eine Veränderung der Bedeutung einzelner Bereiche, besonders der Landwirtschaft. Auch die Gegensätze, die in Müllers Schriften eine so große Bedeutung haben und durch gegenseitige Befruchtung scheinbar eine Entwicklung anstoßen und aufrechterhalten, sollen letztlich nur einen gedachten Idealzustand im Gleichgewicht halten. Die einzige Dynamik liegt darin, daß bei einer „Störung“ des Gleichgewichts – z.B. bei einem wachsenden Interesse an materiellem Wohlstand – durch eine Seite – hier die Kaufmannschaft – die andere Seite – hier die Geistlichkeit – ein entsprechendes Gegengewicht schaffen soll, was den alten Zustand des Gleichgewichts wieder herstellt. Eine wirkliche und dauerhafte Veränderung ist dagegen von Müller nicht vorgesehen. Das gilt auch für die anderen Ideen Müllers: die Idee des Rechts, die Idee der produktiven Kräfte und die Idee der Nationalität. Auch mit diesen strebt Müller einen vollkommenen Zustand an: den des Mittelalters. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Müller selbst diese Aussage an einer Stelle zu relativieren sucht: „Indeß müssen die Lobsprüche, welche dem Mittelalter in diesen Vorlesungen gegeben worden sind, nicht so verstanden werden, als sey der gesellschaftliche Zustand jener Zeiten das einzig Wünschenswürdige, oder als sey die ganze Aufgabe der Staatskunst die, ihn zurückzuführen.“¹⁷¹ Nach Müller ist es dagegen notwendig, „daß ... ein Verstand gebildet werden mag, ... der von dem Geiste der Institute im Mittelalter erfüllt werden kann, ohne sie handwerksmäßig nachzuahmen“¹⁷². An anderer Stelle beansprucht er nämlich die erwähnte Vollkommenheit für seine Lehre, wie er

¹⁶⁹ Vgl. hierzu und im folgenden *Krings* (1987), Spalte 25 f.

¹⁷⁰ Der Ausdruck „Idealismus“ ist überhaupt erst im 18. Jahrhundert entstanden.

¹⁷¹ *Müller* (1809/1922), 1. Halbband, S. 307 (16. Vorlesung).

¹⁷² *Müller* (1809/1922), 1. Halbband, S. 308 (16. Vorlesung); siehe auch *Surányi-Unger* (1923/1926), 2. Band, S. 144 [Surányi-Ungers Seitenangabe ist falsch].

sie in den „Elementen“ dargestellt habe: „... in dieser Darstellung ... [ist] eine vollständige und durch ihre Vollständigkeit garantierte Theorie des unüberwindlichen, über Handels-Revolutionen wie über geistige Revolutionen erhabenen, auf allen Wechsel der Launen des Schicksals im Voraus[!] gefaßten Staates möglich“ geworden¹⁷³.

Dieser Idealismus als Gesinnung bringt typischerweise und so auch für Müller folgende Probleme mit sich: Der als ideal angesehene Zustand soll erreicht werden, er ist gut und vollkommen. Dies kann aber logisch meist nur für *einen* Zustand gelten und macht daher einen Kompromiß mit anderen Ideen vielfach unmöglich. Bei Müller zeigt sich das an seiner Auseinandersetzung mit Hardenberg und den preußischen Reformen zumindest in Ansätzen. So lehnt er die Bauernbefreiung und die Einführung der Gewerbefreiheit ab. Die Abhängigkeit der Bauern vom Adel ist für ihn allein aus der Tradition heraus berechtigt. Die Meinung der betroffenen Bauern berücksichtigt er nicht. So wäre beispielsweise denkbar, daß Müller die Bauernbefreiung ablehnt, weil sie keine soziale Absicherung der Bauern vorsieht. Müller hätte diese Absicherung als Maßnahme gegen den drohenden Pauperismus, vor dem er ja an anderer Stelle schon gewarnt hatte¹⁷⁴, zur Bedingung für die Durchführung der Bauernbefreiung machen können. Dies hätte bedeutet, daß er die sich vollziehende Entwicklung gestaltet hätte und damit auch in einem gewissen Grade akzeptiert. Statt dessen wollte er sie aufhalten und manches gar umkehren. Weitere Beispiele für Müllers Rigorismus als Folge seiner idealistischen Gesinnung sind die Ablehnung der Arbeitsteilung, wie sie besonders von A. Smith populär gemacht wurde, sowie sein Kampf gegen alle individualistischen Tendenzen, wie sie sich v.a. im Gefolge von Aufklärung und französischer Revolution ausbreiteten.

Es war also in hohem Maße Adam Müllers idealistische Gesinnung, die ihn Forderungen erheben ließ, die in sachlicher (Arbeitsteilung) und sogar in ethischer Hinsicht (Bauernbefreiung, Ständelehre) ausgesprochen problematisch waren. Die Begeisterung für seine Ideale hat Müller oftmals „die Wahrnehmung der immer begrenzten geschichtlichen Möglichkeiten“¹⁷⁵ erschwert. Darüber geriet ihm auch das Problem „der Vermittlung von Ideal und Wirklichkeit“¹⁷⁶ aus dem Blick, wenn es z.B. darum ging, den von ihm geforderten Ständestaat zu verwirklichen, seine Vorstellung von Wettbewerb sowie von der Verbindung von Theologie und Staat¹⁷⁷. Müllers Ideen fanden also auch deswegen so wenig Widerhall, weil auch Müller ein grundsätzliches Problem des Gesinnungs-Idealismus nicht zufriedenstellend lösen konnte: „die Einbindung [seiner Ideen (d. Verf.)] in den historischen, sozialen und ethischen Kontext“¹⁷⁸.

¹⁷³ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 122 (31. Vorlesung).

¹⁷⁴ S.o. sowie Müller (1819/1931).

¹⁷⁵ Krings (1987), Spalte 27.

¹⁷⁶ Krings (1987), Spalte 27.

¹⁷⁷ Diese Vorstellungen beschreibt er, wie bereits erwähnt, in Müller (1819/1983b), sowie in ders. (1820/1983).

¹⁷⁸ Krings (1987), Spalte 28.

Der positivistische Ansatz schien dies nach überwiegender Meinung erheblich besser leisten zu können. Das läßt sich an der Entwicklung der wirtschaftsethischen Anschauungen der Ökonomen seit Adam Müller deutlich nachweisen. Diese Entwicklung ging zu Lasten wirtschaftsethischer Aussagen.

Zwei weitere Erscheinungen seiner Zeit, die besonders von A. Smith propagiert wurden, bekämpft Müller ebenfalls immer wieder heftig: die Arbeitsteilung und den wachsenden Individualismus, der v.a. in Form des Eigeninteresses als wichtigem Motor allen Wirtschaftens von A. Smith hervorgehoben wird¹⁷⁹.

Die Arbeitsteilung nennt er einen „todten unmenschlichen Mechanismus“¹⁸⁰. Er warnt davor, daß alle über das Maß einer „wohlberechneten Theilung aller Arbeits-Functionen“ – die es ja schon zu Zeiten Müllers lange gegeben hat und die er wohl auch deshalb als „wohlberechnet“ anerkennt – hinausgehende Weiterentwicklung „zum Fluche der bürgerlichen Gesellschaft werde.“¹⁸¹ Dafür gibt es nach Ansicht Müllers drei Gründe¹⁸². Zum einen stehe „die Natur des Menschen selbst“ einer weiteren Arbeitsteilung entgegen. Diese würde den Menschen abstupfen lassen und ihn auch abnutzen, da seine Tätigkeit zu sehr auf wenige Bereiche beschränkt würde. Tatsächlich entspräche es aber seiner Natur, viele Bedürfnisse und auch Fähigkeiten zu haben. Diese muß er aber zugunsten einer mechanischen Tätigkeit unterdrücken, die seiner Natur ebenfalls nicht entspricht. Des weiteren wird der Mensch im Laufe der Zeit immer von Maschinen übertroffen werden, wenn es um die Produktivität der automatisierbaren Produktion geht. Im Zuge der Verdrängung des Menschen durch die Maschine werde sich der Mensch daher irgendwann mit Gewalt wehren in Form von Maschinenstürmerei sowie politischen oder religiös motivierten Revolutionen. Angesichts der erwähnten besonderen Verachtung Müllers für Revolutionen ist dies eine sehr heftige Kritik an der Arbeitsteilung. Daß Müller hier durchaus ernstzunehmende Probleme der Arbeitsteilung beschreibt, wird daran deutlich, daß gerade in den letzten 20 Jahren das Thema „Humanisierung der Arbeitswelt“ eine neue Aktualität erfahren hat. Dabei wurde immer wieder die Ansicht geäußert, daß die Fließbandarbeit bald vollständig zugunsten einer vollautomatischen Produktion oder – wo möglich – der Gruppenarbeit verschwinden werde. In gewisser Hinsicht wurde so Müllers These bestätigt, daß die produktivere Maschine den unproduktiveren Menschen verdrängen würde und müsse, wenn man die Arbeitsteilung weiterentwickle. Daß damit ein riesiges Wachstum des Dienstleistungssektors einhergehen würde, konnte Müller nicht ahnen. So war es verständlich, daß er befürchtete, die Arbeitsteilung würde letzten Endes zu einer fast vollständigen Verdrängung des Menschen durch die Maschine im Produktionsprozeß führen. Ein Strukturwandel war für Müller immer eine Störung des

¹⁷⁹ Dem Thema Arbeitsteilung widmet Müller eine Miszelle, die jedoch weniger ergiebig ist als seine Stellungnahmen dazu in anderen Schriften, v.a. in den „Elementen“: siehe Müller (1812/1931b), S. 95-96.

¹⁸⁰ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 57 (27. Vorlesung).

¹⁸¹ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 57 (27. Vorlesung).

¹⁸² Vgl. hierzu Müller (1816/1931), S. 42-45.

Gleichgewichts und daher abzulehnen. Daß dieses Problem auch die volkswirtschaftliche Theorie bis heute beschäftigt hat und beschäftigt und daher keineswegs gelöst ist, zeigt die Gleichgewichts-Diskussion, die in der Folge der neoklassischen Annahme einer Tendenz der Wirtschaft zum Gleichgewicht die Entwicklung einer Ungleichgewichts-Theorie hervorgebracht hat.

Ein zweiter Grund ist nach Adam Müller „die Natur der Staaten“. Mit ihr komme die Arbeitsteilung bei fortschreitender Entwicklung zwangsläufig in Konflikt. Ursache sei zum einen, daß die zunehmende Arbeitsteilung dazu führe, „dem *Privateigennutze* den unbegrenzten Spielraum ... verschaffen“ zu wollen. Bedingung dafür sei die Arbeitsteilung, wofür wiederum der Geldbesitz Bedingung sei. Folglich führe Arbeitsteilung am Ende dazu, daß den Besitzern entsprechend großer Geldvermögen auch die besten Entwicklungsmöglichkeiten gegeben würden. Da diese Geldvermögen aber sehr ungleich in einem Staat verteilt seien, würde so die Ungleichheit der Bürger und die Macht des Geldes gefördert. Diese Entwicklung führe unweigerlich zum Konflikt mit dem Staat. Dessen Aufgabe sei, gerade das Gegenteil zu fördern, nämlich allen gesellschaftlichen Gruppen die Möglichkeit „zur Entwicklung ihrer verschiedenartigen Kräfte und zum Genuß des gemeinschaftlichen Wohles zu bringen“¹⁸³. Hierin klingen schon marxistische Elemente an wie die Forderung „jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen“ sowie die Vorstellung von der klassenlosen Gesellschaft. Auch zur marxistischen Verelendungstheorie gibt es Parallelen, wenn Müller vor wachsender Verarmung warnt¹⁸⁴, die „in der Folge notwendig [...] ... revolutionäre Aufwallungen der Völker, Reaktionen der mechanisch-entwürdigten Menschheit“¹⁸⁵ nach sich ziehe.

Zum anderen strebe das System der Arbeitsteilung „nach absoluter Handelsfreiheit“ und damit „nach Vernichtung aller merkantilischen Umgrenzungen der Staaten“¹⁸⁶. Freihandel und Merkantilismus, wie er Müller vorschwebt, seien also unvereinbar. Jener ist nur die Folge einer falsch verstandenen Freiheit, die die bestehende Ordnung gefährde. Das sei ein weiterer Grund, warum der Staat einer weiteren Arbeitsteilung entgegenzutreten würde.

Einen dritten Grund sieht Müller schließlich „in der Natur des Geldes selbst.“ Das mit der Arbeitsteilung einhergehende Wirtschaftswachstum erhöhe den Geldbedarf. Dieser würde sowohl durch eine Erhöhung des Geldumlaufes durch eine größere Geldmenge als auch durch zusätzliche Staatsverschuldung gedeckt. Die Geldmenge wachse dadurch jedoch überproportional, was zu Inflation führe. Diese wiederum treffe einen der für Müller wichtigsten Wirtschaftszweige am härtesten: die Landwirtschaft. Da deren Produktivität nicht durch Arbeitsteilung steigerbar sei – eine Annahme, die angesichts der erst

¹⁸³ Müller (1816/1931), S. 43.

¹⁸⁴ Müller (1816/1931), S. 43: „die Greuel einer alle Produktion mehr und mehr verschlingenden Armentaxe“.

¹⁸⁵ Müller (1816/1931), S. 43; siehe hierzu auch die Anmerkungen des Herausgebers, Müller (1816/1931), S. 323 f.

¹⁸⁶ Müller (1816/1931), S. 43.

noch bevorstehenden Entwicklung der Chemie und des (Land-)Maschinenbaus verständlich erscheint –, würden ihre Produkte relativ teurer. Dies führe zur Verarmung der Bauern einerseits und andererseits zu Hunger bei Teilen der Bevölkerung, die die teuren Nahrungsmittel nicht mehr kaufen können¹⁸⁷. Daß dies eine Folge jeder Inflation und diese aber keineswegs eine notwendige Folge der Arbeitsteilung ist, hat Müller nicht gesehen. Er wollte es wohl auch nicht, da er nach Gründen für Maßnahmen des Staates gegen die Arbeitsteilung suchte. Dies entsprach seiner Staats- wie seiner Wirtschaftsauffassung.

Ein Problem, das in Diskussionen über ökologische Themen gerade seit dem Bericht des Club of Rome (1972) und seit den Ölkrisen (1973 und 1978/79) immer wieder auftaucht, ist die Bewertung gegenwärtiger im Verhältnis zu zukünftigen Bedürfnissen. Über die Ökologie hat dieses Problem auch Einzug in die Wirtschaftsethik gefunden. Hier wird es besonders unter dem Aspekt diskutiert, daß moralisches Verhalten Vertrauen schafft und damit Gewinnchancen langfristig sichern kann, auch wenn das eine kurzfristige Gewinnmaximierung manchmal verhindert. Die Tendenz zu und die Akzeptanz von langfristigem Denken ist allerdings in Deutschland deutlich stärker als in den USA. Auch Müller hat im Rahmen seiner Lehre dazu Stellung genommen. Er beklagt, daß „man überhaupt in allen Wegen das Interesse der ... Dauer oder der Nachwelt, gegen das Interesse des Augenblicks und der Gegenwart hintansetzt.“¹⁸⁸ Müller wirft seinen Zeitgenossen also die völlige Vernachlässigung zukünftiger Bedürfnisse bzw. der Bedürfnisse späterer Generationen vor. Inhaltlich bezieht er sich dabei auf die Landwirtschaft und insbesondere auf den Getreidehandel, dessen starke Wandlung er für schädlich hält. Dabei wird erneut deutlich, daß Müllers Streben auf die Erhaltung der alten Ordnung abzielt. So wird jede Veränderung zu einer Bedrohung dieser alten Ordnung, auch wenn Müller den Veränderungen im Einzelfall durchaus positive Wirkungen zuerkennt¹⁸⁹.

D. Der Unternehmer in Adam Müllers Werken

Adam Müller setzt sich nur an ganz wenigen Stellen direkt mit dem Unternehmer auseinander. Er nennt ihn „Entrepreneur“ und versteht darunter denjenigen, der an der Spitze einer Manufaktur steht¹⁹⁰. Der Unternehmer gehört wie der Kaufmann zum vierten Stand, der Kaufmannschaft. Diese bildet den Verkehrsstand. Er steht neben dem Lehrstand als erstem Stand, den die Geistlichkeit bildet, dem Wehrstand als zweitem Stand, den der Adel bildet, sowie dem Nährstand als drittem Stand, den die arbeitende Bürgerschaft bilden soll¹⁹¹. Da Müller, wie er selbst schreibt, den vierten Stand erst bei der Abfassung der

¹⁸⁷ Müller (1816/1931), S. 44 ff.

¹⁸⁸ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 66 (28. Vorlesung).

¹⁸⁹ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 66 (28. Vorlesung), wo Müller den freien Handel für die Landwirtschaft als wichtige Grundlage ihres Gedeihens anerkennt.

¹⁹⁰ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 313 (16. Vorlesung).

¹⁹¹ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 41 (26. Vorlesung).

„Elemente der Staatskunst“ „entdeckt“¹⁹² – bis dahin hatte er auch in den Elementen immer von drei Ständen gesprochen und Handwerker und Händler dem dritten Stand zugeordnet –, bleibt seine Einteilung nicht ganz eindeutig. Dies zeigt auch, wie schwierig die Auseinandersetzung mit dem Unternehmer und allgemein mit der Kaufmannschaft für Müller ist. So gesteht er gegen Ende seines Hauptwerkes ein, die Kaufleute und die Manufakturen zu wenig berücksichtigt zu haben. Ursache sei die Notwendigkeit gewesen, der Bedeutung geistiger Werte angesichts der Dominanz wirtschaftlicher Fragen wieder zu mehr Beachtung zu verhelfen¹⁹³. Müller bekennt sich also zu seinen moralischen Forderungen und verteidigt damit auch seine normative Argumentationsweise. Gleichzeitig betont er, daß betriebs- und volkswirtschaftliche Fragen und damit auch Probleme, die die Kaufmannschaft bzw. den Unternehmer betreffen, „nicht verdrängt, vielmehr verwebt, und verschlungen werden [sollen] in das übrige große, alte Interesse des Staates; nie aber soll es überwiegen oder allein herrschen“¹⁹⁴. Genau das beklagt Müller nämlich an seiner Zeit: Seit 300 Jahren dominieren ökonomische Probleme alles andere¹⁹⁵.

Dieser Vorwurf des „Ökonomismus“ wird gegenwärtig wieder in der Wirtschaftsethik-Diskussion erhoben. Auch Papst Johannes Paul II. wandte sich in der katholischen Sozialenzyklika *Laborem exercens* im Zusammenhang mit der Erörterung des Konfliktes zwischen Arbeit und Kapital gegen den „Irrtum des Ökonomismus“ (Abschnitt III, Nr. 13, v.a. Absatz 3). Ein weiterer Vorwurf an „die Wirtschaft“, der heutzutage erhoben wird, ist die mangelnde Orientierung am Gemeinwohl und das mehr oder weniger ausschließliche Handeln aus eigennützigen, egoistischen Motiven.

Einen ähnlichen Vorwurf hat auch Müller schon erhoben. Er richtet ihn in besonders scharfer Form an die Unternehmer, aber auch an alle anderen ökonomisch Tätigen, also auch an die Kaufleute und Händler. Der Unternehmer arbeite „kalt, calculatorisch und auf das reine Einkommen gerichtet“¹⁹⁶. So sei zwar die Produktion deutlich erhöht worden, aber „wo bleibt ... die Beziehung auf das Gemeinwesen ...!“¹⁹⁷ In früheren Zeiten sei sie durch das Zunftwesen gesichert worden. Statt dessen sei nun die neue, negative „Gewerksfreiheit“ und das Streben „nach dem bloßen Geld- und Producten-Gewinnst“ sowie die Einführung „der Concurrenz aller Staatsmitglieder zu allen“¹⁹⁸ an die Stelle „der herzlichen Verbindung des Meisters mit dem ... Gesellen und den ... Lehrlingen“¹⁹⁹ getreten. Dadurch seien zugleich die einzelnen Gewerbe nicht mehr als „eine

¹⁹² Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 120 sowie S. 122 f. (31. Vorlesung).

¹⁹³ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 123 (31. Vorlesung).

¹⁹⁴ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 123 (31. Vorlesung).

¹⁹⁵ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 121 f. (31. Vorlesung).

¹⁹⁶ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 313 (16. Vorlesung).

¹⁹⁷ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 313 (16. Vorlesung).

¹⁹⁸ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 314 (16. Vorlesung).

¹⁹⁹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 312 (16. Vorlesung).

eigne moralische Person“²⁰⁰ anzusehen, wie es zur Zeit der Zünfte und Innungen noch der Fall war.

Die Manufaktur betrachtet Müller ebenso wie die Fabrik folglich nicht als mit eigener moralischer Persönlichkeit ausgestattet, im Unterschied zu den Vertretern einer Unternehmensethik in heutiger Zeit. Er begründet das zum einen mit der erwähnten Struktur der Manufakturen und Fabriken. Zum anderen traut er dem Unternehmer angesichts dessen neu gewonnener Freiheit keine Fähigkeit zu moralischem Handeln zu. Statt dessen sieht er in ihm den „Imperator“, der über „maschinenartige Lohnarbeiter“ herrscht und diesen letztlich ihre Freiheit raubt²⁰¹. Daß letzteres überhaupt möglich ist, liegt nach Ansicht Müllers daran, daß die Freiheit zwar in vielen Bereichen eingeführt worden ist, gleichzeitig aber nicht die notwendigen Beschränkungen errichtet wurden, die auch die Freiheiten des Schwachen – z.B. des Arbeiters – vor dem Stärkeren – z.B. dem Unternehmer – bzw. vor dessen Mißbrauch der Freiheit schützen können²⁰². Für den Unternehmer wie für jeden am Wirtschaftsleben Teilnehmenden gilt zwar, daß er selbst grundsätzlich am besten über seine Bedürfnisse bestimmen kann, wobei das Eigeninteresse der entscheidende Antrieb dazu ist. Eingriffe der Regierung sind da nur störend. Wenn es aber um die „Garantie des gesamten ökonomischen Gemeingeschäftes“ geht und um den Staat bzw. die Gesellschaft, wird „oft Das als Nachtheil“ erscheinen, „was dem Einzelnen Vortheil ist“, da es diesem „an Herz und an Auge“ für das Ganze mangelt, auch wenn er sich noch so sehr an Recht und Sitte orientiere („wie reinlich und rechtlich er auch agire“)²⁰³. Hier widerspricht sich Müller insofern selbst, als er bisher ein z.T. sehr großes Vertrauen in die Persönlichkeit des einzelnen hatte, da, wo es aber angesichts von Freiheit gerade auf dieses Vertrauen ankommt, die einzelnen Personen für zu schwach, selbstsüchtig und kurzsichtig hält. Auch hier, wo Müller im wesentlichen die institutionelle Sicherung des Wettbewerbs fordert, lehnt er den Wettbewerb ab, weil es an der Sicherung fehlt, statt zu überlegen, wie man diese Sicherung gestalten könnte, zumal er die Vorteile von Wettbewerb, Arbeitsteilung und sogar Eigeninteresse durchaus sieht. Bei der Begründung seiner normativen Aussagen kommt es also auf diese Weise immer wieder zu Widersprüchen, die schließlich sein eigenes soziales und moralisches Engagement untergraben.

Auch in einem späteren Werk, der „Theorie des Geldes“, beurteilt Müller den Unternehmer so negativ wie in den „Elementen“. Er wirft ihm vor, sich nicht „zu einer weiteren persönlichen Sorge für seinen Arbeiter in Fällen von Krankheit, Unglück, Alter zu verpflichten“²⁰⁴. In Manufaktur und Fabrik wie auch im Handel bleibe die Persönlichkeit der beteiligten Menschen völlig auf der Strecke. So entstehe die „Galeerensklaverey des städtischen Tagelöhners“²⁰⁵.

²⁰⁰ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 311 f. (16. Vorlesung).

²⁰¹ Müller (1809/1922), 1. Halbband, S. 313 (16. Vorlesung).

²⁰² Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 89 (29. Vorlesung).

²⁰³ Müller (1809/1922), 2. Halbband, S. 88 (29. Vorlesung).

²⁰⁴ Müller (1816/1922), S. 28.

²⁰⁵ Müller (1816/1922), S. 135.

Dieser habe „durch unser Geld- und Fabrikssystem die Wurzel seines Daseins verloren“²⁰⁶. In einem Aufsatz von 1819 „Über die Errichtung der Sparbanken“ finden sich einige der wenigen konkreten Gestaltungsvorschläge Müllers, wie die damalige Situation verbessert werden könnte. Die Unternehmer bezieht Müller nicht in diesen Vorschlag mit ein.

E. Die Wirkung der Ansichten Adam Müllers und seiner Schriften

Zunächst erscheint es schwierig und sogar etwas vermessen, eine Wirkung von Müllers Werk aufzuzeigen. Wie eingangs gesagt²⁰⁷, ist schon die Bezeichnung „romantische Schule“ in der Nationalökonomie ausgesprochen umstritten und wird z.B. von Schumpeter abgelehnt. Andere behaupten, daß „[d]er romantischen Volkswirtschaftslehre ... eine längere Wirkung versagt“ geblieben ist²⁰⁸ und sie spätestens mit dem Ende von Metternichs Einfluß „ihren letzten Rückhalt einbüßte“. Zudem stand ihr sehr religiöser, zumeist katholischer Einschlag der damaligen Entwicklung entgegen, die eher von der vom Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ausgehenden Säkularisation geprägt war. Schließlich habe „das Abgleiten ins Mythische“ und das Fehlen „einer Theorie oder eines Lehrsystems“ ein Weiterwirken verhindert²⁰⁹. So scheint es zunächst unmöglich, von einer Wirkung Adam Müllers über seinen Tod hinaus zu sprechen. Diese ist bei genauerer Betrachtung gleichwohl vorhanden. Um sie zu erkennen, ist es hilfreich, von Müllers zentralen Themen auszugehen.

Das gesamte Werk Müllers bewegt sich in einem Dreieck von Staat, Individuum und Ethik. Es ging ihm immer wieder darum, Vorstellungen vom Staat zu entwickeln und weiterzuführen, z.B. von seiner Organisationsform und seinen Aufgaben. Dabei spielte die Frage eine wichtige Rolle, wie das Verhältnis von Individuum und Staat, von Einzelem und Gesellschaft aussehen müsse. Müller ging es dabei z.B. auch um die Sicherung von Freiräumen für die einzelnen Bürger. Die Ideen, die Müller für das Verhältnis von Einzelem und Ganzem, von Individuum und Gemeinschaft entwickelte, waren ganz wesentlich von seiner Vorstellung geprägt, was gut ist, im weitesten Sinne also von seiner Ethik. Wie oben dargestellt, spielte die Religion dabei die Hauptrolle.

Einige Gedanken, die Müller in diesem Spannungsfeld entwickelte, haben weit über seinen Tod hinaus gewirkt. Müller war in erster Linie Staatswissenschaftler bzw. Staatsphilosoph. So ist es nicht überraschend, daß hier an erster Stelle seine Staatslehre genannt werden muß. Er entwickelte eine Vorstellung vom Staat, die in direktem Gegensatz zu den Ideen des klassischen Liberalis-

²⁰⁶ Müller (1819/1931), S. 131.

²⁰⁷ Siehe oben 5. Teil A, S. 36-38.

²⁰⁸ Winkel (1977), S. 62.

²⁰⁹ Winkel (1977), S. 63.

mus stand²¹⁰. Der Staat war für ihn nicht eine die persönliche Freiheit der einzelnen Bürger potentiell bedrohende Institution. Statt dessen dachte er sich ihn als eine Einrichtung, die bei richtiger Organisation alle Bürger harmonisch in das Ganze, in den Organismus, einfügt. Wirtschaft und Gesellschaft mit ihren vielen Untergliederungen, aber auch jeder einzelne Bürger waren ein Teil des ganzen Organismus und hatten sich ihm unterzuordnen. Müller dachte jedoch nicht an eine totale Unterordnung. Statt dessen sollte so jedem einzelnen die größtmögliche Entwicklungsmöglichkeit gegeben werden²¹¹, ohne daß einzelne gesellschaftliche Gruppen oder Personen dabei in völlige Abhängigkeit von anderen gerieten, wie es z.B. in der Wirtschaft vorkam. Zugleich sollte so das Gemeinwohl am besten gefördert werden²¹². Der Staat wird so zum Vermittler zwischen Einzelinteresse und Gemeinwohl.

Im Falle eines Konfliktes zwischen diesen beiden hatte für Müller allerdings das Einzelinteresse eindeutig zurückzustehen. Von daher ist es nachvollziehbar, daß die Betonung der Bedeutung des Eigeninteresses, wie sie z.B. bei A. Smith und der liberalen Ökonomie zu finden ist, so von Müller abgelehnt wird. Er betont statt dessen immer wieder die Fehlentwicklungen einer Wirtschaft, der nicht vom Staat Grenzen gesetzt werden.

Ein Einzelinteresse konnte aber z.B. auch das Interesse der Wirtschaft sein. Die Wirtschaft hatte sich der Nation unterzuordnen und von daher ihren Sinn zu bekommen. Hintergrund für Müllers Überlegungen waren die sozialen Probleme, die sich mit der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung abzeichneten oder schon eingetreten waren. Müller glaubte nicht daran, daß die weitere Entwicklung auch diese Probleme gleichsam von selbst lösen würde, also durch eine „unsichtbare Hand“. Deshalb wollte er entsprechende Institutionen einrichten bzw. besser wieder errichten: die Stände.

Seine Idee war hier wie auch bei allen anderen Konflikten innerhalb des Staates bzw. des Organismus, die er im übrigen seiner Gegensatzlehre entsprechend für unvermeidbar hielt, die, daß es übergeordnete Einrichtungen geben müsse, mit denen man für einen Ausgleich der Interessen sorgen könnte. Hierbei schwebte Müller zwar die Rückkehr zu Ständestaat und Feudalismus vor statt einer Entwicklung neuer Institutionen. Gleichwohl hatte er zum ersten Mal ein zumindest vages Programm entwickelt, mit dem die Wirtschaft auch auf soziale Ziele verpflichtet werden sollte. Seine Staatsidee ist diesbezüglich ein wichtiger erster Schritt hin zur Entwicklung einer sozialstaatlich geprägten Wirtschaftsordnung, in der es zwar, wie gesehen, Wettbewerb geben soll, in der aber zugleich die Mängel der Selbstregulierungskräfte des Marktes nicht einfach als naturgegeben hingenommen, sondern als veränderbar und beeinflußbar angenommen werden. In dieser Hinsicht haben Müllers Ideen und Ansätze noch lange nachgewirkt und wirken bis heute. Das wird aus zwei Gründen zu- meist übersehen.

²¹⁰ Brandt (1993), S. 21.

²¹¹ Siehe oben 5. Teil C. III., S. 58 ff.

²¹² Siehe oben 5. Teil C. II., S. 54 ff.

Zum einen gibt es viele Aspekte in Müllers Werk, die zu Recht scharf kritisiert und abgelehnt werden, z.B. seine häufig ungenaue und z.T. sogar widersprüchliche Argumentation und seine stark rückwärtsgewandte Haltung. Darauf wurde in den vorstehenden Abschnitten mehrfach hingewiesen.

Zum anderen sind es Müllers persönliche Überzeugungen, deren Zeitgebundenheit aus heutiger Sicht meist übersehen wird. Müller war im Verlauf seines Lebens ein Gegner Preußens und der preußisch-friderizianischen Staatsidee und ein Anhänger Österreichs geworden. Die Jahrzehnte nach ihm und besonders die Wirkungszeit Schmollers, wo seine Ideen eigentlich eine Renaissance hätten erfahren können, waren aber ab etwa 1860 vom Aufstieg Preußens und dem Ende der österreichischen Vorherrschaft gekennzeichnet. Zudem gab es gerade durch die Arbeiten Schmollers eine Rückbesinnung auf die preußisch-friderizianische Staatsidee²¹³. Müller war zudem ein Gegner Hardenbergs und seiner Reformen. Mit dem Aufstieg des deutschen Reiches stieg jedoch die Anerkennung für die preußischen Reformen stark an, und bis heute gilt die deutsche Verwaltung auch im Ausland als sehr effizient. Diese Faktoren – die pro-österreichische Haltung, die Gegnerschaft zu Preußen und die Ablehnung der preußischen Reformen – trugen wesentlich dazu bei zu verhindern, daß sich z.B. die historische Schule explizit auf Müller berief. Ganz besonders gilt das für Schmoller, der in allen drei Bereichen eine Müller ausgesprochen entgegengesetzte Haltung einnahm, während es inhaltlich durchaus Übereinstimmungen gab.

Insgesamt muß man daher sagen, daß Müller so gut wie gar nicht direkt wirkte. Er hat kein geschlossenes System der Nationalökonomie oder eine ökonomische Theorie entwickelt, allenfalls in Ansätzen eine Geldtheorie²¹⁴. Er hat das aber auch gar nicht angestrebt, was dazu geführt hat, daß er meist nicht als Ökonom angesehen wird. Statt dessen hat er zum ersten Mal Vorstellungen entwickelt vom Staat als einer Institution, die einen Rahmen für die Wirtschaft setzt, die in die Wirtschaft eingreift und die sich bei alledem dem Gemeinwohl verpflichtet weiß. Dies waren noch keine fertigen Konzepte, aber Ansätze und Vorstellungen, die sich mit dem Entstehen des Wohlfahrtsstaates und später in dem Konzept der sozialen Marktwirtschaft weiterentwickelt haben. Insofern kann man mit voller Berechtigung sagen, daß seine Ideen weiterwirkten.

Die Tatsache, daß sowohl die romantische Schule als auch die soziale Marktwirtschaft deutsche Erscheinungen sind, für die es im Ausland keine Parallele gibt, bestätigt die These eines auch inneren Zusammenhangs.

²¹³ Schmoller hielt über fast drei Jahrzehnte (von 1889 bis 1917) an jedem Geburtstag von König Friedrich II. (24.1.1712) einen Vortrag in der Akademie der Wissenschaften.

²¹⁴ Müller nennt sie daher selbst „*Versuche einer neuen Theorie des Geldes*“ (Müller (1816/1922) (Hervorhebung v. Verf.).

Sechster Teil

Wirtschaftsethik und Unternehmerbild in der historischen Schule am Beispiel Gustav Schmollers

A. Die historische Schule: Überblick über die wichtigsten Vertreter und ihre Werke

Die historische Schule bestand eigentlich aus zwei Schulen, der älteren und der jüngeren historischen Schule. Diese Unterscheidung ging auf Adolph Wagner zurück. Er fühlte sich der geschichtsphilosophischen Richtung verbunden, die die ältere historische Schule repräsentierte und wollte sich durch die Unter- teilung von der jüngeren historischen Schule absetzen, die eher auf strenge histo- rische Forschung bestand¹.

Zunächst bildete sich die ältere historische Schule. Dazu zählte man insbe- sondere Bruno Hildebrand (1812-1878), Wilhelm Georg Friedrich Roscher (1817-1894) und Karl Gustav Adolf Knies (1821-1898). Diese drei Ökonomen waren die bekanntesten und bedeutendsten dieser Richtung². Die ältere histori- sche Schule war zum einen von ihrem Vorläufer, der romantischen Schule und hier insbesondere von deren universalistischer Gesellschaftslehre beeinflusst, zum anderen und wohl auch am stärksten vom Historismus. Bei diesem war es wiederum die von Friedrich Carl v. Savigny (1779-1861) begründete histori- sche Rechtsschule sowie die sich sehr stark entwickelnde und an Bedeutung gewinnende Geschichtswissenschaft (L. v. Ranke, H. v. Sybel, Th. Mommsen, J.G. Droysen), die sie beeinflussten³.

Die ältere historische Schule betrachtete die Volkswirtschaft organisch uni- versalistisch und wollte dabei historische Methoden anwenden, wandte sich ge- gen den Individualismus und den Utilitarismus ebenso wie gegen jede Annah- me einer Determiniertheit des wirtschaftlichen Geschehens und forderte eine „[s]ozial-ethische Beurteilung der sozialen Frage und der Wirtschaftskrisen“⁴. Dabei gab es bei den drei Hauptvertretern unterschiedliche Schwerpunkte.

¹ Brandt (1993), S. 46.

² Daneben gab es noch weitere Anhänger der historischen Schule. Im einzelnen siehe dazu Brandt (1993), S. 63-68, der einige davon ausführlicher behandelt. Zu den Vorläu- fern siehe Brandt (1993), S. 48-53.

³ Brandt (1993), S. 46 f.

⁴ Brandt (1993), S. 52.

Wilhelm Roscher war in erster Linie Dogmenhistoriker. Eine Tendenz dazu zeigte sich schon früh, als er sich für Geschichte *und* Staatswissenschaften habilitierte⁵. Er gilt als der Begründer der älteren historischen Schule⁶, war von den Ideen von Carl v. Savigny beeinflusst⁷ und hatte von den dreien noch die größte Nähe zur klassischen Nationalökonomie. Roscher betonte das ethische Element insofern, als er es für die Aufgabe der Wissenschaft hielt, neben den ökonomischen und politischen auch die ethischen Erscheinungen eines Volkes zu untersuchen⁸. Seine letzte Schrift hatte den Titel: „Geistliche Gedanken eines National-Oekonomen“⁹ und wurde von seinem Sohn Carl Roscher ein halbes Jahr nach Wilhelm Roschers Tod herausgegeben. Darin findet sich u.a. eine seinen „Grundlagen der Nationalökonomie“ entnommene Stelle, wo er die Gefahren der Arbeitsteilung ähnlich wie zuvor Adam Müller beschreibt und vor Übertreibungen und Einseitigkeiten warnt¹⁰. An anderer Stelle findet sich ein Zitat aus seiner Schrift zur Armenpflege, dem 5. Band seines „Systems der Volkswirtschaft“. Darin warnt er vor den negativen wirtschaftlichen und moralischen Folgen eines zu großen „Almosengebens“. Aus heutiger Sicht liest sich dieser Text wie eine Kritik am ausufernden Wohlfahrtsstaat¹¹.

Roscher stand später auch in enger Verbindung zu Gustav Schmoller. Er war der erste, der eine Rezension zu einer Veröffentlichung Schmollers schrieb, nämlich zu dessen erster Veröffentlichung überhaupt, der Dissertation¹². Ein Teil des umfangreichen wie aufschlußreichen Briefwechsels zwischen beiden ist erhalten und herausgegeben¹³. Schmoller hat sich für Roschers Freundschaft u.a. dadurch revanchiert, daß er ihm zum 50. Jahrestag der Promotion eine Aufsatzsammlung und darin einen eigenen Aufsatz widmete¹⁴.

Bruno Hildebrand kritisierte die klassische Nationalökonomie deutlich stärker als Roscher. Auch er hatte ein starkes dogmengeschichtliches Interesse. Bekannt geworden ist aber vor allem die von ihm entwickelte Stufentheorie der Wirtschaft von der Naturalwirtschaft über die Geldwirtschaft zur Kreditwirtschaft. Er wollte die Nationalökonomie zu einer „Lehre von den ökonomischen Entwicklungsgesetzen der Völker“ weiterentwickeln¹⁵. Dabei war er von der Überzeugung geleitet, daß die Volkswirtschaftslehre eine ethische Wissenschaft sein müsse und nicht allein auf der Selbstsucht und dem Eigeninteresse der Menschen aufbauen dürfe¹⁶. Das führte ihn u.a. zur Forderung nach sozialen Reformen¹⁷.

⁵ Brandt (1993), S. 54.

⁶ Schmölders (1962), S. 65.

⁷ Brandt (1993), S. 54.

⁸ Stavenhagen (1969), S. 195 f.

⁹ Roscher (1895).

¹⁰ Roscher (1895), S. 134 ff.

¹¹ Roscher (1895), S. 141 ff.

¹² Roscher (1861).

¹³ Biermann (Hrsg.) (1922).

¹⁴ Schmoller (1888); der Aufsatz über W. Roscher findet sich auf den Seiten 147-171.

¹⁵ Brandt (1993), S. 56 ff.

¹⁶ Stavenhagen (1969), S. 196.

¹⁷ Brandt (1993), S. 57.

Schließlich ist er auch dadurch bekannt geworden, daß er die „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“ 1863 begründet und seither herausgegeben hat. Sie wurden durch ihn zum Sprachrohr der historischen Schule und blieben es lange Zeit¹⁸. Auch Schmoller hat darin zwischen 1864 und 1874 einiges veröffentlicht (s.u.).

Karl Knies, der von 1855 bis 1865 in Freiburg lehrte, lehnte die klassische Lehre von allen dreien am meisten ab. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag auf der Methodenlehre. Das zeigt auch der Titel seines Hauptwerkes: „Die politische Oekonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode“¹⁹. Darin bezeichnet er die sozialen und politischen Bindungen innerhalb einer Rechtsordnung als die Grundlage für „die „Erscheinungen des Gemeinschaftslebens“ der Menschen“. Auf diese sozialen Zusammenhänge habe die politische Ökonomie den Blick zu richten. Sie würden nicht mit exakten Gesetzen zu erklären sein, da es diese in diesem Zusammenhang nicht gebe, sondern allenfalls mit Analogien. Folglich würde auch die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden nicht funktionieren. Statt dessen sind die Erscheinungen des Wirtschaftslebens „stets das Ergebnis historischer Entwicklung.“ Daher kann man sie auch nur aus der Geschichte heraus verstehen. Die Geschichte zeigt die „Verknüpfung des Seienden mit dem Gewesenen“²⁰. Knies' Hauptwerk und insbesondere seine Methodenlehre hat auch Gustav Schmoller beeinflusst²¹.

Auch Knies hat wie Roscher und Hildebrandt die Bedeutung der Ethik für die Wirtschaft betont. Sie könne zum einen als Korrektiv für übertriebenen Egoismus dienen²². Zum anderen zeige sich auf dem ethisch-kulturellen Gebiet am ehesten die Entwicklung eines Volkes und der Fortschritt der Menschheit²³.

Neben Methodenfragen hat sich Knies auch intensiv mit der Wertlehre und mit dem sich gerade neu entwickelnden Verkehrswesen befaßt. Bezüglich des Verkehrs kommt er schon früh zu der Ansicht, daß das neue Verkehrsmittel Eisenbahn ein neues Verkehrsaufkommen erst erzeuge, also neben der transport-erleichternden auch eine „verkehrschaffende Wirkung“ habe. Daneben stellt er ein „Gesetz der Transporterleichterung“ auf: „Durch Senkung der Transportkosten werden regionale wie auch temporäre Preisunterschiede abgebaut.“²⁴ Das begünstigt wiederum die nationale wie internationale Arbeitsteilung und erhöht den Wettbewerbsdruck. Besonders das Argument der verkehrschaffenden Wirkung neuer Verkehrsmittel und -wege ist ein in der gegenwärtigen Ökologie-Diskussion häufig gebrauchtes Argument gegen neue Verkehrswege, v.a. Straßen.

¹⁸ Brandt (1993), S. 59.

¹⁹ Knies (1853); für die zweite Auflage änderte Knies den Titel in „Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkte“ (Knies (1881/1883)), um den Eindruck zu vermeiden, man könne Nationalökonomie ausschließlich als reine Geschichtsforschung betreiben. Siehe dazu auch Brandt (1993), S. 60.

²⁰ Brandt (1993), S. 60.

²¹ Siehe unten, 6. Teil C. I., S. 113.

²² Brandt (1993), S. 61.

²³ Stavenhagen (1969), S. 196.

²⁴ Brandt (1993), S. 62.

Zusammenfassend läßt sich zur älteren historischen Schule sagen, daß jeder ihrer drei Hauptvertreter auf seine Weise einen gewissen Einfluß, eine Prägung, auf Gustav Schmoller gehabt hat.

Die jüngere historische Schule war in Deutschland – anders als die ältere – durch Jahrzehnte hindurch dominierend. Sie hat daher eine große Zahl von Wissenschaftlern hervorgebracht, die man als Vertreter der jüngeren historischen Schule bezeichnet. Innerhalb dieser haben sich zudem verschiedene Richtungen ausgebildet. Im folgenden Überblick können daher nur einige kurz erwähnt werden. Im Anschluß daran sollen die zwei wichtigsten Vertreter etwas ausführlicher dargestellt werden, bevor sich die weitere Untersuchung auf den wichtigsten Vertreter beschränkt, auf Gustav Schmoller.

Zu den bekannteren Vertretern der jüngeren historischen Schule – im folgenden kurz historische Schule genannt – gehört auch Karl Bücher (1847-1930). Für ihn sind die historische Methode und die theoretische Forschung kein Gegensatz. Das zeigt er auch daran, daß er auf beiden Gebieten erfolgreich gearbeitet hat. So hat er zum einen, wie u.a. auch Schmoller, eine Stufentheorie entwickelt. Sie orientiert sich an der gesellschaftlichen Organisationsform (Haus, Stadt etc.), bezieht aber im Unterschied zu Schmoller auch die sich verändernden Beziehungen zwischen Konsumenten und Produzenten mit ein²⁵. Auf theoretischem Gebiet ist sein „Gesetz der Massenproduktion“²⁶ hervorzuheben. Darin zeigt er zum einen den Verlauf der Kosten bei einer Ausdehnung der Produktion, zum anderen die Folgen eines Wechsels des Produktionsverfahrens auf die mindestens zu produzierende Menge, ab der die Produktion sich lohnt²⁷. Neben mehreren anderen Themen hat er auch einiges zur Lehre der Arbeitsteilung beigetragen²⁸. Weder zum unternehmerischen Handeln noch zur Wirtschaftsethik hat er sich ausführlicher geäußert. Letztere hat in seinem Denken gleichwohl einen festen Platz, wenn er äußert: „Die Ethik ist denn doch auch eine Macht im Wirtschaftsleben, und es wäre schlimm um unsere Zukunft bestellt, wenn sie völlig aus ihm ausgeschaltet werden könnte.“²⁹ So verstanden ist die Wirtschaftsethik ein Korrektiv für die Wirtschaft, das ihr die Grenzen aufweist, um z.B. die Gefahr des Ökonomismus zu bannen. So betont Bücher an anderer Stelle seine Ansicht, „daß die Wirtschaft sich den Forderungen der Sittlichkeit zu unterwerfen hat. ... [W]as moralisch verwerflich ist, das kann auch wirtschaftlich nicht erlaubt sein.“ Andererseits behauptet er im gleichen Satz: „Es gibt keine wirtschaftliche Tugend, die sittlich ein Laster ist ...“³⁰. Dann wäre jedoch keine Beschränkung der Wirtschaft durch die Sittlichkeit notwendig oder auch nur möglich. Insofern steht dieser Satz im Widerspruch zu den vorher zitierten Äußerungen Büchers. Bücher hat diese Äußerung aller-

²⁵ Brandt (1993), S. 221 f.

²⁶ Bücher (1910); siehe dazu auch Winkel (1977), S. 107 f.

²⁷ Brandt (1993), S. 227 ff.

²⁸ Winkel (1977), S. 108.

²⁹ Bücher (1925a), S. 26.

³⁰ Bücher (1925b), S. 336.

dings im Zusammenhang mit der Diskussion von „Ethik und Verbrauch“³¹ gemacht, was den Widerspruch etwas abmildert. Er war der Meinung, daß sich „die Probleme der Nationalökonomie mit denen der Ethik“³² nirgendwo mehr berühren als beim Konsum. In die gleiche Richtung gehen heute die Mahnungen der katholischen Soziallehre, nicht einem Konsumismus zu verfallen.

Neben Bücher ist hier Gustav Friedrich (seit 1877 von) Schönberg (1839-1908) zu erwähnen. Auch Schönberg lehrte kurze Zeit in Freiburg, von 1871 bis 1873. Er betonte noch stärker als Gustav Schmoller die Rolle der Ethik in der Nationalökonomie. Von daher befürwortete er intensiv die Vorschläge des Vereins für Socialpolitik zu Reformen der Wirtschaft, insbesondere der Sozialpolitik. Aus seiner Sicht sollte die Nationalökonomie vor allem das Wirtschaftsgeschehen analysieren, um auf diese Weise soziale Probleme zu erkennen. Die Wirtschafts- und Sozialpolitik sollte daraus Verbesserungen entwickeln und diese in die Praxis umsetzen. Dies sei letzten Endes die Grundlage für die kulturelle Entwicklung der ganzen Menschheit. Dazu bedarf es nicht nur der Erforschung des Ist-Zustandes einer Wirtschaft, sondern auch des Soll-Zustandes, in den sie überführt werden soll. Die Veränderung hat, ausgehend von den konkreten Verhältnissen, durch einzelne staatliche Eingriffe von Fall zu Fall zu erfolgen. So werde die Nationalökonomie auch ihrem „ethischen Auftrag“³³ gerecht, den Schönberg postulierte. Zwischen Ethik und Volkswirtschaft dürfe kein Widerspruch bestehen. Statt dessen solle „der kategorische Imperativ auch die wirtschaftliche Tätigkeit“³⁴ beherrschen. Bezüglich der Rolle des Staates dabei wie auch generell sind sich Schönbergs und Schmollers Vorstellungen sehr ähnlich³⁵. Der Staat soll also nach Schönberg dazu verpflichtet sein, „dort einzugreifen, wo die Initiative und die Kraft des Einzelnen zur Selbsthilfe nicht ausreichen“³⁶. Für diese Eingriffe hätten die Nationalökonominnen sowohl positive, auf Fakten beruhende, als auch normative, auf Werturteilen beruhende Vorgaben zu machen.

Der Agrarwissenschaftler Max Sering (1857-1939) und der Arzt und Ökonom Franz Oppenheimer (1864-1943) gehörten eher der sozialistischen Richtung an, wenngleich zumindest Max Sering auch zur historischen Schule gezählt wird³⁷.

³¹ So lautet die Überschrift des 4. Kapitels in *Bücher* (1925b).

³² *Bücher* (1925b), S. 334.

³³ *Schönberg* (1882), S. 48; siehe auch *Brandt* (1993), S. 245.

³⁴ *Schönberg* (1882), S. 49.

³⁵ *Schönberg* (1882), S. 49-56, insbesondere S. 52, wo Schönberg Schmollers Vorstellung vom Staat als dem „großartigste(n) sittliche(n) Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts“ zitiert.

³⁶ *Brandt* (1993), S. 213.

³⁷ *Brandt* (1993), S. 190 f. und S. 387 f.; Sering war Schmoller freundschaftlich verbunden und widmete ihm zu dessen 70. Geburtstag eine Schrift (*Sering* (1908)). Siehe auch unten 6. Teil B., S. 104.

Albert Eberhard Friedrich Schäffle (1831-1903) wurde eher wie ein aus der historischen Schule „Ausgestoßener“ behandelt. Er arbeitete zwar auch nach der historischen Methode, war aber v.a. biologisch orientiert³⁸.

Ähnlich schwierig wie Schäffle ist Lorenz v. Stein (1815-1890) einzuordnen, dem Schmoller einen Aufsatz widmete³⁹. Allen vier Genannten ist jedoch ein großes Interesse an der sozialen Frage gemeinsam, wenn auch mit zuweilen sehr unterschiedlichen Schwerpunkten. Daneben gibt es noch eine große Zahl weiterer Vertreter der historischen Schule, die aber für unsere Thematik eine weniger große Bedeutung haben, weshalb hier nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Nicht zu historischen Schule gehörig, aber bezüglich der Rolle der Ethik in der Volkswirtschaft mit vielen von deren Vertretern verwandt und daher hier erwähnt ist der sich zur gleichen Zeit entwickelnde Solidarismus. Dessen bedeutendster Vertreter war Heinrich Pesch (1854-1926). Er befaßte sich intensiv mit den Verbindungen von „Ethik und Volkswirtschaft“⁴⁰.

In der historischen Schule gab es neben der mehr vermittelnden Position Gustav Schmollers von Anfang an eine liberale sowie eine eher dem Sozialismus zuneigende Strömung. Jene wurde durch Lujo (eigentlich: Ludwig Josef) Brentano (1844-1931) verkörpert, diese durch Adolph Heinrich Gotthilf Wagner (1835-1917). Beide haben sich auf ihre Weise mehr als nur gelegentlich mit der Rolle der Ethik in der Volkswirtschaft auseinandergesetzt. Deshalb sollen sie hier gleichsam als die beiden „Pole“ der historischen Schule dargestellt werden. Die Bezeichnung „Pole“ bezieht sich in diesem Zusammenhang aber ausdrücklich auf die politische Seite der behandelten Probleme. Methodisch war es dagegen so, daß eher Gustav Schmoller das Extrem vertrat, wenn er die klassisch-liberale Theorie so radikal ablehnte, während Lujo Brentano und Adolph Wagner diese mehr ergänzen und korrigieren wollten, ohne sie jedoch völlig abzulehnen⁴¹. Das zeigen auch ihre Arbeiten, die deutlich mehr Systematik und Theorie enthalten als die Schmollers.

Lujo Brentano wurde 1844 in Aschaffenburg geboren. Nach seinem Studium der Volkswirtschaft in Göttingen wurde er 1867 in München bei Johann v. Helferich promoviert. Er ging anschließend nach Berlin, wo Ernst Engel, der damalige Direktor des Preußischen Statistischen Landesamts, zu seinem Lehrer wurde⁴². Engel nahm ihn 1868 auf eine Studienreise nach England mit zur Erforschung der dortigen Arbeiterverhältnisse. Diese Reise wurde zum prägenden Ausgangspunkt für das ganze Leben des Wissenschaftlers Lujo Brentano. Schon vorher hatte er als Schüler bei einem einjährigen Aufenthalt bei seiner älteren Schwester in Dublin auch die sozialen Verhältnisse in England kennen-

³⁸ Winkel (1977), S. 128 f.; siehe auch Brandt (1993), S. 70-72.

³⁹ Schmoller (1867); zu Stein siehe auch Winkel (1977), S. 127 f., und Brandt (1993), S. 73 f.

⁴⁰ So der Titel einer seiner Schriften: Pesch (1918).

⁴¹ Winkel (1977), S. 119.

⁴² Neisser/Palyi (1924), S. 5 f.

gelernt sowie die dortigen Versuche, auf liberaler Basis soziale Regelungen zur Lösung der Probleme zu finden⁴³.

Die Studienreise mit Engel und der damit verbundene einjährige Aufenthalt Brentanos in England haben bewirkt, daß er sein ganzes Leben lang mit der sozialen Frage eng verbunden geblieben ist⁴⁴. Den Schlüssel zu einem wichtigen Schritt zur Lösung der drängendsten Probleme sah er in diesem Zusammenhang bei den „Gewerkvereinen“, also den entstehenden Gewerkschaften.

1871 wurde Brentano in Berlin habilitiert, wo er zunächst als Privatdozent arbeitete. Während der Habilitation geriet er in einen heftigen Streit mit Adolph Wagner, der damals gerade von Freiburg nach Berlin gekommen war. Beide haben fortan immer wieder z.T. heftigen Streit miteinander gehabt, was angesichts der liberalen Haltung Brentanos und der staatssozialistischen Haltung Wagners nicht überraschend ist. Außerdem unterschieden sie sich grundlegend in ihrer jeweiligen Methode, insofern Wagner der abstrahierenden Methode der klassischen Nationalökonomie verbunden blieb, Brentano sich jedoch von ihr trennte⁴⁵.

Brentano war 1872 und in den folgenden Jahren maßgeblich an Aufbau und Arbeit des Vereins für Socialpolitik beteiligt. Bei der ersten Versammlung in Eisenach hielt er das erste Referat, und zwar über die deutsche Fabrikgesetzgebung und deren notwendige Reform⁴⁶. Er forderte, den Schutz der Arbeiter gegenüber den Unternehmern bzw. der Arbeitnehmer gegenüber den Arbeitgebern durch eine entsprechende Gesetzgebung wirkungsvoller zu gestalten, indem man die bestehende Fabrikgesetzgebung reformiert und erweitert. Brentanos Vorstellungen lösten eine heftige Kontroverse in der Versammlung aus, da sie einigen erheblich zu weit gingen, obwohl sie nach seiner Auffassung „in den folgenden fünfundzwanzig Jahren nicht nur in der Hauptsache verwirklicht, sondern in vielen Punkten übertroffen worden sind“⁴⁷.

⁴³ Hansen (1993), S. 126, Fußnote 126; siehe auch Brentano (1931), S. 24-28, woraus hervorgeht, daß Brentano vom Sommer 1861 bis August 1862 in Dublin gelebt hat – und nicht, wie häufiger zu lesen, mehrere Jahre. Für ihn selbst das Wichtigste war, daß er dort „aus einem Konservativen zu einem Liberalen geworden“ ist (Brentano (1931), S. 26).

⁴⁴ Zur Reise mit Engel hebt Brentano hervor, daß ihn (Brentano; d. Verf.) „die soziale Frage veranlaßt hatte, ihn [Engel; d. Verf.] nach England zu begleiten.“ (Brentano (1931), S. 46) Daß dieses Thema ihn sein ganzes Leben lang gefesselt hat, wird schon am Titel seiner Autobiographie deutlich: „Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands“ (Brentano (1931)). Zur Englandreise Brentanos siehe auch Wittrock (1939), S. 95-98.

⁴⁵ Brentano (1931), S. 82-84; neben den wissenschaftlichen Differenzen gab es zwischen beiden auch durch den sehr unterschiedlichen Charakter bedingte Antipathien. Siehe dazu Brentano (1931), S. 71 f.

⁴⁶ Brentano (1931), S. 79; der Text findet sich in: Ständiger Ausschuß (Hrsg.) (1873), S. 8-28.

⁴⁷ Brentano (1931), S. 79.

Brentano wechselte zum Wintersemester 1872/73 für neuneinhalb Jahre nach Breslau und folgte zum Sommersemester 1882 Schmoller auf dessen Lehrstuhl in Straßburg nach, nachdem dieser ihn trotz einiger zwischen ihnen bestehenden Differenzen dafür vorgeschlagen hatte⁴⁸. Zum Sommersemester 1888 wechselte er als Nachfolger Lorenz von Steins an die Universität Wien, nachdem zuvor Schmoller diesen Ruf erhalten und abgelehnt hatte! So wurde er ein Kollege von Carl Menger (1840-1921), der ihn mit den Worten empfing: „Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Erbitterung mich ihre Berufung erfüllt hat.“⁴⁹ Doch schon ein Jahr später nahm Brentano einen Ruf an die Universität Leipzig als Nachfolger Wilhelm Roschers an, wo er ab April 1889 lehrte⁵⁰.

In den Osterferien 1890 und erneut im September desselben Jahres studierte Brentano die englischen Verhältnisse vor Ort, besuchte Gewerkschaftsführer und nahm an Gewerkschaftskongressen teil, nachdem es zuvor in England wie auch in Deutschland zu aufsehenerregenden Streiks gekommen war⁵¹, aus denen die Arbeiter gestärkt hervorgegangen waren.

Im Oktober 1891 wechselte Brentano erneut den Lehrstuhl und wurde in München Nachfolger seines Lehrers Johann A.R. v. Helferich, wo er bis zu seiner Emeritierung am 10.8.1916 blieb⁵². Er trat noch im Alter von 85 Jahren am 20.5.1929 aus dem Verein für Socialpolitik aus⁵³, nachdem er schon im Oktober 1912 in einem Brief an Schmoller Überlegungen zu diesem Schritt angestellt hatte. Der Grund lag v.a. in dem seines Erachtens mangelhaften bis fehlenden sozialpolitischen Engagement des Vereins. Dieser äußere keine Meinung mehr und häufe statt dessen „lediglich Bücher, die nicht gelesen werden, zu nicht gelesenen“⁵⁴. Lujo Brentano starb am 9.9.1931 in München.

Sowohl „Der Unternehmer“ – so der Titel eines Vortrages vor der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin⁵⁵ – als auch „Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte“ – so das Thema seiner Rektoratsrede in München⁵⁶ – haben Brentano bei seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt. Diese Beschäftigung war jedoch keine grundsätzliche, sondern ergab sich statt dessen aus der Arbeit an den Hauptthemen von Brentano. Darauf weist auch schon die Tatsache hin, daß die beiden zitierten Titel Vorträge und nicht umfangreiche Monographien sind.

⁴⁸ Brentano (1931), S. 115.

⁴⁹ Brentano (1931), S. 142.

⁵⁰ Brentano (1931), S. 148 ff.

⁵¹ Brentano (1931), S. 151-160.

⁵² Brentano (1931), S. 166 und S. 330; zum Nachfolger auf Brentanos Lehrstuhl wurde Max Weber bestimmt (Brandt (1993), S. 251).

⁵³ Brentano (1931), S. 399-404, insbesondere S. 403.

⁵⁴ Brentano (1931), S. 301; der erwähnte Brief an Schmoller findet sich zum Teil auf S. 300 f. wiedergegeben.

⁵⁵ Brentano (1907).

⁵⁶ Brentano (1901).

Was führte nun Brentano zur Beschäftigung mit „Wirtschaftsethik“ und mit dem Unternehmer und zu welchen Aussagen bzw. Ergebnissen kam er dabei?⁵⁷

Ausgangspunkt war, wie erwähnt, zunächst die Englandreise mit Engel, die ihn intensiv mit der sozialen Frage konfrontierte. Den wichtigen persönlichen Hintergrund dazu bildete seine bei seinem Irland-Aufenthalt gewonnene liberale Grundhaltung. Diese ließ ihn die Selbsthilfe grundsätzlich allen staatlichen Eingriffen gegenüber vorziehen. Zudem begann er, die Schriften J.St. Mills zu studieren, der damals die Gewerkschaftsidee propagierte⁵⁸. Während der Reise mit Engel lernte er selbst Gewerkvereine bzw. Gewerkschaften und deren Führer kennen. Nachdem er sich auf diese Weise theoretisch und praktisch mit ihnen beschäftigt hatte, verfaßte er ein eigenes zweibändiges Werk über die Geschichte der und die Kritik an den englischen Gewerkvereinen: „Die Arbeitergilden der Gegenwart.“⁵⁹ Darin wies er historisch nach, daß der Zusammenschluß von Arbeitern in Gilden und später in Gewerkschaften ein wirksames Mittel war, um z.B. die offensichtlich schwache und schlechte Position beim Anbieten der eigenen Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern, insbesondere wenn es um die Durchsetzung von Lohnerhöhungen ging. So kam er also über die wirtschaftsgeschichtliche Forschung zur Sozialreform, da er die Verbesserung der wirtschaftlichen wie auch der sozialen Situation der Arbeiter zugleich für eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit hielt – nicht zuletzt auch deshalb, weil nur so die gesellschaftliche Akzeptanz und folglich auch die Verwirklichung einer liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verbessert und ermöglicht würde.

Ein weiteres Element aus dem Hintergrund für Brentanos Hoffnungen in die Idee starker Gewerkschaften war der durchaus liberale Gedanke der Koalitionsfreiheit, den er allerdings sowohl für die Arbeiter (Gewerkschaften) als auch für die Unternehmer (Kartelle) gesichert wissen wollte. Kartelle waren für ihn v.a. ein Mittel zur besseren Überwindung von Krisen⁶⁰. Bezüglich der Arbeiter hatte Brentanos Betonung der Bedeutung der Koalitionsfreiheit jedoch einen besonderen weil normativen Grund: Arbeiter bieten mit der Ware Arbeit eben nicht eine Ware wie andere Waren an. Die Ware Arbeit ist nämlich an die Person des Arbeiters, an einen Menschen gekoppelt. Damit ist die Verfügbarkeit über diese Ware eine Verfügbarkeit über einen Menschen. Die Verfügbarkeit über eine Ware ist aber erst möglich, wenn die Ware auch beherrscht wird. Die mit der Verfügbarkeit über die Ware Arbeit verbundene Herrschaft über den Menschen macht folglich deutlich, daß die Ware Arbeit nicht wie jede andere Ware behandelt werden kann. Sie bedarf statt dessen eines besonderen Schutzes, was aus ihrer Natur herrührt⁶¹. Dieses Schutzbedürfnis wird durch die oben be-

⁵⁷ Zum folgenden siehe *Brandt* (1993), S. 210 f., *Winkel* (1977), S. 106 f. und *Müssiggang* (1966), S. 161 ff.

⁵⁸ *Müssiggang* (1966), S. 161 f.

⁵⁹ *Brentano* (1871) und *Brentano* (1872).

⁶⁰ *Grossfeld* (1979), S. 262.

⁶¹ *Brandt* (1993), S. 225.

schriebene schwache und somit schlechte Verhandlungsposition des Arbeiters beim Anbieten seiner Arbeit an die Unternehmer noch verstärkt.

Auf zweierlei Weise will Brentano die Position der Arbeiter verbessern und dadurch das Problem lösen. Zum einen sollen die Arbeiter sich selbst helfen können, indem sie sich zu Gewerkschaften zusammenschließen und so eine Gegenmacht zu den Unternehmern bilden können. Da das allein aber nicht ausreicht, solange Unternehmer einen Arbeiter z.B. schon deshalb entlassen können, weil er Mitglied einer Gewerkschaft ist, bedarf es eines staatlichen Eingriffs mittels eines Gesetzes zur Unterstützung der Gewerkschaften. Dieses Gesetz müsse die Unternehmer zwingen, die Gewerkschaften als Verhandlungspartner in Fragen des Arbeitsverhältnisses anzuerkennen⁶².

Auf den ersten Blick scheint Brentanos Forderung nach staatlichen Eingriffen seiner liberalen Grundhaltung zuwiderzulaufen. Entscheidend für das richtige Verständnis von Brentanos Denkweise ist jedoch, daß er *direkte* staatliche Eingriffe zugunsten der Sozialreform ablehnt, da sie in den Begünstigten „das Gefühl der Abhängigkeit, Unselbständigkeit und Minderwertigkeit“⁶³ erzeugen. *Indirekte* staatliche Eingriffe wie die oben beschriebene Gesetzgebung verhindern dagegen das Unwirksamwerden von Selbsthilfemaßnahmen wie dem Zusammenschluß der Arbeiter zu Gewerkschaften oder verhelfen der Selbsthilfe erst zur nötigen Wirksamkeit. Sie krönen gleichsam das eigene Bemühen, was psychologisch ein entscheidender Unterschied sei⁶⁴. Diese Argumentation Brentanos gerät allerdings bisweilen zu einer Gratwanderung. Seine Vorstellungen von einer Verbindung der Sozialpolitik mit einer liberalen Wirtschaftspolitik sind aber vielleicht nur durch eine solche Gratwanderung zu erreichen. Auf jeden Fall haben sie damals weit in eine Zukunft gereicht, welche sie gleichwohl in großen Teilen realisiert hat⁶⁵.

Brentano stand von den drei Hauptvertretern der historischen Schule einer ethischen Nationalökonomie am wenigsten positiv gegenüber⁶⁶. Gleichwohl hielt er ethische Ideale für notwendig, „um üble Begleiterscheinungen unserer Wirtschaftsentwicklung zu überwinden“⁶⁷. In welchem Verhältnis er sittliche Ideale, staatliche Eingriffe in das Wirtschaftsleben und individuelle Freiheit sah, hat er selbst in seiner Rektoratsrede in historisierender Form dargelegt:

In der Vergangenheit

„gelangte man zu neuer Anerkennung der Berechtigung der Staatseinmischung in das Wirtschaftsleben. Allein es war eine andere, die man forderte, als zur Zeit des Mer-

⁶² Teuteberg (1977), S. 69.

⁶³ Müssiggang (1966), S. 169.

⁶⁴ Müssiggang (1966), S. 169.

⁶⁵ Dazu u.a. Teuteberg (1977), S. 72 f., sowie Müssiggang (1966), S. 171 ff. und Winkel (1977), S. 107.

⁶⁶ Winkel (1977), S. 153; Brandt (1993), S. 248; siehe auch Wittrock (1939), S. 138: „Brentano wollte ja überhaupt nicht gern als Vertreter der ethischen Nationalökonomie bezeichnet werden.“

⁶⁷ Brentano (1901), S. 40.

kantilismus. Nicht der Gang der wirtschaftlichen Erscheinungen sollte künstlich gestaltet oder gar irgend welche neue, ideale Wirtschaftsordnung verwirklicht werden. Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens erkannte man als gegebene und die Entwicklung, welche dieses unter ihrem Einflusse nahm, als etwas Notwendiges an. Aber wo innerhalb der durch diese Bedingungen und ihre Entwicklung geschaffenen Ordnung die Gefahr auftrat, daß die Übermacht der Starken über die Schwachen höhere Ziele in Frage stelle, erkannte man ein Eingreifen des Staats für berechtigt, um innerhalb der durch jene Bedingungen und ihre Entwicklung geschaffenen Ordnung einem jeden zu ermöglichen, seine Anlagen und Fähigkeiten zu freier Entfaltung zu bringen.“⁶⁸

Welche Rolle spielt nun der Unternehmer in diesem Zusammenhang für Brentano? Für ihn ist der Unternehmer zunächst einmal Träger des Geistes, der verschiedene „Produktionselemente zu einem neuen Produkte verbindet“ und dabei einen Mehrwert schafft⁶⁹. Hierbei bedarf es der Erfüllung dreier Funktionen, um von einem Unternehmer sprechen zu können:

- „1. Dass er das Verfügungsrecht über die zur Herstellung eines Produkts nötigen Produktionselemente in seiner Hand vereine; ...
2. Dass er diesen Produktionselementen die Bestimmung gebe, einem bestimmten Produktionszweck zu dienen, und dementsprechend darüber verfüge; ...
3. Dass er dies tue für eigene Rechnung und Gefahr.“⁷⁰

Nur wenn jemand alle drei Funktionen erfüllt, ist er also für Brentano ein Unternehmer. Ein Manager – Brentano spricht vom „Direktor einer Aktiengesellschaft“⁷¹ – ist also kein Unternehmer.

Wie schon beschrieben, sieht Brentano den Unternehmer immer wieder im Gegensatz zu den Arbeitern⁷². Dies hat seine Ursache in der Sorge und auch in der beobachtbaren Tatsache, daß eine gewisse Rechtsungleichheit zwischen Unternehmern und Arbeitern dazu führt, daß die Unternehmer die persönliche Freiheit der Arbeiter bedrohen oder gar beschränken, v.a. in der Gestaltung des Arbeitsverhältnisses. Das verurteilt der Liberale Brentano entschieden. Dabei bleibt es für ihn aber nicht.

Gleichzeitig weist sein Blick nämlich über diesen Gegensatz von Unternehmern und Arbeitern hinaus. Auf der Basis von individueller Freiheit und Rechtsgleichheit und auf der Grundlage eines unabhängigen, selbständigen und gesicherten Einkommens will er diesen Gegensatz überwinden, zumindest aber abmildern⁷³. Am Ende seien beide aufeinander angewiesen, auch die Arbeiter auf erfolgreiche Unternehmer⁷⁴. Die Unternehmer fordert er explizit auf, sich bei ihrem durchaus notwendigen Streben nach Gewinn an „den Interessen der Gesamtheit“⁷⁵ zu orientieren. Dabei sollten sie insbesondere „eines der Grund-

⁶⁸ Brentano (1901), S. 36.

⁶⁹ Brentano (1907), S. 15 f.

⁷⁰ Brentano (1907), S. 16.

⁷¹ Brentano (1907), S. 17.

⁷² Wittrock (1939), S. 99.

⁷³ Müssiggang (1966), S. 173.

⁷⁴ Müssiggang (1966), S. 170; siehe auch Brentano (1906), S. 136 f.

⁷⁵ Brentano (1907), S. 28.

prinzipien der heutigen Wirtschaftsordnung, die persönliche Freiheit, auch in der Gestaltung des Arbeitsverhältnisses zur Anerkennung“⁷⁶ bringen.

Im folgenden soll nun der staatssozialistische Gegenpol zu Lujo Brentano, Adolph Wagner, dargestellt werden⁷⁷. Adolph Heinrich Gotthilf Wagner wurde am 25.3.1835 in Erlangen geboren. Er studierte von 1853 bis 1857 in Göttingen und Heidelberg erst Rechts- und dann Staatswissenschaften als Schüler von Georg Hanssen, Karl-Heinrich Rau und Robert v. Mohl. 1857 wurde er in Göttingen mit einer Arbeit über Banken⁷⁸ zum Doktor der Philosophie promoviert und schon 1858 als Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an die gerade gegründete Handelsakademie in Wien berufen. 1863 ging er für ein Jahr an eine kaufmännische Fortbildungsanstalt in Hamburg und im Herbst 1864 als ordentlicher Professor für Statistik an die Universität Dorpat. Vier Jahre später, im Herbst 1868, ging er als Nachfolger Hans v. Mangoldts an die Universität Freiburg als Ordinarius für Staats- und Kameralwissenschaften. Am 1.6.1870 wechselte Wager schließlich auf einen Lehrstuhl für Staatswissenschaften zur Universität Berlin, wo er bis an sein Lebensende blieb. Die Berliner Zeit war seine Hauptwirkungszeit. Hier gehörte er neben seiner Professur auch von 1882 bis 1885 als Mitglied der Konservativen Partei dem Preußischen Abgeordnetenhaus an⁷⁹. Zuvor war er 1881 zunächst Mitglied und bald darauf zweiter Präsident der von Adolf Stoecker gegründeten Christlich-Sozialen Partei. Außerdem wurde er der erste Präsident und später Ehrenpräsident des 1890 gegründeten Evangelisch-Sozialen Kongresses. Seit 1910 gehörte er – wie vorher schon Gustav Schmoller – dem Preußischen Herrenhaus an. Nicht zuletzt gehörte er zu den Initiatoren und Mitbegründern des Vereins für Socialpolitik. Wagners Verhältnis zum Verein war jedoch von Anfang an schwierig, weshalb er sich ab 1877 zunehmend davon zurückzog⁸⁰. Ursprünglich war er sich mit Brentano und gegen Schmoller einig gewesen, daß der Verein eine kleine, wissenschaftlich arbeitende und kämpferisch agierende Gruppe Gleichgesinnter sein sollte, die eher grundsätzliche Fragen diskutierte. Gegen beide setzten sich Schmollers vermittelnde Vorstellungen durch. Da der evangelisch-staatssozialistische Wagner geradezu einen vollständigen Gegenpol zum katholisch-liberalen Brentano darstellte, wurde beider Verhältnis schnell eher feindschaftlich, wobei Wagners Einfluß im Verein schon bald sehr gering war.

Zudem war Wagner 1895 bis 1896 Rektor der Berliner Universität. Er war ein ausgesprochen politischer Mensch, der gerne auch pointiert Stellung nahm und die Auseinandersetzung suchte⁸¹ – im Gegensatz zu Gustav Schmoller, der v.a. gerne vermittelnd tätig war. Diese Eigenart Wagners wurde auch am The-

⁷⁶ Brentano (1907), S. 30.

⁷⁷ Siehe zum Leben Adolph Wagners *Montaner* (1963) und *Stucken* (1961).

⁷⁸ *Wagner* (1857); die Dissertation umfaßt 28 Seiten.

⁷⁹ *Montaner* (1963), Spalte 396.

⁸⁰ Zu Wagners Rolle und seinen Schwierigkeiten in der Gründungsphase des Vereins siehe ausführlich *Wittrock* (1939), S. 161-183.

⁸¹ Siehe dazu z.B. seine Briefe in *Rubner* (Hrsg.) (1978), S. 105, 151, 153 sowie 154 f.

ma seiner Rektoratsrede deutlich: „Die akademische Nationalökonomie und der Socialismus.“⁸² Darin griff er den alten Vorwurf auf, einige Professoren der Staatswissenschaften würden ihre Position dazu benutzen, den Sozialismus zu lehren, was ja zu dem Spottnamen „Kathedersozialisten,“ geführt hatte⁸³. Wagner wehrte sich entschieden gegen diesen Vorwurf und versuchte, ihn als Versuch zu entlarven, jede universitäre Auseinandersetzung mit sozialen Problemen bzw. mit der Sozialpolitik zu diskreditieren.

Zu seinen Schülern gehörten der Soziologe Ferdinand Tönnies (1855-1936) und Heinrich Pesch (1854-1926), der Begründer des Solidarismus⁸⁴. Wagner starb, der Berliner Universität bis zuletzt eng verbunden, am 8.11.1917.

Auch im Wirken von Adolph Wagner hatten der ethische Standpunkt sowie der Unternehmer einen festen Platz. Dabei gab es insofern Gemeinsamkeiten mit der Position Brentanos und auch Schmollers, als auch Wagner für eine „Versöhnung“ von Arbeitern und Unternehmern eintrat und die Bedeutung ethischer Prinzipien dafür und darüber hinaus für das ganze Wirtschaftsleben betonte.

Im einzelnen gab es jedoch auch gravierende Unterschiede. Das hatte seine Ursache u.a. darin, daß Wagner, bevor er 1870 nach Berlin kam, z.T. durchaus „manchesterliberale“ Positionen vertrat. Zudem war er „[t]onangebend für die nachklassische finanzwissenschaftliche Forschung des 19. Jahrhunderts“⁸⁵, was bedeutete, daß er methodisch immer der Klassik nahestand und sich darin deutlich z.B. von Gustav Schmoller unterschied.

Das Gesamtwerk Wagners und insbesondere seine finanzwissenschaftlichen Arbeiten können hier nicht weiter gewürdigt werden. Statt dessen soll nun zusammenfassend dargestellt werden, welche Rolle für ihn wirtschaftsethische Fragen spielten und welche Bedeutung der Unternehmer für ihn in diesem Zusammenhang hatte. Zu diesen Themen äußerte er sich erst ab 1870, als er eine recht radikale sozialpolitische Wandlung durchgemacht hatte. Der wichtigste Anstoß dazu ging von dem doppelbändigen Werk „Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes“ des Staatssozialisten Johann Carl Rodbertus-Jagetzow (1805-1875) von 1868/69 aus⁸⁶, welcher für Wagner in der Folgezeit sehr wichtig wurde⁸⁷. Sittliche Gesichtspunkte gewannen an Bedeutung. Zudem entdeckte Wagner die Sozialpolitik als wichtige Möglichkeit des Staates, in dieser Hinsicht korrigierend in das Wirtschaftsgeschehen einzugreifen. Zum ersten Mal schlug sich das 1870 in seiner Schrift über „[d]ie Abschaffung des privaten Grundeigentums“ nieder. Darin rechtfertigte er zwar die Existenz privaten Grundeigentums, wollte es jedoch zugleich im Sinne einer sozialen Gebundenheit beschränken.

⁸² Wagner (1895).

⁸³ Wagner (1895), S. 6 ff.

⁸⁴ Stavenhagen (1969), S. 186.

⁸⁵ Brandt (1993), S. 87.

⁸⁶ Wittrock (1939), S. 40 f.

⁸⁷ Koch (1977), S. 203.

Vollends zum Durchbruch kam Wagners neuer Standpunkt in seiner „Rede über die sociale Frage“⁸⁸, die er am 12.10.1871 auf der freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer in Berlin hielt. Seinen neuen Standpunkt machte Wagner gleich zu Beginn seiner Rede insofern deutlich, als er die soziale Frage zur „weitaus bedeutendsten praktischen Frage meines Faches“⁸⁹ machte und in diesem Zusammenhang forderte, „daß die Nationalökonomie wieder mehr den Charakter und die Bedeutung einer *ethischen* Wissenschaft erhalten müsse, um die soziale Frage richtig behandeln zu können.“⁹⁰ Bezüglich der Umsetzung dieser Forderungen appelliert er an die sittlichen – und das heißt für Wagner an die christlichen – Pflichten gerade der „höheren, wohlhabenderen, gebildeteren Classen der Gesellschaft“⁹¹, wozu er auch die Unternehmer zählt⁹².

Wagner kommt dann zur Kritik im einzelnen, nachdem er sich „der socialistischen Kritik des gegenwärtigen Wirtschaftssystems ... in vielen Punkten“⁹³ anschließt. So habe zwar die freie Entfaltung der Marktkräfte eine enorme Produktionssteigerung bewirkt, zugleich aber zu einem erheblichen Ungleichgewicht bei der Verteilung von Gütern und Einkommen geführt. Dieses Ungleichgewicht sei inzwischen so groß – auch in seinen Auswirkungen –, daß man es nicht mehr als natürlich und deshalb als unabänderlich oder gar als Folge der Tatsache, daß sich der Staat noch immer zu sehr in den Wirtschaftsablauf einmische, ansehen könne. Statt dessen müsse an das Ergebnis des Spiels der freien Marktkräfte nun endlich wieder auch ein ethischer Maßstab angelegt werden. Dies sei insbesondere „[d]ie Idee einer sittlichen Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Gesellschaft, des Staats für die Gestaltung der Wirthschaftsverhältnisse“⁹⁴. Denn diese sind das Ergebnis menschlichen Handelns und somit beeinflussbar und folglich sittlich zu verantworten, weshalb z.B. eine Abkehr von der Verfolgung des Eigeninteresses manchmal geboten sein kann. Grundlage dafür sollte nach Ansicht Wagners die Forderung sein, die Beziehungen im Wirtschaftsleben nicht als rein sachliche, sondern als Beziehungen „von Mensch zu Mensch“⁹⁵ zu verstehen. Dies müsse an erster Stelle für die „Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer“⁹⁶ gelten. Dabei setzt Wagner Arbeitgeber und Unternehmer gleich. Die Unternehmer müßten z.B. die Gemeinwohlverpflichtung allen Eigentums stärker bzw. überhaupt anerkennen.

Am Ende sei aber auch der Staat in besonderem Maße gefordert, z.B. durch politische und auch gesetzgeberische Maßnahmen zur Lösung der sozialen Frage beizutragen. Bei den politischen Maßnahmen denkt Wagner zuerst an fi-

⁸⁸ Wagner (1872).

⁸⁹ Wagner (1872), S. 3.

⁹⁰ Wagner (1872), S. 4.

⁹¹ Wagner (1872), S. 4.

⁹² Wagner (1872), S. 9.

⁹³ Wagner (1872), S. 5.

⁹⁴ Wagner (1872), S. 7.

⁹⁵ Wagner (1872), S. 8; siehe auch S. 22.

⁹⁶ Wagner (1872), S. 8.

nanzpolitische – für einen Finanzwissenschaftler nicht überraschend –, mit denen v.a. verteilungspolitische Ziele wie eine bessere Verteilung der Steuerlast erreicht werden sollen⁹⁷. Bei den gesetzgeberischen Maßnahmen erwähnt er zuerst eine Beschränkung des Eigentumsrechts, v.a. am Grundeigentum⁹⁸. Bei allen Maßnahmen „gebietet es denn schon die Klugheit und das eigene Interesse, wiederum aber, behaupte ich, ebenso sehr die sittliche Pflicht der höheren Classen“⁹⁹, diese zu unterstützen. In ihrem Interesse liegt es insofern, als eine Reform des Wirtschaftssystems dieses langfristig erhält und es selbst, wie z.B. auch die Unternehmer, vor radikalen Lösungen schützt. Sittliche Pflicht ist es insofern, als diese Haltung „[e]iner humanen, ethischen, christlichen Auffassung“¹⁰⁰ entspricht.

Neben einer gerechteren Besteuerung und einer besseren Entlohnung nennt Wagner auch die Idee der Genossenschaften¹⁰¹, die Beteiligung der Arbeiter am Gewinn oder auch am Produktivvermögen¹⁰², die Einführung von Versicherungen in Fällen von Krankheit, Invalidität, altersbedingter Erwerbsunfähigkeit sowie zur Versorgung von Witwen und Waisen¹⁰³, die Einführung einer Fabrikgesetzgebung¹⁰⁴ und schließlich eine verbesserte Schul- und Erwachsenenbildung, die „die geistige, sittliche, religiöse Hebung der unteren Classen“¹⁰⁵ bewirken soll, um so die sozialen Probleme zu bekämpfen oder gar zu lösen. Diese Vorschläge decken sich in vielem mit denen Schmollers, aber auch Brentanos. Gleichwohl löste Wagners Rede in Berlin einen Sturm der Entrüstung aus.

Insgesamt kann man sagen, daß Wagner – in Abgrenzung zu Brentano und Schmoller – die Bedeutung der Rolle der Unternehmer deutlicher anerkannte. Er betonte die Leistungen der Unternehmer, „die für die Organisation und Leitung der Unternehmung sicher sehr hoch angeschlagen sind“¹⁰⁶ und die einen angemessenen Gewinn rechtfertigen¹⁰⁷. Zugleich forderte er aber auch mehr Mithilfe bei der Lösung der sozialen Frage in dem Sinne, daß Unternehmer und Arbeiter „als gleichberechtigte Parteien einen Ausgleich ... herbeiführen“¹⁰⁸.

Das wird auch in seiner letzten kleinen Schrift, seinem „Vermächtnis“¹⁰⁹, noch einmal deutlich. Darin spannt er noch einmal den Bogen von seiner Wandlung zum Staatssozialisten in den Jahren 1870 und 1871 bis zu seinem

⁹⁷ Wagner (1872), S. 12 f.; zu den finanzpolitischen Vorschlägen („Steuerreform“) im einzelnen siehe S. 36-38.

⁹⁸ Wagner (1872), S. 10 f.

⁹⁹ Wagner (1872), S. 13.

¹⁰⁰ Wagner (1872), S. 19.

¹⁰¹ Wagner (1872), S. 28.

¹⁰² Wagner (1872), S. 29.

¹⁰³ Wagner (1872), S. 32.

¹⁰⁴ Wagner (1872), S. 32.

¹⁰⁵ Wagner (1872), S. 35.

¹⁰⁶ Wagner (1897), S. 10.

¹⁰⁷ Wagner (1897), S. 11.

¹⁰⁸ Wagner (1897), S. 15.

¹⁰⁹ Wagner (1919).

Lebensende, wobei deutlich wird, daß er seinen damals gewonnenen Überzeugungen dann immer treu geblieben ist. Zumindest in diesem Punkt und im Engagement, Beiträge zur Lösung der sozialen Frage anzubieten, war er Brentano und – wie nun zu zeigen sein wird – auch Schmoller sehr ähnlich.

B. Das Leben Gustav Schmollers und seine wichtigsten Werke im Überblick

Gustav Friedrich Schmoller wurde am 24.6.1838 in Heilbronn geboren. Sein Vater war württembergischer Finanzbeamter, seine Mutter entstammte einer „Mediziner- und Botanikerfamilie“¹¹⁰ aus Calw/Württemberg. Schmollers Gesundheit galt als schwach, weshalb er nach dem Abitur 1856 zunächst noch eineinhalb Jahre in der Kanzlei des Vaters arbeitete. Dort wurde „er mit der praktischen Anwendung von Finanz- und Verwaltungsrecht vertraut“¹¹¹, die ihn auf die Beamtenlaufbahn vorbereiten sollte. Von 1857 bis 1861 studierte er in Tübingen Kameralwissenschaften. Neben dem nötigen Fachwissen strebte er „eine möglichst weite, allgemeine wissenschaftliche Bildung“¹¹² an, weshalb er auch philosophische und historische sowie naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte. In dieser Zeit erfolgte nach Schmollers eigenen Aussagen die Prägung, die ihn zum halben Historiker machte¹¹³. Am Ende seines Studiums verfaßte er eine Preisarbeit „Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten während der Reformationsperiode“, mit der er 1861 promoviert wurde¹¹⁴. Im gleichen Jahr bestand er auch das erste kameralistische Examen. Daran schloß sich die zweijährige Referendarzeit an. Die erste Hälfte verbrachte er erneut im Kameralamt seines Vaters in Heilbronn. Die zweite Hälfte verbrachte er im Württembergischen Statistischen Bureau, das sein Schwager Gustav v. Rümelin leitete. Als Ergebnis seiner dortigen Arbeit veröffentlichte er 1863 die Auswertung der württembergischen Gewerbebezahlung von 1861¹¹⁵. Diese Veröffentlichung trug wesentlich zu seiner Berufung als außerordentlicher Professor nach Halle im Jahre 1864 bei. Daß Schmoller nicht Beamter wurde, hatte zwei Ursachen: Zum einen hatte ihm sein Schwager G. v. Rümelin, der damals auch nach Schmollers eigenem Bekunden großen Einfluß auf ihn ausübte, zur Universitätslaufbahn geraten. Zum anderen war bekannt geworden, daß Schmoller der Autor der anonym verfaßten „Broschüre über den französischen Handelsver-

¹¹⁰ *Schmölders* (1978a), S. 71.

¹¹¹ *Winkel* (1989), S. 98.

¹¹² *Schmoller* (1917b), S. 59.

¹¹³ *Schmoller* (1917b), S. 60; auch: *Winkel* (1989), S. 98; verantwortlich dafür waren besonders Max Duncker und K.W. v. Schüz, der auch die im folgenden erwähnte Preisaufgabe stellte, sowie J.A. Helferich, während A. Schäffle Schmollers Interesse an der Ethik förderte (siehe hierzu *Brandt* (1988), Spalte 1057).

¹¹⁴ *Schmoller* (1860).

¹¹⁵ *Schmoller* (1863b).

trag“¹¹⁶ war, den Württemberg ablehnte, weshalb dessen Regierung in der Broschüre heftig von Schmoller angegriffen wurde. So hatte er sich seine „ganze glänzende Zukunft im württembergischen Staatsdienst verscherzt“. Er selbst „nahm die Sache nicht tragisch“¹¹⁷. 1863 schloß Schmoller sein Referendariat ab und lebte den Sommer über in Genf, „um französisch zu lernen und die Schweiz zu studieren“¹¹⁸. Auf einer anschließenden Reise erreicht ihn in Berlin der Ruf nach Halle als Extraordinarius.

Noch 1863 veröffentlicht Schmoller erneut einen Aufsatz, und zwar über „Die Lehre vom Einkommen in ihrem Zusammenhang mit den Grundprincipien der Steuerlehre“¹¹⁹. Schon darin werden anhand seiner Würdigung „einer ethisch-philosophischen Vertiefung der Nationalökonomie“¹²⁰, der Suche nach einem Steuersystem, das „ein gerechtes“¹²¹ in bezug auf die Verteilung der Steuerlast ist, sowie der Diskussion des Verhältnisses von Individuum und Staat¹²² Schmollers Grundüberzeugungen deutlich, die während seines ganzen Lebens wirksam bleiben.

Im Sommer 1864 schreibt Schmoller einen größeren Artikel über „Die Arbeiterfrage“¹²³. Darin werden schon die Inhalte deutlich, die Schmollers sozialpolitische Vorstellungen und Forderungen sein ganzes Leben hindurch bestimmen und nicht weniger im Verein für Socialpolitik zum Tragen kommen. Er wendet sich gegen den sogenannten Manchester-Liberalismus wie auch gegen den Sozialismus als mögliche Lösungen für die Arbeiterfrage, stellt sich „auf den historischen ... Standpunkt“¹²⁴ und entwirft von daher gleichsam das Programm einer neuen Sozialpolitik¹²⁵.

Im Herbst des gleichen Jahres tritt Schmoller seine Professur in Halle an. Schon im Jahr darauf erhält er einen Ruf nach Zürich, den er ablehnt, da er nun als Nachfolger von Johann Friedrich Gottfried Eiselen (1785-1865) Ordinarius

¹¹⁶ *Schmoller* (1862); schon Schmollers zweite Schrift ist also stark politisch geprägt. Sein politisches Engagement hat bis zu seinem Lebensende angehalten, wie noch gezeigt wird. Bezeichnenderweise trägt diese Schrift den Untertitel „Ein Wort der *Verständigung* von einem Süddeutschen“ (Hervorhebung v. Verf.). Auch der vermittelnde Charakter Schmollers war also von Anfang an ausgeprägt.

¹¹⁷ So Schmoller selbst in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 49 f.; ähnlich: *Schmoller* (1917), S. 61.

¹¹⁸ So *Schmoller* selbst in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 50; siehe auch *Schmoller* (1917), S. 61: Schmoller lernte in Genf u.a. „die Familie De Candolle“ kennen, woraus sogleich ein weiterer Aufsatz entstand, den er im folgenden Jahr im Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik veröffentlichte (ders. (1864)).

¹¹⁹ *Schmoller* (1863a).

¹²⁰ *Schmoller* (1863a), S. 1.

¹²¹ *Schmoller* (1863a), S. 34; ähnlich S. 50 f., S. 76 und passim.

¹²² *Schmoller* (1863a), z.B. S. 46, 50 f. und 59.

¹²³ *Schmoller* (1864-65).

¹²⁴ *Schmoller* (1864-65), Artikel I, S. 393.

¹²⁵ *Hintze* (1928), S. 126; siehe auch *Winkel* (1989), S. 101, sowie *Schmoller* (1917), S. 61.

in Halle wird. Schmoller hat die folgende Zeit in der Rückschau selbst als „glückliche schöne Jahre“¹²⁶ bezeichnet. Sie haben ihn auch insofern in wichtiger Hinsicht geprägt, als in dieser Zeit „die eigentümliche Verbindung zwischen meinen volkswirtschaftlich-staatswissenschaftlichen Studien und meinen historischen Untersuchungen entstanden“ ist¹²⁷. Schmoller war in Halle bald Stadtverordneter geworden und nahm so an der Politik teil. Dabei spürte er ein starkes Unbehagen darüber, nicht genug von Geschichte, Verfassung und Verwaltung Preußens zu wissen.

Zudem glaubte er, ohne dieses Wissen auch die volkswirtschaftlichen Fragen nicht ausreichend behandeln zu können. Diesen Mangel empfand er um so stärker, als er sich in seiner Heimat Württemberg auf diesem Gebiet besonders gut auskannte. Es folgte daher eine intensive Beschäftigung mit Preußen, die bis zu seinem Weggang nach Straßburg 1872 andauerte und ihn immer wieder längere Zeit in die Berliner Archive führte. Dabei stand er in enger Verbindung mit Heinrich v. Treitschke (1834-1896), aber auch mit Wilhelm Dilthey (1833-1911) und – gelegentlich – mit Leopold v. Ranke sowie mit Max Duncker. Aus dieser Forschung, die Schmoller zeitlebens fortsetzte, sind viele Veröffentlichungen entstanden. Die ersten davon erfolgten in den Preußischen Jahrbüchern von 1870 und hatten „Die innere Verwaltung des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm I., zum Gegenstand sowie „[D]er preußische Beamtenstand unter Friedrich Wilhelm I.“¹²⁸. Zahlreiche weitere Arbeiten folgten, wovon noch die Rede sein wird.

In dieser Zeit reifte in Schmoller nach eigener Aussage eine Überzeugung, die der Schlüssel zu seiner wissenschaftlichen Arbeit ist:

„man kann wirtschaftliche Dinge und Zustände nur einigermaßen kennen und beurteilen lernen, wenn man zugleich die ganze Staatsmaschine in ihrem Detail bis zum Nachtwächter und Steuerbeamten herunter kennt, wenn man im Detail weiß, wie die ungeheure Staatsmaschine und die ganze Volkswirtschaft in tausend Fäden zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen“¹²⁹.

¹²⁶ Schmoller in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 50.

¹²⁷ Schmoller in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 51.

¹²⁸ Genaue Quellenangabe in: Anonym (Hrsg.) (1910), S. 313 f.

¹²⁹ Schmoller in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 51. Dieser Satz, wenngleich mehr oder weniger aus dem Stehgreif auf der Feier seines 70. Geburtstages gesagt, verrät bei genauerem Hinsehen doch vieles über Schmollers Vorstellungen. Die „tausend Fäden“ weisen darauf hin, daß Schmoller Staat und Wirtschaft als weitestgehend und im Grunde sogar völlig interdependent betrachtet und – da mit „Fäden“ wie eine Marionette verbunden – letztlich auch als lenkbar. Letzteres ist nur eine Frage der Beherrschung der Fäden. Schmollers Forderung nach einem starken Staat paßt dazu. Des weiteren ist Schmoller von der seines Erachtens ungeheueren Komplexität der Wirtschaft sehr beeindruckt. Dies ergibt sich daraus, daß man nach ihm die „wirtschaftlichen Dinge“ auch bei genauester – und faktisch kaum möglicher – Kenntnis des Staates und seines Funktionierens „nur *einigermaßen* [Hervorhebung v. Verf.] kennen und beurteilen“ kann. Diese Vorstellung ist mit der Vorstellung, daß alles Wirtschaften doch im wesentlichen nach Gesetzen abläuft – und seien diese auch sehr zahlreich – kaum vereinbar. So war es ja auch tatsächlich in Schmollers Leben: Die Erklärung der Wirtschaft mit Gesetzen blieb ihm

Um dieser Überzeugung gerecht zu werden, ist eine enorm umfangreiche empirische Arbeit notwendig, wie Schmoller und die von ihm angeführte jüngere historische Schule sie ja auch geleistet haben. So ist diese Überzeugung in der Tat ein Schlüssel zu seiner wissenschaftlichen Arbeit. Es drückt sich darin nämlich aus, was sein ganzes wissenschaftliches Lebenswerk kennzeichnet: seine „Vorliebe für praktisch-anschauliches Denken“ und sein „Bedürfnis, die volkswirtschaftlichen Erscheinungen in den großen Zusammenhang der gesamten Volks- und Staatsentwicklung“¹³⁰ zu stellen.

Das wichtigste Ergebnis von Schmollers Arbeit in Halle ist sein Werk „Zur Geschichte der deutschen Kleinindustrie im 19. Jahrhundert“¹³¹, das 1870 erscheint, also ein Jahr, nachdem die Gewerbefreiheit im Norddeutschen Bund eingeführt worden ist (21.6.1869) und wenige Jahre nach dem endgültigen Ende des Zunftwesens auch in Süddeutschland¹³². Nach der eher dogmenhistorischen Doktorarbeit¹³³ und der rein statistischen Arbeit¹³⁴ sowie zwei Schriften zu aktuellen Problemen¹³⁵ ist dies nun die erste Schrift Schmollers, die ganz im für die (jüngere) historische Schule typischen Stil ausfällt: mit einem überwiegenden Anteil empirischer Arbeit und einem sehr geringen theoretischen Anteil¹³⁶. Dafür gibt Schmoller auch einige wirtschaftspolitische Empfehlungen, wie z.B. den Hinweis auf die Notwendigkeit der Förderung des Gemeinwohls durch den Staat¹³⁷.

Die aktive Rolle, die Schmoller, aber auch Lujo Brentano und einige andere dem Staat beimaßen, war der liberalen Richtung unter den deutschen National-ökonomern, die seit September 1857 und bis 1885 im „Kongreß der deutschen Volkswirte,“ zusammengeschlossen waren, ein Dorn im Auge und Anlaß zu heftigen Attacken. Eine davon erfolgte im Jahr nach Schmollers Veröffentlichung der „Geschichte der deutschen Kleinindustrie“ durch Heinrich Bernhard

immer fremd, er empfand sie als unzulässige Verkürzung der (zu erklärenden) Wirklichkeit (siehe *Schmoller* (1990/1919) (Grundriß, Band 1), S. 93 f. sowie Anonym (Hrsg.) (1908), S. 51 f.). Gleichzeitig immunisiert Schmoller sich ein wenig gegen mögliche – und auch erfolgte – Kritik an seinem Lebenswerk. Wenn nämlich derart viele Detailkenntnisse zum Verständnis der Wirtschaft benötigt werden, um sie „einigermaßen“ zu verstehen, so wären Fehler Schmollers in diesem Verständnis nur allzu gut erklärbar. Als Vorkämpfer dieser Methode und sozusagen erster Sammler dieser notwendigen Detailkenntnisse konnte er niemals genug gesammelt haben von dem, was zum „fehlerfreien Verständnis“ notwendig ist. Des weiteren ist diese Äußerung auch insofern eine Abwehr von Kritik, als der Erfolg dieser Methode ja erst am Ende des „Sammelns“ sichtbar werden kann. So ist aber bis dahin – und das heißt nie! – auch ihre Mangelhaftigkeit nicht beweisbar.

¹³⁰ So *Schmoller* selbst in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 52.

¹³¹ *Schmoller* (1870).

¹³² *Winkel* (1989), S. 101.

¹³³ *Schmoller* (1860).

¹³⁴ *Schmoller* (1863b).

¹³⁵ *Schmoller* (1862) und *Schmoller* (1864-65).

¹³⁶ *Schmoller* (1870): Der empirische Teil endet erst in der Schlußbetrachtung und da auch erst nach einigen Seiten auf S. 660. Die eher theoretischen Schlußfolgerungen umfassen dagegen nur die letzten 45 Seiten.

¹³⁷ *Schmoller* (1870), S. 703 f.

Oppenheim (1819-1880), der darin die ähnlich wie Schmoller argumentierenden Nationalökonominnen als „Kathedern:~sozialist“ bezeichnete¹³⁸.

Dieser Aufsatz und die sich daran anschließenden Diskussionen und Attacken blieben nicht ohne Widerhall. Vor allem A. Wagner reagierte ausführlich und zum Teil sehr heftig gegen die Angriffe Oppenheims¹³⁹. Schon weniger als sechs Monate nach dem berühmt gewordenen Aufsatz Oppenheims schreibt Wagner auf eine Anregung von Julius Wilhelm Albert v. Eckardt (1836-1908) aus Riga hin, dem Chefredakteur des „Hamburger Correspondenten“, einen Brief an Gustav Schmoller¹⁴⁰. Darin beklagt er, daß es zwischen den bezüglich des Problems der sozialen Frage gleichgesinnten Personen so wenig Verbindung gebe und regt „eine private Zusammenkunft zwischen Personen unserer Richtung an“. Diese fand am 6. und 7.7.1872 bei Schmoller in Halle statt. Sie wurde zur Vorbesprechung der Versammlung zur Besprechung der sozialen Frage, die am 6. und 7.10.1872 in Eisenach stattfand und deren jährliche Wiederholung schon in Halle beschlossen worden war. Aus dieser Versammlung konstituierte sich am 13.10.1873 der „Verein für Socialpolitik“¹⁴¹. Als Tag der eigentlichen Gründung, zumindest aber als Beginn der Geschichte des Vereins wird bis heute der erste Tag der Eisenacher Versammlung, der 6.10.1872, angesehen¹⁴². Von Anfang an hatte Schmoller im Verein eine sehr starke Stellung inne. An ihn wandte sich A. Wagner mit seiner bzw. Eckardts Idee, bei ihm fand die Vorbesprechung statt, Schmoller hielt auch die Eröffnungsansprache¹⁴³ zur ersten „Versammlung“ und in deren Verlauf das zweite Referat¹⁴⁴.

¹³⁸ Oppenheim (1871).

¹³⁹ Wagner (1872a).

¹⁴⁰ Rubner (1978), S. 109 f.: Brief vom 20.5.1872.

¹⁴¹ Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik gibt es reichlich Literatur. An dieser Stelle sei nur auf wenig hingewiesen: Boese (1939), Winkel (1977), S. 161-170 mit weiteren Literaturhinweisen, sowie Schmollers Jahrbuch nebst Vorgänger und Nachfolger, wo sich zahlreiche Beiträge zur Geschichte des Vereins finden, und schließlich das Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften mit allen seinen Vorgängern bis zum Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. (Kesten-Conrad (1911)). Zum Tag der Gründung siehe im einzelnen Boese (1939), S. 18.

¹⁴² Siehe hierzu Boese (1939), S. 6, wo allerdings – vermutlich wegen eines Druckfehlers – vom 8. statt vom 6.10.1872 die Rede ist. Rubner (1978), S. 117, Fußnote 2, übernimmt diesen Fehler, macht aus der Entstehung eine offizielle Gründung und verlegt das Zitat aus Boese (1939) irrtümlich auf S. 12.

¹⁴³ Schmoller (1873a).

¹⁴⁴ Schmoller (1873a); in der Einladung zu dieser Versammlung stand Schmollers Vortrag noch an erster Stelle, war dann aber mit dem Brentanos vertauscht worden, damit Schmollers Eröffnungsrede nicht nur wie eine Einleitung zu seinem Vortrag wirkte (siehe hierzu ausführlich Boese (1939), S. 5 und S. 241 (Anhang 1)). Schmoller war mit Sicherheit besonders in dieser Phase nicht unumstritten. Er hatte erst am 22.6.1872 einen Ruf nach Straßburg erhalten, wo er G. Schönberg verdrängt hatte, der sich vorher einige Hoffnungen auf diesen Ruf gemacht hatte und darin von A. Wagner sehr unterstützt worden war (siehe dazu Rubner (1978), S. 115, Fußnote 9, S. 117, Fußnote 3, und S. 114). Beide, Schönberg und Wagner, waren von Anfang an beim Verein dabei.

Von den Schriften Schmollers, die während seiner Zeit in Halle entstanden sind, sollen hier noch drei weitere erwähnt werden. Die umfangreichste davon beschäftigt sich ausführlich mit der Nationalökonomie und der Sozialpolitik in den USA und ist vermutlich durch das Ende des amerikanischen Bürgerkrieges (Secessionskrieg von 1861 bis 1865) angeregt worden¹⁴⁵. Schmoller geht darin zunächst auf die Ursachen des Krieges ein, wobei er die ökonomischen Ursachen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt (erster Artikel). Im zweiten Artikel beschreibt er die wirtschaftliche Entwicklung der USA während des Krieges, im dritten geht er nach Art von Alexis de Tocqueville (1805-1859), auf dessen Hauptwerk er sich mehrmals bezieht, auf die innere Verfassung des Landes und den Charakter der Menschen ein. Im vierten und letzten Artikel geht Schmoller schließlich auf die neue Situation am Ende des Krieges v.a. in den Südstaaten ein. Dabei ist für ihn von der Einleitung im ersten Artikel bis zum Rückblick im letzten Artikel klar, daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit mit dem Sieg des Nordens über den Süden auch ihren größten Sieg über „Unsitlichkeit“, „Egoismus“ und „Revolution“ errungen haben¹⁴⁶. Schließlich idealisiert er die Nordstaaten der USA derart, daß man meint, sie seien ihm ein Vorbild für Deutschland. Dies wird in der Tat ganz am Schluß auch deutlich und verständlich: Schmoller vergleicht das Ringen Deutschlands um einen einheitlichen Nationalstaat mit der Situation in den USA vor dem Bürgerkrieg und schließt mit einem eindringlichen Appell an alle Deutschen, sich hinter diese Staatsidee zu stellen.

Die zweite Schrift aus der Zeit in Halle, die hier erwähnt werden soll, ist die Abhandlung über „Johann Gottlieb Fichte. Eine Studie aus dem Gebiete der Ethik und der Nationalökonomie“¹⁴⁷. Schmoller geht hierin zunächst ausführlich auf Grundprobleme der Ethik ein, wobei er sich in starkem Maße auf I. Kant bezieht¹⁴⁸. Immer wieder wird auch die Bedeutung der Ethik für die Gestaltung der Gesellschaft und insbesondere des Wirtschaftslebens hervorgehoben¹⁴⁹. Dabei wird deutlich, daß Schmoller wie schon Adam Müller eine sehr organische Staatsauffassung hat¹⁵⁰. Er preist schließlich Fichte als denjenigen, der als erster „die Moral in die Nationalökonomie einführt“, hält ihm aber vor, daß sie dort „nichts fruchten“ kann, da sie „nur äußerlich als Zwangsregel ... auftritt“, wohingegen „alle wirkliche Besserung von innen heraus kommen muß, um Bestand zu haben“¹⁵¹. Zwischen dieser Aussage, die stark individualethisch geprägt ist, und den sozialpolitischen Forderungen Schmollers besteht eine gewisse Spannung, die er allerdings immer wieder und auch in dieser Schrift schon dahingehend auflöst, daß er die Sozialethik um die Individualethik ergänzt und

¹⁴⁵ *Schmoller* (1866).

¹⁴⁶ *Schmoller* (1866), S. 39 und S. 610 f.

¹⁴⁷ *Schmoller* (1865b); verfaßt hat Schmoller diesen Artikel schon 1864, also gleich zu Beginn seiner Zeit in Halle.

¹⁴⁸ *Schmoller* (1865b/1888), S. 34 ff.

¹⁴⁹ *Schmoller* (1865b/1888), S. 54.

¹⁵⁰ *Schmoller* (1865b/1888), S. 55.

¹⁵¹ *Schmoller* (1865b/1888), S. 77.

die Ansicht vertritt, daß eine der beiden allein nie alles notwendige leisten kann. Schmoller hatte diese Arbeit ursprünglich als ersten Schritt für „ein grundlegendes Buch über das Herauswachsen der Volkswirtschaftslehre aus den philosophischen Systemen von 1750-1850“¹⁵² angesehen, was er aber nie schrieb.

Die dritte im Zusammenhang mit Halle zu erwähnende Schrift ist die über „Lorenz Stein,“¹⁵³. Auch hierin finden sich schon alle wirtschaftsethischen Elemente aus Schmollers Lehre, worauf unten noch im einzelnen eingegangen wird.

Am 22.6.1872 erhält Schmoller den Ruf an die Universität Straßburg¹⁵⁴, um den sich neben anderen auch sein Freiburger Kollege und Weggefährte im Verein für Socialpolitik, Gustav Schönberg, intensiv bemüht hatte, der darin von Adolph Wagner unterstützt worden war (s.o. Fn. 144 auf S. 91). Schmoller verließ Halle nach eigenem Bekunden nur schweren Herzens Richtung Straßburg¹⁵⁵. Er blieb zehn Jahre in Straßburg, bevor er nach Berlin ging. Man kann die Straßburger Zeit vielleicht am besten als die Zeit bezeichnen, in der er sich als Haupt der (jüngeren) historischen Schule und als sehr einflußreicher und in ganz Deutschland angesehener Nationalökonom etablierte. Diese Zeit ist neben dem recht erfolgreichen Engagement an der Universität und der Veröffentlichung zahlreicher Schriften v.a. durch drei Schwerpunkte seiner Tätigkeit gekennzeichnet: dem Wirken im Verein für Socialpolitik, der Auseinandersetzung mit Heinrich v. Treitschke und der Arbeit an einer neuen Sozialpolitik. Diese drei Bereiche sind allerdings eng miteinander verbunden und gehen z.T. ineinander über.

In Straßburg organisierte Schmoller zunächst mit seinen dortigen Kollegen Georg Friedrich Knapp (1842-1926) und Wilhelm Lexis (1837-1914) ein gemeinsames staatswissenschaftliches Seminar, das ausgesprochen erfolgreich war¹⁵⁶. Er hatte dies schon in Halle erfolgreich praktiziert, was auch daran zu sehen ist, daß einige seiner Seminarmitglieder mit ihm nach Straßburg wechselten.

Wohl durch den Ortswechsel angeregt arbeitete Schmoller sich im Laufe der Jahre intensiv in die Geschichte und insbesondere in die Wirtschaftsgeschichte Straßburgs ein. So entstanden drei größere Abhandlungen über Straßburg. Sie behandeln v.a. die Zeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert und gipfeln eindeutig in der umfangreichen Arbeit über „[D]ie Straßburger Tucher- und Weberzunft“¹⁵⁷, während die beiden ersten Beiträge zur Geschichte Straßburgs als Reden ent-

¹⁵² *Schmoller* (1917), S. 60; siehe auch dens. (1865b/1888), Seite 28, Fußnote 1.

¹⁵³ *Schmoller* (1867/1888).

¹⁵⁴ *Wittrock* (1939), S. 158; hier findet sich eine ausführliche Beschreibung des Kampfes um die Besetzung des Straßburger Lehrstuhls, die Wittrock zu der These vom v.a. dadurch herbeigeführten „Zwiespalt innerhalb des Kathedersozialismus“ veranlaßt (*Wittrock* (1939), S. 160 f.).

¹⁵⁵ So *Schmoller* selbst in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 53.

¹⁵⁶ *Schmoller* in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 53; Knapp kam allerdings erst in der Zeit nach Straßburg, als Schmoller dort schon Rektor war, also zwischen dem 1.10.1874 und dem 1.4.1876 (siehe *Schmoller* (1876), S. 9).

¹⁵⁷ *Schmoller* (1879).

standen sind¹⁵⁸. Die große Abhandlung ist ganz im Stil der historischen Schule geschrieben. Sie beinhaltet eine enorm umfangreiche Quellenarbeit, von denen viele auch abgedruckt sind.

Das Engagement für Straßburg beschränkte sich aber nicht auf die historischen Studien. Als Schmoller gerade zwei Jahre in Straßburg war, übernahm er für eineinhalb Jahre das Rektorat. In seine Amtszeit fiel die Bildung einer rechts- und staatswissenschaftlichen aus der juristischen Fakultät, was sicher nicht ohne seine Mitwirkung geschah, zumal er diese Entwicklung als Fortschritt bezeichnete. Sie bedeutete auf jeden Fall eine erhebliche Aufwertung der Staatswissenschaften, die nun nicht mehr nur Anhängsel der juristischen Fakultät waren, sondern gleichberechtigter Teil der gemeinsamen Fakultät¹⁵⁹. Als Rektor kam Schmoller auch mit dem damaligen Reichskanzler v. Bismarck in Kontakt, der ihm gegenüber 1875 den häufig zitierten Ausspruch tat, er sei eigentlich auch Kathedersozialist, „er habe nur noch nicht recht Zeit dazu“¹⁶⁰.

Unmittelbar nach Schmollers Berufung nach Straßburg begann dieser ein Engagement, das für ihn zum Lebenswerk werden sollte: die Arbeit im Verein für Socialpolitik. Schmoller hielt, wie erwähnt, die Eröffnungsansprache zur ersten, der Eisenacher Versammlung, in der er sogleich die Umrisse seiner wirtschaftsethischen Überzeugungen darlegte¹⁶¹. Ausführlich geht er dann in seinem Referat über „Arbeitseinstellungen und Gewerkvereine“¹⁶², dem zweiten Referat der „Eisenacher Versammlung“, auf diese Überzeugungen ein, wo es v.a. um die sogenannte „Arbeiterfrage“ geht, die Schmoller im Zusammenhang mit den zu der Zeit entstehenden Gewerkschaften und ersten durch diese organisierten Streiks behandelt. Auch auf den folgenden Versammlungen des Vereins hält Schmoller Referate, so z.B. 1877 über „Die Reform der Gewerbeordnung“¹⁶³. Zum 1.6.1874 erstellt er ferner ein Gutachten für den Verein über „Die Natur des Arbeitsvertrags und der Contractbruch“¹⁶⁴. Darin behandelt er u.a. erneut das Problem der aufkommenden Streiks.

In seinen Veröffentlichungen treibt Schmoller auch die Forschungen zur Geschichte Preußens weiter voran. Sie sind das Ergebnis seiner oben erwähnten Berliner Archiv-Studien, die er über seine Zeit in Halle hinaus auch noch von

¹⁵⁸ *Schmoller* (1874b) und (1875b).

¹⁵⁹ *Schmoller* (1876), S. 4; in seinem Bericht greift Schmoller im Zusammenhang mit seiner Forderung nach einer Reform der Universitätsverfassung auch die jährlich wechselnde Dekanatsberufung an und fordert eine Wahl oder Ernennung für mehrere Jahre, um eine größere Stabilität und eine „leistungsfähigere ... Universitätsverwaltung zu schaffen“ (S. 7 f.)! Stabilität und Leistungsfähigkeit sind heute (wieder) häufig diskutierte Ziele der Universitäten.

¹⁶⁰ *Hintze* (1928), S. 127; ebenso *Winkel* (1989), S. 103 und *Schmölders* (1978b), S. 676, der Schmollers Wirken entscheidenden Einfluß auf Bismarcks Sozialreformen beimißt. Insofern hat dieser sich einige Jahre später die Zeit genommen.

¹⁶¹ *Schmoller* (1873).

¹⁶² *Schmoller* (1873a).

¹⁶³ *Schmoller* (1878).

¹⁶⁴ *Schmoller* (1874a).

Straßburg kommandiert betrieb. So entstand sein Vortrag über „Die Verwaltung Ostpreußens unter Friedrich Wilhelm I., (der Soldatenkönig), den er am 22.3.1873 im „Wissenschaftlichen Verein“ zu Berlin gehalten hat und den er in Sybels historischer Zeitschrift veröffentlichte¹⁶⁵. Weitere Ergebnisse dieser Arbeit waren die Veröffentlichung über „[D]as Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I.,, die über mehrere Jahre (1871-1875) in der „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde“ erfolgte¹⁶⁶ sowie ein Aufsatz über „Die Entstehung des preußischen Heeres (1640-1740)“¹⁶⁷. Schließlich fällt in die Straßburger Zeit auch die Arbeit über „Die Epochen der preußischen Finanzpolitik“, deren gewaltiger Zeithorizont von etwa 1200 bis zur Gegenwart (Schmollers) reicht. Die darin aufgezeigte lange Entwicklung des Finanzwesens bis zu der Stufe, die es zur Zeit Schmollers erreicht hatte, sieht dieser in sehr engem Zusammenhang mit „der Geschichte der sittlichen Ideen“¹⁶⁸ bzw. „den politisch sittlichen Ideen ... in verschiedenen Zeiten“¹⁶⁹. In diesem Zusammenhang widerspricht er mit einer interessanten Begründung der Annahme „von einem Gesetze der wachsenden Staatsausgaben“¹⁷⁰. Schmoller betrachtet das – im übrigen von ihm durchaus zugegebene – Wachstum der Staatsausgaben als durch das Wachsen der Pflichten des Staates bedingt, denen dieser nach den Vorstellungen seiner Bürger nachkommen soll.

Schmoller befaßte sich in seinen Veröffentlichungen aber auch mit aktuellen Problemen, wobei seine Arbeit über „Die sociale Frage und der preußische Staat“ in mehrfacher Hinsicht herausragt¹⁷¹. Sie ist aus einem Vortrag entstanden, den Schmoller bei einem seiner damals regelmäßigen Berlin-Besuche in den Osterferien 1874 dort in der Singakademie gehalten hat. Sie wurde im gleichen Jahr in die „Preußischen Jahrbücher“ durch den damaligen Herausgeber Heinrich v. Treitschke aufgenommen¹⁷². In diesem Aufsatz vertritt Schmoller seine sozialpolitischen Anschauungen, wie z.B. die Idee eines sozialen Königtums und Beamtentums in einer Weise, der er bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist. Dieser Arbeit wird auch einiger Einfluß auf Bismarcks Sozialpolitik zugeschrieben, dessen oben zitierte Bemerkung zu Schmoller, er, Bismarck, sei eigentlich auch Kathedersozialist, sich auf den Inhalt dieses Aufsatzes beziehen soll¹⁷³. H. v. Treitschke hatte insofern, wenngleich ohne es zu wissen, ein richtiges Gespür für die Bedeutung dieses Aufsatzes, als er noch im gleichen Jahr darauf mit einem eigenen Aufsatz antwortete, allerdings zumeist in recht pole-

¹⁶⁵ Schmoller (1873d).

¹⁶⁶ Schmoller (1871-1875).

¹⁶⁷ Schmoller (1877a).

¹⁶⁸ Schmoller (1877), S. 110.

¹⁶⁹ Schmoller (1877), S. 111.

¹⁷⁰ Schmoller (1877), S. 110.

¹⁷¹ Schmoller (1874).

¹⁷² So Schmoller (1874/1890), S. 37, Fußnote 1.

¹⁷³ Schmölders (1978b), S. 676; bekanntlich begann Bismarck, seine Sozialpolitik wenige Jahre später zu realisieren.

mischer Weise¹⁷⁴. Von einem stark aristokratischen Standpunkt aus stellte er sich darin Schmollers angeblichen sozialen Utopien entgegen.

Dieser greift den von v. Treitschke ins Grundsätzliche gezogenen Streit auf und antwortet ihm schon wenige Wochen später mit einem sogenannten „Sendschreiben“¹⁷⁵, einer Art langem „offenen Brief“. Darin macht er gleich zu Beginn deutlich, worum es ihm diesmal und im Unterschied zu dem von H. v. Treitschke kritisierten Aufsatz geht: „es ist der Streit von Principien“¹⁷⁶, dessen Ursache „ein tief klaffender Widerspruch in den Grundanschauungen“ ist, und zwar „von wesentlich verschiedenen Grundanschauungen des Staats, der Volkswirtschaft, der geschichtlichen Entwicklung“¹⁷⁷. Und diese legt Schmoller dann ausführlich und immer wieder an den Aussagen v. Treitschkes orientiert dar. So ist aus diesem Streit die theoretische Grundlage für Schmollers sozialpolitisches Programm entstanden, das ja in seiner praktischen Form den Streit ausgelöst hatte. Schmoller äußert das auch direkt: „In den Ausführungen, die ich hier niedergelegt, konzentriert sich eine wissenschaftliche Arbeit von Jahren. In diesen principiellen Fragen baut sich mir jedes Wort auf einer unerschütterlichen Überzeugung auf.“¹⁷⁸

Die Schärfe der Antwort Schmollers – und eben auch der ihr vorausgehenden Antwort v. Treitschkes – bezieht sich jedoch fast nur auf diese „principiellen Fragen“.

„Etwas anderes ist es mit dem Urteil über einzelne praktische Detailfragen der Gegenwart. ... Da bin ich jeder Belehrung zugänglich. Da gebe ich einem Gegner wie Ihnen und ... ebenso Gegnern wie Böhmert, Oppenheim, Alexander Mayer zu, daß Ihre Thesen von einem gewissen Standpunkt aus dieselbe Berechtigung haben, wie die meinigen von meinem Standpunkte aus ...“¹⁷⁹

Schmoller geht in diesem letzten Kapitel seiner bis dahin sehr heftigen, die Gegensätze herausstellenden Antwort sehr geschickt auf entgegenkommende Aussagen v. Treitschkes ein. Dieser hatte zugegeben, daß „der sogenannte Kathedersocialismus“ durchaus richtige und zeitgemäße Gedanken vertrat. Folglich könne es nicht um die Frage gehen, wer von den beiden – Kathedersozialisten oder „Manchestermänner“ – denn nun Recht habe. Statt dessen bekennt er – schon 1874! – „daß diese beiden Richtungen bestimmt sind sich zu ergänzen, nicht einander zu bekämpfen“. Treitschke geht sogar noch weiter, wenn er meint, daß zu den Gesetzen der Volkswirtschaftslehre auch ethische Gesetze gehören und daß sowohl die deduktive als auch die induktive Methode zu dieser Wissenschaft gehören, ja „daß diese Wissenschaft *nur* [Hervorhebung v. Verf.] durch die Verbindung der deduktiven und der induktiven Methode sichere Ergebnisse finden kann“¹⁸⁰. Und v. Treitschke geht noch weiter: „schon heute will fast Niemand

¹⁷⁴ v. Treitschke (1874).

¹⁷⁵ Schmoller (1874-75).

¹⁷⁶ Schmoller (1874-75/1898), S. 9.

¹⁷⁷ Schmoller (1874-75/1898), S. 9.

¹⁷⁸ Schmoller (1874-75/1898), S. 164.

¹⁷⁹ Schmoller (1874-75/1898), S. 164.

¹⁸⁰ Alle Zitate aus: v. Treitschke (1874), S. 287.

mehr ein Manchestermann heißen“¹⁸¹. „Ich kenne im Reichstage keinen einzigen Abgeordneten, der sich einbildete, unsere Volkswirtschaft würde sich nunmehr, nach der Befreiung des Verkehrs, ganz von selber weiter entwickeln.“¹⁸² Und weiter behauptet er:

„viele ... Einzelforschungen der Kathedersocialisten finden auch im Lager der alten Manchestermänner den verdienten Dank. Wir wissen Alle, daß der Spitzname Kathedersocialismus die wohlmeinende Lehre gemäßigter Männer nicht richtig bezeichnet, obwohl sie ihn leider in einem Anfall burschikosen Übermuthes sich selber angeeignet haben“¹⁸³.

Hier handelt es sich um eine auf den ersten Blick sehr entgegenkommende Äußerung v. Treitschkes gegenüber den Kathedersozialisten, deren Vertreter gemäßigt und deren Lehre wohlmeinend erscheint. Tatsächlich will v. Treitschke aber wohl sagen, daß – nur – für einige (wenige) Vertreter des Kathedersozialismus, nämlich die gemäßigten, sofern sie zugleich eine „wohlmeinende Lehre“ vertreten, das Etikett Kathedersozialismus fälschlicherweise eine größere Nähe zum Sozialismus suggeriere. Anders gesagt: Für den (großen) Rest gilt nach v. Treitschke, daß sie tatsächlich eine zu große Nähe zum Sozialismus haben, daß sie eben „seine Gönner“ sind, wie es im Titel dieses Aufsatzes heißt.

Und so kommt v. Treitschke zu seiner Forderung: „Es wird hohe Zeit, den theoretischen Windmühlenkampf aufzugeben.“¹⁸⁴ Doch das läßt Schmoller nicht gelten. Er wirft v. Treitschke vor, diesen Kampf selber nicht aufzugeben, weshalb der Vorwurf unberechtigt sei¹⁸⁵. Zwar sei durchaus eine gewisse Nähe „in den wichtigsten Grundfragen des Staates und der Gesellschaft [zu] den deutschen Manchesternerleuten“¹⁸⁶ zu erkennen, die eine Verständigung über praktische Probleme des Alltags „im Detail“ möglich erscheinen lasse. Aber diese oder jene einzelne Einigung täusche doch über eines nicht hinweg: „Der allgemeine Gegensatz, der bleibt doch“¹⁸⁷.

Schmoller fühlt sich offensichtlich schon zu dieser Zeit stark genug, auf seinem Standpunkt zu beharren und die Auseinandersetzung mit seinen Gegnern aufzunehmen. Er bezeichnet das, wenn es in einem gewissen Rahmen und in einer gewissen Form geschieht, sogar als notwendig:

„Ein ehrlicher öffentlicher Kampf mit anständigen Mitteln ist die notwendige Beigabe des freien Staates, ist das notwendige Instrument der Aufklärung. Warum ihn also hier beklagen und angreifen, wenn er in allen anderen Fragen als erlaubt und selbstverständlich gilt?“¹⁸⁸

¹⁸¹ v. Treitschke (1874), S. 288.

¹⁸² v. Treitschke (1874), S. 289.

¹⁸³ v. Treitschke (1874), S. 290; siehe hierzu auch die Anmerkungen zur Entstehung und Etablierung des Begriffes „Kathedersozialismus“ in Fußnote 18 des Treitschke-Aufsatzes.

¹⁸⁴ v. Treitschke (1874), S. 289.

¹⁸⁵ Schmoller (1874-75/1898), S. 206.

¹⁸⁶ Schmoller (1874-75/1898), S. 206.

¹⁸⁷ Schmoller (1874-75/1898), S. 207.

¹⁸⁸ Schmoller (1874-75/1898), S. 208.

Mit „allen anderen Fragen“ sind diejenigen Äußerungen v. Treitschkes gemeint, mit denen er „den Socialismus und seine Gönner“ so heftig angegriffen und eben bekämpft hatte. Und so schließt Schmoller, indem er sich nochmals auf v. Treitschkes Vorgehen beruft und damit zugleich seine eigene Schärfe und die seiner Mitstreiter legitimieren will: „Nur eine gewisse Einseitigkeit setzt etwas durch in der Welt. Sie selbst sind der beste Beleg dafür.“ Und mit demonstrativem Selbstbewußtsein und nicht ohne Ironie kommt er auf das Urteil der Nachwelt über v. Treitschke zu sprechen, das er in dieser positiven Form im Grunde auf sich bezieht. Gleichzeitig will er, indem er das Urteil der Nachwelt vorwegnimmt, ausdrücken, daß für v. Treitschke die Zeit schon abgelaufen sei und er schon als etwas Vergangenes anzusehen ist, wenn die Nachwelt dieses an ihm rühmt: „ein entschlossenes einseitiges Auftreten für eine große, aber berechnete Idee“¹⁸⁹.

Im Herbst 1880 wurde entschieden, daß Schmoller mit Wirkung vom 1.1.1881 an die Herausgeberschaft für das „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich“¹⁹⁰ übernehmen solle, die erst 1877 auf Franz v. Holtzendorff und Lujo Brentano übertragen worden war. Damit hatte Schmoller „sein“ Publikationsorgan, was seinen Einfluß noch verstärkte. Die Übertragung der Herausgabe an ihn war aber auch ihrerseits ein Zeichen des bis dahin schon stark gewachsenen Einflusses und der starken Stellung Schmollers in der deutschen Nationalökonomie. Schmoller begann die neue Aufgabe programmatisch. Gleich das erste Heft unter seiner Regie eröffnete er mit seinem Beitrag „Ueber Zweck und Ziele des Jahrbuchs“¹⁹¹. Darin betonte er die starke Ausrichtung des Jahrbuchs an praktischen Fragen mit dem Ziel, „die großen Fragen, welche in der Gegenwart die öffentliche Meinung, die Parlamente und Regierungen Deutschlands beschäftigen, so weit es möglich ist, wissenschaftlich, aber zugleich in einer für weitere Leserkreise bestimmten Weise zu behandeln“, und „nicht eine gelehrte staatswissenschaftliche Zeitschrift zu sein“¹⁹². Diese zweite Aufgabe erfüllen die „Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen“¹⁹³, die Schmoller seit 1878 herausgegeben hat und

¹⁸⁹ *Schmoller* (1874-75/1898), S. 211.

¹⁹⁰ Vormalis „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege des Deutschen Reiches“ (von Band 1/1871 bis Band 4/1876), danach „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich“ (von Band 1/1877 bis Band 36/1912, seit Januar 1889 „Volkswirtschaft“), seit Band 37/1913 bis Band 68/1944 „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich“, danach „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft“ (von Band 69/1949 bis Band 87/1967), danach „Schmollers Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ (von Band 88/1968 bis Band 91/1971), seit Band 92/1972 bis heute „Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: ZWS“.

¹⁹¹ *Schmoller* (1881).

¹⁹² *Schmoller* (1881), S. 1.

¹⁹³ Es handelte sich dabei um zumeist von Schülern Schmollers verfaßte Monographien, die jeweils ein Heft bildeten. Bis zum 121. Heft (1906) erschienen immer mehrere Hefte in einem Band zusammengefaßt in insgesamt 26 Bänden. Die Hefte 122 bis 189 erschienen jeweils einzeln. Mit dem Erscheinen des 189. Heftes im Jahre 1916 endete

die „ausschließlich den größeren, eigentlich gelehrten, dem Interesse weiterer Kreise etwas ferner liegenden Untersuchungen und Arbeiten dienen sollen“¹⁹⁴. Schmoller verhehlt nicht, daß er sich „jetzt, da beide Organe in meiner Hand liegen“¹⁹⁵, diese auch für seine eigenen Forschungen zunutze machen will. Diese offene Äußerung spiegelt auch Schmollers deutlich gewachsenes Selbstbewußtsein wider. Ähnlich sind seine Bemerkungen zu verstehen, daß „sich der Liberalismus in seiner alten Bedeutung überlebt“¹⁹⁶ habe und „jenes Manchesterthum ... jetzt in der Defensive ... steht“¹⁹⁷ und daß er „uns und dem Jahrbuch auch jederzeit eine vollständig unabhängige Stellung in jeder einzelnen Frage bewahren“¹⁹⁸ will. Letzteres bezieht sich besonders auf Bismarck, zu dem Schmoller nicht in eine (noch) größere Nähe gerückt werden will, die er zehn Jahre vorher sicher noch gesucht hatte.

Angesichts der Tatsache, daß der Methodenstreit mit Carl Menger erst noch bevorstand, ist noch eine andere Aussage Schmollers zu diesem Artikel interessant. Schmoller versucht auch eine Einordnung der sittlichen Fragen in die Wissenschaft vorzunehmen, also die Frage nach der Stellung der Werte in ihr zu beantworten. Dabei postuliert er zunächst, daß „[d]as Suchen der Wahrheit ... immer ... im Dienste des Volkes und der Menschheit“¹⁹⁹ stehen soll. Wissenschaft soll sich also nicht allein im Elfenbeinturm abspielen, sondern (positive) praktische Konsequenzen haben. „[D]ieser unentreibbare Zusammenhang“ zwischen Theorie und Praxis, „der selbst in den abstrakten Geistes- und in den Natur-Wissenschaften nicht fehlt, ist natürlich doppelt stark vorhanden in den Wissenschaften vom Staat und von der Gesellschaft“.

So ist der Staats- und Gesellschaftswissenschaftler in besonders starkem Maße ein Kind „seiner Zeit“. Damit ist aber eine Schwierigkeit verbunden, meint Schmoller: „Wir bleiben immer selbst ein Theil des Problems, das wir untersuchen und erkennen wollen. ... Das ist eine der Ursachen, die uns immer die volle Wahrheit verschleiern.“ Aber Schmoller sieht eine Entwicklung, die dieses Problem mildert: „Freilich je weiter das abstrakte Denken sich entwickelt, desto mehr können wir die hieraus entspringenden Fehlerquellen entdecken, die Fehlschlüsse vermeiden.“²⁰⁰ Hier erkennt er die Notwendigkeit theoretischer („abstrakter“) Forschung eindeutig an, ebenso die Gefahr, daß die eigenen Werturteile zu Fehlern führen bzw. die Qualität wissenschaftlicher Erkenntnis mindern. Gleichwohl

die Reihe, die Schmoller 1878 begonnen hatte. Seit dem 22. Band (101. Heft, erschienen 1903) war Max *Sering* (1857-1939) Mitherausgeber, der seit 1889 Kollege Schmollers an der Universität Berlin war und den Schmoller auch durch dessen Engagement im Verein für Socialpolitik kannte.

¹⁹⁴ *Schmoller* (1881), S. 1 f.

¹⁹⁵ *Schmoller* (1881), S. 2.

¹⁹⁶ *Schmoller* (1881), S. 10.

¹⁹⁷ *Schmoller* (1881), S. 15.

¹⁹⁸ *Schmoller* (1881), S. 15; zu Schmollers selbstbewußtem Auftreten siehe auch Fußnote 211, S. 101.

¹⁹⁹ *Schmoller* (1881), S. 3.

²⁰⁰ *Schmoller* (1881), S. 3.

hält er „vor Allem die sittlichen Ideen des Guten, Wahren und Gerechten“ als „Regulative unseres individuellen und sozialen Handelns“²⁰¹ für unentbehrlich. Aber sie sind keineswegs das einzige, das „non plus ultra“, sondern eben Regulative, mit denen man versuchen kann, den „Gleichgewichtspunkt zwischen Wissen und Glauben“²⁰² zu finden bzw., da er sich laufend ändert, immer wieder neu zu finden. Man hat dies die „ethisch-praktische Haltung“²⁰³ genannt, die er zusammen mit der konkret-realistischen Tatsachenforschung als Fundament bzw. Vorarbeit einer Theorie des Wirtschaftslebens gedacht hat²⁰⁴.

Gleich im Anschluß an diesen Aufsatz Schmollers findet sich ein weiterer von ihm über „Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“²⁰⁵, den er selbst bekanntlich für seinen besten hielt (s.o.). Schmoller legt darin eine Grundlage für seine Vorstellung von Gerechtigkeit, die er zeitlebens nicht mehr verläßt.

Schließlich sei noch kurz auf drei weitere Aufsätze Schmollers in demselben Jahrbuch eingegangen (daneben erschienen darin noch 19 Buchbesprechungen von ihm, so daß er knapp ein Viertel der Seiten selbst zum Jahrbuch beisteuerte!). Wie die beiden vorher genannten erschien auch sein Aufsatz über „Haftpfllicht und Unfallversicherung“²⁰⁶ im ersten Heft. Darin setzt er sich kritisch mit Bismarcks Plänen zu einer Unfallversicherung auseinander. Er fordert ein weniger bürokratisches Projekt und mehr Verantwortung „gegenüber den unteren Klassen“²⁰⁷. Dabei geht er auch auf die Rolle der Unternehmer ein (s.u.).

In einem weiteren Artikel setzt sich Schmoller anhand mehrerer Aufsätze (u.a. von R. Gneist und A. Wagner) mit der damaligen Steuerreform in Deutschland auseinander²⁰⁸.

In einem dritten Aufsatz beschäftigt er sich ebenfalls anhand von vorhandener Literatur dazu mit den Gewerbeschulen in Preußen²⁰⁹. Dabei tauchen am Schluß erneut sozialpolitische Forderungen Schmollers auf.

Auch in anderer Hinsicht ist das erste von Schmoller herausgegebene Jahrbuch programmatisch: Es hat den doppelten Umfang des Jahrbuchs aus dem Vorjahr und zeugt so gewissermaßen von der Fülle des Materials, das Schmoller auch selbst bearbeitet hat.

Am 25.8.1880 war Adolf Held im Thuner See ertrunken²¹⁰. Schmoller bewarb sich um seine Nachfolge und damit nach 1870 und 1879 zum dritten Mal um eine Professur in Berlin. Diesmal überwog Schmollers Ansehen die Angst

²⁰¹ *Schmoller* (1881), S. 5.

²⁰² *Schmoller* (1881), S. 5.

²⁰³ *Stavenhagen* (1969), S. 198.

²⁰⁴ *Hintze* (1928), S. 127.

²⁰⁵ *Schmoller* (1881a).

²⁰⁶ *Schmoller* (1881b).

²⁰⁷ *Schmoller* (1881b), S. 318.

²⁰⁸ *Schmoller* (1881c).

²⁰⁹ *Schmoller* (1881d).

²¹⁰ Siehe hierzu *Rubner* (1978), S. 193, Fußnote 3.

vor einem Übergewicht der Kathedersozialisten, die in Berlin mit Adolph Wagner u.a. schon stark vertreten waren. Schmoller erhielt den Ruf und wurde zum 1.4.1882 zusätzlich Professor für Staatswissenschaft an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Beide Positionen hatte auch Held innegehabt²¹¹. Schmoller ging nach eigener Aussage schweren Herzens von Straßburg, wo er sich wohlgefühlt hatte, nach Berlin. Nach anfänglichen Schwierigkeiten fühlte er sich aber doch wohl dort, was sicher auch damit zusammenhing, daß er in Berlin den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung erreichte²¹².

Neben zahlreichen Ehrungen und der Mitgliedschaft in zahlreichen Institutionen war Schmollers Arbeit in Berlin v.a. in drei Bereichen wirksam. Zum einen erreichten die Arbeiten zur preußischen und deutschen Geschichte und Wirtschaftsgeschichte einen wirklichen Höhepunkt. Daneben kam es zu dem Methodenstreit mit Carl Menger, der besonders für die Beurteilung Schmollers durch die Nachwelt eine große Bedeutung gewann. Schließlich setzte Schmoller seine sozialpolitischen Arbeiten fort, die 1900 in den „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“²¹³ mündeten. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß ihm diese Volkswirtschaftslehre als eine einzige große „soziale Frage“ erschienen ist, denn so lautet der Titel eines seiner letzten Bücher, das ausschließlich aus Teilen seines „Grundrisses“ besteht, womit immerhin noch die Hälfte seines Umfanges erreicht wird²¹⁴. Vielleicht wäre als Titel „Grundriß der Sozialpolitik“ daher angemessener gewesen und hätte nicht so hohe Erwartungen geweckt, die dann zumindest im Urteil der Nachwelt doch weitgehend enttäuscht worden sind²¹⁵.

In Berlin war es zunächst besonders der Historiker Schmoller, der dort wirksam wurde. Er verfaßte in den folgenden Jahren eine Vielzahl von geschichtlichen Studien, v.a. zu Preußen. Diese Entwicklung erfuhr einen gewissen Höhepunkt durch die Beteiligung Schmollers an der Abfassung der „Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert“, die von der

²¹¹ Siehe hierzu den Brief Wagners an Schmoller vom 23.5.1881 in *Rubner* (1978), S. 197-199, hier v.a. S. 197, in dem Wagner Schmoller die Entscheidung des Ministeriums für ihn und die mögliche Verzögerung der endgültigen Berufung mitteilt. Grund für die Verzögerung war die Koppelung der Berufung mit der Regelung der Nachfolge Helds an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Schmoller wurde dann tatsächlich erst zum Sommersemester 1882 berufen (*Rubner* (1978), S. 199, Fußnote 1). In dem zitierten Brief spricht Wagner auch offen Schmollers o.g. starkes Selbstwertgefühl an, von dem er meint, daß es zu seinem – Wagners – Nachteil wirken würde bzw. in Berlin werden könnte. Deshalb versucht er, sich frühzeitig mit Schmoller zu arrangieren (*Rubner* (1978), S. 198 f.).

²¹² *Schmoller* in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 53 f.

²¹³ *Schmoller* (1900/1919) (= Band 1) und ders. (1904/1919) (= Band 2).

²¹⁴ *Schmoller* (1918).

²¹⁵ Siehe hierzu *Winkel* (1989), S. 110 f., der verschiedene Vorwürfe der Unzulänglichkeit zitiert; siehe *Winkel* (1989), S. 113, wo sich Winkel der Behauptung Edgar *Salins* anschließt, daß die Sozialpolitik das letzte Ziel der historischen Schule sei.

preußischen Akademie der Wissenschaften seit 1888 herausgegeben wurde. Schmoller war am 24.1.1887 deren ordentliches Mitglied geworden²¹⁶. Schon wenige Wochen später wurde Schmoller zusammen mit anderen aktiv.

„Im Frühjahr 1887 stellten die Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften v. Sybel, Schmoller und Lehmann auf Anregung des erstgenannten in der philosophisch-historischen Klasse den Antrag, die Akademie möge beschließen, auf ihre Kosten und durch eine Commission aus ihrer Mitte als Ergänzung der politischen Correspondenz Friedrichs des Großen eine umfassende Publication über die innere Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert in Angriff zu nehmen.“²¹⁷

Der Name „Acta Borussica“ kristallisierte sich im Laufe der Vorbereitungen heraus²¹⁸. Schmoller hatte eine zentrale Stellung in der Herausgeberkommission inne und konnte mehrere seiner Schüler als Mitarbeiter verpflichten, was seinen Einfluß noch verstärkte²¹⁹. Schmollers Aufgabe war notwendig mit einem außerordentlichen Engagement verbunden, das er auch leistete. Das erklärt zum größten Teil, warum er besonders in dieser Zeit und auch darüber hinaus eher ein Historiker als ein Nationalökonom zu sein scheint.

„Die Acta Borussica sind ein Unternehmen der Berliner Akademie, welches zunächst die Staatsverwaltungsbehörden, die Getreidehandelspolitik, die Münzpolitik, später andere Zweige der Verwaltung und Volkswirtschaft Preußens im 18. Jahrh. zu urkundlicher Darstellung bringen soll; es sind zahlreiche Mitarbeiter beschäftigt, welche unter Schmollers Leitung stehen.“²²⁰ 1892 erschien der erste Band dieses Unternehmens, Band 1 der Abteilung 5, zu dem Schmoller die wesentlichen Teile beitrug. Dies war auch beim nächsten Band, Band 1 der Abteilung 1, der Fall. Dieser erschien 1894 und behandelte „Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert“.

Die Ergebnisse der Vorarbeiten und Archivstudien zur Geschichte Preußens, Brandenburgs u.a. flossen aber nicht nur in die „Acta Borussica“ ein. Schmoller veröffentlichte z.B. 1898 eine Sammlung von Arbeiten v.a. zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Preußens, die zwischen 1877 und 1896 entstanden waren²²¹. Darüber hinaus erschien posthum seine im Wintersemester 1886-87 gehaltene Vorlesung über „Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte“, die er seit 1884 in sich ändernder Form gehalten hatte²²². Unter den zahlreichen weiteren historischen Studien seien noch die „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“²²³ sowie Arbeiten über das Kolonialwesen und schließlich – im Anschluß an die erstmals in Straßburg begonnenen Arbeiten – über das deutsche Städtewesen²²⁴ erwähnt.

²¹⁶ Anonym (Autor) (1910), S. 311; die Wahl Schmollers war am 9.12.1886 erfolgt, am 24.1.1887 erfolgte die Bestätigung, die als Beginn der Mitgliedschaft galt (im einzelnen siehe hierzu Hartkopf (1983), S. 364).

²¹⁷ v. Sybel/Schmoller (1892), S. V.

²¹⁸ v. Sybel/Schmoller (1892), S. XIV.

²¹⁹ v. Sybel/Schmoller (1892), S. XXIV.

²²⁰ Anonym (Autor) (1910), S. 312.

²²¹ Schmoller (1898b).

²²² Schmoller (1921), hier S. 5 f.

²²³ So der Titel einer Zeitschrift, in der Schmoller einiges davon veröffentlichte.

²²⁴ Schmoller (1922).

Neben seiner Tätigkeit als Historiker ist für Schmoller noch etwas anderes für seine 35 Jahre in Berlin kennzeichnend: im Laufe der Jahre erntet er die Früchte seiner Arbeit auch in Form zahlreicher Ehrungen. Schon 1884 wird er Mitglied des preußischen Staatsrates²²⁵, an dessen Sitzungen er bis 1890 teilnimmt²²⁶. 1887 wird er zum Historiographen für brandenburgische Geschichte ernannt. 1890 übernimmt Schmoller schließlich den Vorsitz des Vereins für Socialpolitik als Nachfolger des damals gerade verstorbenen Erwin Nasse. Er behält den Vorsitz bis zu seinem Tode inne.

In den folgenden Jahren wird besonders seine wissenschaftliche Leistung gewürdigt. So wird Schmoller 1891 korrespondierendes Mitglied der kaiserlichen russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, 1895 dasselbe der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Historische Klasse), 1898 auch der Königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1907 noch der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (!) und 1909 schließlich auch der Academia dei Lincei in Rom. Zudem erhielt er 1896 die Ehrendoktorwürde der juristischen Fakultät der Universität Breslau, 1903 die der philosophischen Fakultät in Heidelberg und 1908 die der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster i.W.

Dazu kam die gesellschaftliche Anerkennung. Schmoller wurde 1899 durch die Wahl zum stimmbfähigen Ritter in die Friedensklasse des preußischen Ordens „Pour le mérite für Wissenschaft und Künste“²²⁷ aufgenommen, 1908 wurde er zudem Ritter des Bayerischen Maximilianordens für Wissenschaft²²⁸. 1897-98 war Schmoller Rektor der Berliner Universität. Zum Amtsantritt hielt er seine berühmte und zugleich sehr umstrittene Rektoratsrede²²⁹. Im Anschluß an das Rektorat wird Schmoller ab dem 1.7.1899 Mitglied des preußischen Herrenhauses²³⁰, wo er als Nachrücker für den am 13.12.1898 verstorbenen Dr. Paul Hinschius, Geheimer Justizrat, Professor an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin, diese

²²⁵ Anonym (Autor) (1910), S. 311; der preußische Staatsrat beriet den König.

²²⁶ *Schmoller* (1922b), S. 40 f.

²²⁷ Der Orden „Pour le mérite“ war 1740 von Friedrich II., dem Großen, von Preußen gestiftet worden. Die Friedensklasse wurde 1842 von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum schon bestehenden Orden „Pour le mérite“ gestiftet, um Personen zu ehren, „die sich durch weitverbreitete Anerkennung ihrer Verdienste“ in Wissenschaften und Künsten „einen ausgezeichneten Namen erworben haben“.

²²⁸ Der Bayerische Maximilianorden für Kunst und Wissenschaft wurde am 28.11.1853 von König Maximilian II. gestiftet zur Würdigung erwiesener ausgezeichneten Leistungen, Werke oder Schriften, vorzüglich deutscher Gelehrter und Künstler. Dabei gab es je eine Abteilung für Kunst und für Wissenschaft.

²²⁹ *Schmoller* (1897); im einzelnen dazu s.u.

²³⁰ Siehe u.a. *Winkel* (1989), S. 105; das preußische Herrenhaus war die erste Kammer des preußischen Landtages, die aus erblichen und vom König auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern bestand. Im Unterschied dazu wurden die Mitglieder der 2. Kammer, dem Abgeordnetenhaus, nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt. In dieser Form existierte der Landtag von 1855 bis 1918.

Universität vertritt²³¹. Zu seinem 70. Geburtstag am 24.6.1908 erschienen vier Festschriften²³², darunter die doppelbändige „Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert“, zu der zahlreiche bedeutende Wissenschaftler, auch aus dem Ausland, Beiträge schrieben. Daneben widmeten drei weitere Autoren Schmoller jeweils ein Buch²³³. Die Liste der Gäste und Gratulanten liest sich wie ein „Who is who“ Deutschlands aus der Zeit²³⁴. 1908 wurde er zudem in den erblichen Adelsstand erhoben²³⁵. 1910 wurde Schmoller schließlich in den Rang eines „Wirklichen Geheimen Rates“ mit dem Prädikat Exzellenz erhoben, dem höchsten Rang, den der preußische Staat zu vergeben hatte²³⁶.

1883, also etwa ein Jahr nach Beginn seiner Berliner Zeit, schrieb Schmoller seinen bekannten Aufsatz „Zur Methodologie der Staats- und Social-Wissenschaften“²³⁷. Dieser war aus Schmollers Sicht „überwiegend in der bescheidenen Form einer Inhaltsanzeige“ gehalten, da ihm „zu einer erschöpfenden Besprechung und Erörterung ... die Zeit ... fehlt“²³⁸. Gleichwohl bekennt er gleich zu Beginn frei: „... bei Menger kann ich die Polemik nicht ganz zurückhalten, da seine Angriffe mich teilweise persönlich mittreffen“²³⁹. Später hat man überwiegend die Polemik gesehen, und da es in der Folge v.a. durch Mengers Antwort auf Schmollers Besprechung sowie dessen Reaktion darauf zu einem Streit zwischen beiden kam, gilt Schmollers Aufsatz als der Beginn des Methodenstreites. Tatsächlich ist Schmollers Position darin stark überzeichnet worden, was heute auch zunehmend wieder als falsch anerkannt wird²⁴⁰.

Der Methodenstreit mit Menger erfuhr im Werturteilsstreit eine Fortsetzung. Schon 1904 hatte Max Weber (1864-1920) in seiner Schrift über „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“²⁴¹ erklärt, daß die Nationalökonomie zwar eine Wissenschaft, niemals aber eine ethische Wissenschaft sein könne, da Werturteile, wie sie in der Ethik nun einmal vorkom-

²³¹ Schmoller war am 13.5.1899 auf Lebenszeit berufen worden (im einzelnen Herrenhaus (1899), S. 242 f.; zu Paul Hinschius siehe ebenda, S. 8, Nr. 10) und blieb Mitglied bis zum Lebensende. Noch am 6.12.1916, also ein halbes Jahr vor seinem Tod, meldet er sich dort zu Wort. Nach den Protokollen ist es das letzte Mal gewesen.

²³² Breysig u.a. (1908), Geibel u.a. (1908), Münsterberg (1908) und Verein für Geschichte der Mark Brandenburg (1908).

²³³ Herkner (1908), Hintze (1908) und Sering (1908).

²³⁴ Siehe im einzelnen Anonym (Hrsg.) (1908).

²³⁵ Schmolders (1978b), S. 668.

²³⁶ Skalweit (1944), S. 60.

²³⁷ Schmoller (1883).

²³⁸ Schmoller (1883), S. 239 (975).

²³⁹ Schmoller (1883), S. 239 (975).

²⁴⁰ Siehe z.B. Winkel (1989), S. 112 und 115; interessant ist, daß Schmoller beim Wiederabdruck des Textes fünf Jahre nach dem ersten Erscheinen eine kleine Passage geändert hat (vgl. Schmoller (1883), S. 251 (987) unten und dens. (1883/1888), S. 294 mitte). Dort fällt das Urteil über Menger vorsichtiger und differenzierter aus als in der ersten Fassung von 1883. Siehe dazu auch Backhaus (1993), S. 8.

²⁴¹ Weber (1904), hier v.a. S. 28 ff. und S. 30.

men, eine Sache des Glaubens und nicht eine Sache der Wissenschaft seien. Dies widersprach Schmollers Auffassung von der „ethischen“ Nationalökonomie direkt. Auf der Jahrestagung, die der Verein für Socialpolitik 1909 zum zweiten Mal in Wien abhielt, vertrat M. Weber seine Auffassung sehr vehement in einer Diskussion. Diese Diskussion erfolgte im Anschluß an „ein Novum im Schoße des Vereins“, nämlich der Behandlung eines „rein theoretischen Gegenstandes“²⁴². Bisher war es um wirtschaftspolitische Themen gegangen, wobei die Referate fast immer mit wirtschaftspolitischen Forderungen, sogenannten Leitsätzen, endeten²⁴³. Theoretische Themen hatte man wohl auch wegen der Nähe der theoretischen Forschung zu Mengers Wissenschaftsverständnis vermieden. Insofern setzt sich im Werturteilsstreit der Methodenstreit fort, als es in beiden um die Theorie der Nationalökonomie geht. Auch Max Weber und Werner Sombart fordern in den Augen Schmollers mehr Theorie, wenn sie „weniger Werturteile“ sagen. Schmoller selbst hält sich jedoch fast völlig aus der Diskussion heraus. Dies erscheint zunächst merkwürdig, wird aber im Zusammenhang mit Schmollers Wirken im Verein verständlicher, weshalb es hier kurz dargestellt werden soll.

Nach dem plötzlichen Tod des bisherigen Vorsitzenden Nasse am 4.1.1890 wird Schmoller am 25.9.1890 am Vorabend der Generalversammlung in Frankfurt während einer Ausschusssitzung zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Zunächst lehnte er den Vorschlag ab mit dem Hinweis, daß seine Gesundheit keine weiteren Verpflichtungen zulasse. Auf nochmaliges Drängen u.a. von Sombart gibt er dann aber doch nach und wird gewählt²⁴⁴.

Schmoller übernimmt die Leitung des Vereins in einer besonderen Phase. Kaiser Wilhelm II. war gerade zwei Jahre im Amt, Bismarck wird nach 28 Jahren als preußischer Ministerpräsident und Außenminister entlassen, die Sozialstengesetze werden 1890 nicht mehr erneuert und Deutschland steuert auf einen auch international wirksamen wirtschaftlichen Aufschwung zu, der von 1895 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges anhält. In dieser gleichsam neuen Epoche erhält auch die Sozialpolitik eine neue Aktualität in den Diskussionen des Vereins²⁴⁵. Der Verein selbst ist noch unangefochten.

Dies ändert sich Anfang des 20. Jahrhunderts. Schon auf der Hamburger Generalversammlung von 1903 stellt sogar Schmoller einen „Mangel an ,greif-

²⁴² Boese (1939), S. 133.

²⁴³ Siehe noch die Schriften des Vereins über die Generalversammlung in Mannheim 1905, wo L. Brentano wie auch Schmoller sein Referat auf diese Weise abschloß: *Schmoller* (1906), S. 269-271.

²⁴⁴ Boese (1939), S. 60-62.

²⁴⁵ Boese (1939), S. 62; auch Schmoller hat in seiner ersten Eröffnungsrede zur Generalversammlung 1890 davon gesprochen, „[d]aß unser Verein mit seiner diesjährigen Generalversammlung gleichsam in eine neue Epoche seines Daseins eintritt“ (zitiert nach Boese (1939), S. 62). Welche Hoffnungen er mit dieser „neuen Epoche“ verknüpfte, zeigt ein Aufsatz Schmollers, der zugleich ein Abgesang auf Bismarck ist (*Schmoller* (1890/1890), S. 462-472).

baren Resultaten' ... fest"²⁴⁶. Auf der folgenden Tagung 1905 kommt es zu einem heftigen Streit v.a. zwischen Max Weber und Schmoller, in dessen Folge Schmoller sogar mit seinem Rücktritt vom Vereinsvorsitz droht²⁴⁷. Die Situation beruhigte sich jedoch wieder. Vier Jahre später schien der Streit durch die Äußerungen Max Webers und Sombarts zur Werturteilsdebatte erneut aufzubrechen²⁴⁸. Daß Schmoller sich aus diesem Streit weitgehend heraushielt, hatte möglicherweise zwei Gründe. Zum einen war er nun schon über 70 Jahre alt und rein körperlich bei weitem nicht mehr so belastbar wie früher und v.a. wie seine Kontrahenten²⁴⁹. Zum anderen ließ das mehr moderierende Verhalten Schmollers seine Position im Verein weitgehend unberührt. Weitere vier Jahre nach der Wiener Tagung von 1909 kam es am 5.1.1914 im Anschluß an eine Ausschußsitzung nach längerer Planung erneut zu einer Werturteilsdiskussion, bei der sich Schmoller sogar völlig zurückhielt²⁵⁰. Er hat hier möglicherweise seinen schwindenden (sachlichen) Einfluß schon deutlich gespürt, wenn auch sein persönlicher Einfluß durchaus noch da war. Diese Debatte brachte Schmoller den letzten „großen“ Auftritt im Verein.

Der Krieg bedeutete eine große Beeinträchtigung der Vereinsaktivitäten. 1911 fand die letzte Generalversammlung zu Schmollers Lebzeiten statt. An den Ausschußsitzungen der Jahre 1915 und 1916 konnte er wegen gesundheitlicher Probleme nur eingeschränkt teilnehmen²⁵¹. Am 14.10.1916 nahm Schmoller zum letzten Mal an einem offiziellen Treffen von 16 Mitgliedern und Mitarbeitern des Vereins im Staatswissenschaftlichen Seminar der Berliner Universität teil²⁵². 16 Jahre später wurde Schmollers Schüler Werner Sombart zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Gleichzeitig fand die letzte Generalversammlung statt²⁵³.

²⁴⁶ Boese (1939), S. 103.

²⁴⁷ Siehe hierzu ausführlich: Ständiger Ausschuß (Hrsg.) (1906), S. 382-390 (Max Weber), S. 418-431 (Schlußwort von Gustav Schmoller) und S. 432-435 (direkter Wortwechsel zwischen Max Weber und Gustav Schmoller), wo die einzelnen Beiträge wörtlich wiedergegeben werden; die Rücktrittsdrohung findet sich auf S. 421 in etwas verschlüsselter Form; Schmoller hat seinen Rücktritt kurze Zeit später in einem Brief an Brentano erneut angekündigt: Brief vom 29.10.1905 in Boese (1939), S. 116-120, hier S. 119 f.

²⁴⁸ Im einzelnen siehe hierzu: Ständiger Ausschuß (Hrsg.) (1910), S. 563-572 (Werner Sombart), S. 580-585 und S. 603-607 (Max Weber); im übrigen hat Schmoller die erkenntnistheoretischen Arbeiten Max Webers durchaus anerkannt, z.B. indem er sie als „bedeutsame Fortbildung ... und ... mit erheblichem Erfolg“ charakterisiert (Schmoller (1893/1911), S. 426).

²⁴⁹ Schmoller litt stark an „chronisch-neuralgischen Kopfschmerzen“, wie er selbst an Brentano und andere schrieb; siehe hierzu Boese (1939), S. 116-120, insbesondere S. 116 und S. 119 f., wo sich Schmoller über seinen schlechten Gesundheitszustand beklagt.

²⁵⁰ Boese (1939), S. 148; siehe auch dens. (1938), S. 368 (752); für diese Diskussion schrieb Weber 1913 ein als Manuskript gedrucktes Gutachten, aus dem er 1917 seinen bekannten Aufsatz „Der Sinn der „Wertfreiheit“ ...“ machte (Weber (1917)).

²⁵¹ Boese (1939), S. 149 und S. 151.

²⁵² Boese (1939), S. 153.

²⁵³ Boese (1939), S. 237.

Weitere vier Jahre später, 20 Jahre nach Schmollers letzter Sitzungsteilnahme, wurde der Verein aufgelöst²⁵⁴.

Ein weiteres, wenngleich nicht neues Kennzeichen von Schmollers Berliner Zeit ist die politische Tätigkeit. Schmoller war ja schon in Halle in den 1860er Jahren – damals als Stadtverordneter – politisch aktiv geworden. Und genaugenommen war ja seine zweite Schrift aus dem Jahre 1862 schon eine höchst politische²⁵⁵. Einige der politischen Tätigkeiten wurden schon erwähnt. Hinzu kamen verschiedene Schriften, in denen Schmoller immer wieder zu politischen Themen Stellung nahm. Dabei kam bis an sein Lebensende die schon 1874²⁵⁶ geäußerte Vorstellung von einem sozialen Königtum zum Ausdruck²⁵⁷. Welchen hohen Stellenwert die Politik in Schmollers Leben auch nach seinem eigenen Urteil eingenommen hat, äußert er selbst im Vorwort zu seinem Sammelband „Charakterbilder“: Er beschreibt sich als Historiker, Volkswirt und Politiker, und zwar in dieser Reihenfolge²⁵⁸. Vieles spricht dafür, daß die Bedeutung der Politik in Schmollers Leben vor allem gegen Ende zugenommen hat, parallel zu den öffentlichen Ehrungen²⁵⁹.

Der Nationalökonom Schmoller trat dagegen besonders im letzten Lebensjahrzehnt zunehmend in den Hintergrund. Das Hauptwerk ist ohne Zweifel der „Grundriß“, dessen erster Band 1900 und dessen zweiter Band 1904 zum ersten Mal erscheinen. Auf dieses Werk wird unten noch ausführlicher eingegangen. Schmoller wollte damit wohl auch eine Summe seiner Lehr- und Forschungsarbeit als Nationalökonom ziehen. Gleichzeitig beschäftigten ihn starke Zweifel, ob es dafür nicht noch zu früh sei²⁶⁰. Doch das Gefühl, daß ihm für ein solches Werk später keine Zeit und keine Kraft mehr bleiben könnte, bewegt ihn zu diesem Kompromiß, den er deshalb nur als Versuch bezeichnet²⁶¹.

Weitere nationalökonomische Arbeiten – soweit noch nicht erwähnt – verfaßte Schmoller 1890 „Über Gewinnbeteiligung“²⁶², ein Thema, das bis heute große Aktualität bewahrt hat und bei dessen Behandlung Schmollers Weitblick für soziale Probleme deutlich wird, wenn er z.B. die Schwierigkeiten bei der Einführung

²⁵⁴ Boese (1939), S. 292-295.

²⁵⁵ Schmoller (1862).

²⁵⁶ Schmoller (1874), S. 342.

²⁵⁷ Zuletzt in Schmoller (1917b), S. 8 (1130), wo er zustimmend Bismarck die Worte in den Mund legt: „Dem Königtum müßte bei uns Führung und Initiative bleiben.“ Der Parlamentarismus bringe dagegen nur „advokatische Stellen- und Ämterjagd bei geringen gesetzgeberischen Resultaten, ja Vernachlässigung der wichtigsten Staatsaufgaben, eine unsichere tastende Politik ...“. Ähnlich Schmoller (1917a), v.a. S. 11; aus früheren Schriften siehe dens. (1898a), S. 53 sowie dens. (1896), S. 25 f.

²⁵⁸ Schmoller (1913), S. V.

²⁵⁹ Dies drückt sich auch in einem Sammelband mit Aufsätzen Schmollers zum politischen Tagesgeschehen aus, den seine Frau nach seinem Tode herausgegeben hat: Schmoller (1920b). Siehe hierzu auch Boese (1938), S. 370 f., der ähnliches feststellt.

²⁶⁰ Schmoller (1900/1919), S. 124 f.

²⁶¹ Schmoller (1900/1919), S. 125.

²⁶² Schmoller (1890d).

dieser Entlohnungsform beschreibt²⁶³, sowie 1893 über „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“²⁶⁴. Dieser Aufsatz für das Handwörterbuch der Staatswissenschaften wurde von Schmoller 1911 vor allem bedingt durch die Diskussion über die Rolle von Werturteilen in der Wissenschaft wesentlich erweitert und umgeschrieben. In dieser späten Fassung wird eine zuweilen ausgesprochen defensive Haltung Schmollers deutlich. Dies ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß er die Stärke der gegnerischen Argumente spürte, was ihn verunsicherte. Denn so geriet ihm in seinen Augen sein Lebenswerk in Gefahr. Außerdem spürte er, daß er nicht mehr die Kraft hatte, den Angriffen wirksam entgegenzutreten zu können. So kommt es, daß er am Schluß dieses Artikels die Berechtigung eines und seines ethischen Standpunktes zu verteidigen sucht, was fast schon ein wenig unbeholfen wirkt. Dies scheint er auch selbst zu spüren, wenn er sich in den letzten Sätzen gar auf seine Leistungen als Historiker zurückzieht, „die mir doch zuletzt wichtiger waren“²⁶⁵. Hier hat er sich ganz auf sich selbst zurückgezogen und verteidigt sein Lebenswerk v.a. vor sich selbst („... so sage ich mir ...“)²⁶⁶.

Der letzte Absatz klingt auch wie der Abschied des Nationalökonomen Schmoller von seinem Fach, wenn er etwas pathetisch, aber durchaus im Stile seiner Zeit schreibt: „Ich lege die Feder weg, nicht mit befriedigtem Gefühl über den umgestalteten Artikel, sondern mit der Empfindung erheblicher Unvollkommenheit“. Am liebsten würde er weiter an dieser Materie arbeiten. „Aber das geht aus inneren und äußeren Gründen nicht.“²⁶⁷ Schmoller hatte die Befürchtung, daß der sehr enge „Zusammenhang zwischen Oekonomischem und Ethischem“ verloren gehen würde und damit auch die Überzeugung, „daß wirtschaftliches Handeln jenseits von Gut und Böse stehe“²⁶⁸. Diese Befürchtung hatte ihre Berechtigung, wie die weitere Entwicklung der Volkswirtschaftslehre zeigte.

Schmoller hat nach 1911 keine erwähnenswerte nationalökonomische Arbeit mehr geschrieben, gleichwohl zahlreiche Aufsätze zu politischen Themen und zur Wirtschaftsgeschichte und zur Geschichte Preußens. Zum 1.4.1913, also mit fast 75 Jahren wurde er emeritiert. Schon seit 1912 bereitete er vor, daß Heinrich Herkner (1863-1932) seine Nachfolge im Vorsitz des Vereins nach seinem Tode antreten konnte²⁶⁹, was auch geschah²⁷⁰. Herkner folgte Schmoller auch auf dessen Berliner Lehrstuhl nach²⁷¹. Schmoller hielt noch vereinzelt Vorlesungen und war besonders stark mit der Herausgabe des Jahrbuches beschäftigt. Während eines Urlaubs in Bad Harzburg starb er am 27.6.1917.

²⁶³ Schmoller (1890d), S. 457-461.

²⁶⁴ Schmoller (1893/1911).

²⁶⁵ Schmoller (1893/1911), S. 497 f.

²⁶⁶ Schmoller (1893/1911), S. 498.

²⁶⁷ Schmoller (1893/1911), S. 497.

²⁶⁸ Schmoller (1893/1911), S. 497.

²⁶⁹ Boese (1938), S. 368 (752) f.

²⁷⁰ Boese (1939), S. 163: Herkner wurde am 16.9.1919 auf der Regensburger Tagung zum Vorsitzenden gewählt.

²⁷¹ Winkel (1977), S. 113.

C. Die Grundideen Gustav Schmollers

I. Gustav Schmollers Methode

Die Auseinandersetzung mit Schmollers Methode stand seit dessen Methodestreit mit Carl Menger 1883 zu seinen Lebzeiten und darüber hinaus bis heute im Mittelpunkt der Kritik seines Wirkens²⁷². Diese Auseinandersetzung kann hier weder vollständig wiedergegeben noch weitergeführt werden. Das wäre im übrigen auch völlig unfruchtbar, da es schon zur Genüge geschehen ist. Außerdem würde damit Schmollers Werk in unzulässiger Weise auf einen Teilaspekt reduziert, was dem ganzen nicht gerecht würde. Statt dessen soll Schmollers Methode im Überblick dargestellt werden. Dabei soll der Schwerpunkt auf der Frage liegen, inwieweit seine Vorstellung von einer ethischen Volkswirtschaftslehre seine Methode beeinflusst hat und umgekehrt.

Zunächst kann man feststellen, daß Schmoller sich gleich in seiner ersten Veröffentlichung im Jahre 1860 mit methodischen Problemen auseinandersetzt²⁷³. Diese Auseinandersetzung hält mit Unterbrechungen bis 1911 an, dem Jahr, in dem Schmoller die Umarbeitung seines Handwörterbuchartikels abschließt²⁷⁴. Danach hat er sich nur noch gelegentlich mit Methodenfragen befaßt und dann eher defensiv, wenn es um die Auseinandersetzung mit Max Webers Position gegangen ist, der hierin schon seit 1909 zunehmend die Oberhand gewonnen hat (s.o. 6. Teil B., S. 87 ff.).

Schmoller wendet sich schon 1860 dagegen, die naturwissenschaftliche Methode, wie sie beispielsweise in der Chemie gebräuchlich ist, auch in der Nationalökonomie anzuwenden, „weil der Mensch etwas anderes ist als ein chemischer Körper“²⁷⁵. Dies muß nach Schmollers Meinung Folgen für die Wissenschaft bzw. ihre Methode haben. „Der Gegenstand der National-Ökonomie ist ...“ „das menschliche Handeln ...“ „in Bezug auf den Erwerb, Besitz und Gebrauch der irdischen Güter“. Dieses Handeln sei von zwei Faktoren bestimmt: der „Nothwendigkeit“ – an anderer Stelle spricht Schmoller bezeichnenderweise von der „Naturnothwendigkeit“ – und der Freiheit. Wäre es nur die Natur-„Nothwendigkeit“, die das menschliche Handeln bestimmt, dann wäre auch die Nationalökonomie, die ja einen Teilbereich dieses Handelns untersucht, eine Naturwissenschaft und würde nur nach den „Naturgesetzen“ fragen, nach denen dieses Handeln abläuft²⁷⁶. Menschliches Handeln wird aber auch von der Freiheit bestimmt, der Freiheit, so oder anders zu handeln. Und dies hat zwei unmittelbare Folgen für die

²⁷² Jüngstes Beispiel ist *Backhaus* (1993), S. 7 f., der gleich zu Beginn seiner Einleitung darauf zu sprechen kommt. Freilich mündet dies bei Backhaus nicht in den üblichen Schmoller-Verriß, sondern in die Aufforderung zu einer sachlichen und konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Werk Schmollers.

²⁷³ *Schmoller* (1860), v.a. S. 461-464.

²⁷⁴ *Schmoller* (1893/1911).

²⁷⁵ *Schmoller* (1860), S. 462.

²⁷⁶ Alle Zitate aus *Schmoller* (1860), S. 462.

Nationalökonomie. Zum einen ist dieses Handeln nicht nur ein „rein aus den Principien des Verstandes“²⁷⁷ abgeleitetes bzw. davon bestimmtes. Hierin liegt die Wurzel für die von Schmoller später immer wieder erhobene Forderung nach der Berücksichtigung der Erkenntnisse der Psychologie auch in der Nationalökonomie²⁷⁸. Wirtschaftliches Handeln erfolgt eben nicht immer bzw. nicht nur nach dem Rationalitätsprinzip. Es ist besonders diese Einsicht, die der Nationalökonomie den Raum für ethische Kategorien öffnet. Zum anderen öffnet die Freiheit auch anderen Faktoren eine Einflußmöglichkeit auf das menschliche Handeln. Dies sind – neben den erwähnten Gefühlen, die die Psychologie behandelt – die vielzitierten „Bedingungen des Raums, der Zeit und der Nationalität“²⁷⁹. Und deren Entstehung muß man „nicht allein, aber vorzugsweise in der Geschichte suchen“²⁸⁰. Wer also wie die Nationalökonomie wirtschaftliches Handeln untersuchen und erklären will, der muß in besonderem Maße – eben „nicht allein, aber vorzugsweise“ – historisch arbeiten. Denn vor allem so läßt sich nach Ansicht Schmollers das geschichtlich Gewordene des Raumes, der Zeit und der Nationalität verstehen, das wiederum verstanden werden muß als ein wichtiges Element des Einflusses auf das menschliche Handeln allgemein und auf das wirtschaftliche Handeln im besonderen. Dies ist zugleich der erste Schritt zu einer Stufentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung, wie sie später auch Schmoller vertreten hat²⁸¹. Zugleich belegen diese Gedanken für Schmoller, wie sehr menschliches Handeln auch vom sozialen Umfeld abhängig ist, weshalb man „die Nationalökonomie in die Reihe der socialen Wissenschaften stellen“²⁸² müsse und nicht zu den mathematischen bzw. naturwissenschaftlichen.

Schmoller bezieht sich zum Abschluß seiner Rechtfertigung des historischen Arbeitens im Rahmen nationalökonomischer Forschung ausdrücklich auf Karl Knies' Werk „Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt“, das 1853, also sieben Jahre zuvor, erschienen war²⁸³.

²⁷⁷ Schmoller (1860), S. 461.

²⁷⁸ Siehe Schmoller (1893/1911), S. 428, wo die Bedeutung zu erkennen ist, die Schmoller der Psychologie im Rahmen der Volkswirtschaft beimißt: „In diesem Sinne ist auch die Volkswirtschaft eine auf psychischen Kräften und ihrer Konzentration und Übereinstimmung beruhende Einheit.“ Diese Aussage ist so absolut nicht haltbar, wie auch Schmoller weiß. Deshalb schränkt er sie auch sogleich ein: „Aber nicht nur dadurch.“

²⁷⁹ Schmoller (1860), S. 461 und 463.

²⁸⁰ Schmoller (1860), S. 463.

²⁸¹ Siehe Schmoller (1904/1919), 2. Teil, 4. Buch, Kapitel 4, S. 746(1326)-775(1355), insbesondere Nr. 275: „Die historische Stufenfolge der wirtschaftlichen Verfassungsformen“ (S. 760(1340) ff.). Am bekanntesten ist aus dieser Zeit die Stufentheorie Karl Büchers geworden. Zur Stufentheorie bei Schmoller und auch allgemein in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre siehe Brandt, (1992) und Brandt (1993), der sämtliche Ansätze darstellt.

²⁸² Schmoller (1860), S. 462 f.

²⁸³ Knies (1853).

Zusammenfassend lässt sich sagen, daß Schmoller also schon in seiner ersten Schrift wesentliche Teile seiner Methode – der historisch-ethischen Methode – entwickelt hat und zwar so, wie er sie bis zum Ende beibehält²⁸⁴.

Nach diesem Aufsatz dauerte es 20 Jahre, bis Schmoller sich wieder in nennenswertem Umfang zu Methodenfragen äußerte. Im Oktober 1880 schrieb er den Artikel „über Zweck und Ziele des Jahrbuchs“²⁸⁵. Darin erläutert er zunächst, daß sich die Artikel im Jahrbuch primär mit praktischen Problemen befassen sollen. Es soll darin also „um die Probleme der Gegenwart“²⁸⁶, um aktuelle wirtschaftspolitische Themen gehen, deren Behandlung aber wissenschaftlich erfolgen soll. Dabei bestehe jedoch die Gefahr, daß der Wissenschaftler nicht so sehr nach objektiver Erkenntnis suche, sondern nach der Bestätigung seines eigenen Standpunktes in der politischen Auseinandersetzung. Dieses Problem hält Schmoller für nie ganz lösbar: „Wir bleiben immer selbst ein Theil des Problems, das wir untersuchen und erkennen wollen.“²⁸⁷ Dies gelte besonders für die Nationalökonomie, denn das aufgezeigte Dilemma, das „selbst in den abstrakten Geistes- und in den Natur-Wissenschaften nicht fehlt, ist natürlich doppelt stark vorhanden in den Wissenschaften vom Staat und von der Gesellschaft“²⁸⁸. Schmoller erörtert hier also schon die Frage nach der Möglichkeit objektiver Erkenntnis in den Sozialwissenschaften, die viele Jahre später auch im Werturteilsstreit mit Max Weber im Mittelpunkt stand. Heute entspricht seiner Position der von der Frankfurter Schule in dieser Frage vertretene Normativismus. Schmoller hält objektive Erkenntnis in den Sozialwissenschaften durchaus für möglich, aber eben in engen Grenzen. Dazu bedarf es seiner Meinung nach besonders der „sittlichen Kräfte“²⁸⁹, die den Forscher in die Lage versetzen sollen, von seiner Person möglichst vollständig zu abstrahieren und die untersuchten Probleme in den Zusammenhang der Gesellschaft, in der er lebt, seiner Zeit und schließlich der ganzen Menschheit zu stellen und von daher zu Lösungsvorschlägen zu kommen. Hier tauchen zumindest die oben zitierten „Bedingungen ... der Zeit und der Nationalität“ wieder auf, von denen er schon 1860 gesprochen hatte. Die Forderung Schmollers an den Wissenschaftler, auch „das Leben der Menschheit“ in die Suche nach Lösungsmöglichkeiten einzubeziehen, hat gegenwärtig in der Diskussion über Energiepolitik und Ökologie neue Aktualität erhalten. So kommt Schmoller zu einer recht rigiden Schlußfolgerung: „Der Jurist und der Historiker, der staatswissenschaftliche und der philosophische

²⁸⁴ *Schmoller* (1893/1911), S. 463 f.; schon drei Jahre später, 1863, formuliert Schmoller eine weitere programmatische Aussage: „Es zeigt sich auch auf diesem Punkte, wie alle höhern Fragen der politischen Oekonomie in ihrer tiefsten Ergründung nicht durch einige mathematisch gleichmässige Formeln, sondern durch die Anknüpfung derselben an die höchsten Probleme der Philosophie und der Geschichte ihre principielle Lösung finden.“ (*Schmoller* (1863a), S. 34).

²⁸⁵ *Schmoller* (1881).

²⁸⁶ *Schmoller* (1881), S. 2.

²⁸⁷ *Schmoller* (1881), S. 3.

²⁸⁸ *Schmoller* (1881), S. 3.

²⁸⁹ *Schmoller* (1881), S. 2.

Denker kann *nur* [Hervorhebung v. Verf.] als Sohn seiner Zeit und seines Volkes fühlen und denken.“²⁹⁰ Interessanterweise glaubt Schmoller allerdings daran, daß sich das Problem im Laufe der Zeit entschärfen wird, nämlich „je weiter das abstrakte Denken sich entwickelt“²⁹¹. Hier anerkennt er also die Bedeutung der theoretischen Forschung für die Nationalökonomie.

Im gleichen Aufsatz macht Schmoller eine weitere Unterscheidung, die für sein methodisches Vorgehen von Bedeutung ist. Er unterscheidet die „exakte Wissenschaft“²⁹², die auf der Suche nach exakter, positiver Erkenntnis ist, von der teleologischen Betrachtungsweise, die eine ausdeutende „Auffassung des Zusammenhangs der Dinge“²⁹³ sei. Beide haben für Schmoller ihre Berechtigung, immer wird es beide Richtungen auch in den Wissenschaften geben. Mit zunehmender Entwicklung, also im Zuge des Fortschritts der Wissenschaften und insbesondere der Geisteswissenschaften, wird aber der „exakte“ Anteil zunehmen. Diese Entwicklung ist gleichsam das Kennzeichen des Fortschritts. Und mit diesem Fortschritt durch zunehmende „exakte Detailforschungen“ und daraus folgenden „allgemeinen Schlüssen“ kommt man mehr und mehr zu Resultaten, die „fest für alle Zeiten“ stehen²⁹⁴. Insoweit gibt es dann [doch] objektive Erkenntnis, die *nicht* mehr von den „Bedingungen ... der Zeit und der Nationalität“ abhängig ist. Diese Aussagen bedeuten keinen Widerspruch zu dem bisher von Schmoller Gesagten, sondern gehen darüber hinaus. Sie zeigen zudem auf, wie Schmoller sich nationalökonomische Forschung vorstellt: Um zu mehr allgemeinen Schlüssen zu kommen, also den Anteil der theoretischen Aussagen erhöhen zu können, ist eine Ausweitung der „exakten“ Forschung notwendig, da diese die Grundlage bilde, gleichsam den Nährboden der Theorie. Und zu dieser „exakten“ Forschung zählt er konkret die „Werth- und Preisuntersuchungen, ... die ... Bevölkerungslehre in der Statistik, ... Verfassungsfragen des agrarischen Lebens [... und] des Gewerbewesens [...], die psychologischen und historischen Theile der Staatswissenschaften ..., die Staatslehre, ... die Finanzwissenschaft“²⁹⁵. Dabei fällt auf, daß er die ihm doch so wichtige Sozialpolitik nicht erwähnt. Schmoller begründet das sogleich selbst: Auf die Sozialpolitik – Schmoller spricht in diesem Zusammenhang von den praktischen Fragen der Gegenwart – ist „diese Methode [nämlich die exakte Forschung; d. Verf.] noch nicht anwendbar ..., weil ihr die Vorarbeiten und Grundlagen fehlen“²⁹⁶. Folglich muß Schmoller hierbei „vom Standpunkt gewisser Ideale“²⁹⁷ aus argumentieren. Daneben will er selbst mit seiner Arbeit auch diese Vorarbeiten und Grundlagen liefern. So lange diese aber noch so lückenhaft sind oder für manche Gebiete gar ganz fehlen, will er z.B. zu den

²⁹⁰ *Schmoller* (1881), S. 3.

²⁹¹ *Schmoller* (1881), S. 3.

²⁹² *Schmoller* (1881), S. 4.

²⁹³ *Schmoller* (1881), S. 5.

²⁹⁴ *Schmoller* (1881), S. 7.

²⁹⁵ *Schmoller* (1881), S. 7.

²⁹⁶ *Schmoller* (1881), S. 7.

²⁹⁷ *Schmoller* (1881), S. 6.

„großen politischen und sozialen Fragen des Tages ... nach Gewissen und Überzeugung Stellung ... nehmen, durch diese Stellungnahme ... handeln.“ Und dabei spielen der Glaube und die sittlichen Ideale desjenigen, der sich äußert, eine entscheidende Rolle. Zwar beruhe „der soziale, politische und wirtschaftliche Fortschritt“ auch auf (zunehmenden) konkreten Kenntnissen, also auf „exakter“ Forschung. Er beruht aber auch und „vor allem auf dem zunehmenden Siege sittlicher Ideen“. Deshalb „gibt es keine direkte praktische Wirksamkeit außerhalb des Glaubens an die Ideale“. Das schließt eine Wirksamkeit theoretischer Arbeit in der wirtschaftlichen Wirklichkeit bzw. in der Sozialpolitik keinesfalls aus. Subjektiven Überzeugungen bleibt jedoch immer zumindest ein Rest an Wirksamkeit.

„Alle praktische staatswissenschaftliche Erörterung ist deshalb auch angelehnt an irgend welche Systeme des Glaubens, der sittlichen Weltanschauung, d.h. sie ist in irgend welcher Beziehung, auch wenn sie noch so sehr auf die Resultate exakter Forschung sich stützt, Parteisache; sie hängt mit ihrem letzten Anker an diesem tiefsten sittlichen Untergrund menschlichen Handelns und zielt mit ihren letzten Zielen auf Beeinflussung des Handelns Dritter, auf Parteibildung und auf Parteiführung.“²⁹⁸

Den Begriff „Partei“ gebraucht Schmoller hier keineswegs nur im Sinne einer politischen Partei, sondern v.a. im Sinne einer Überzeugung. Angesichts dieser Vorstellungen Schmollers von der „richtigen“ Methode ist die ethische Nationalökonomie beinahe zwangsläufig die Folge.

Im gleichen Aufsatz kommt Schmoller im Zusammenhang mit Methodenproblemen auch auf Induktion und Deduktion zu sprechen. Im Unterschied zum Methodenstreit mit Menger stellen diese beiden Methoden hier kein Problem für ihn dar. Für ihn

„ist die exakte Wissenschaft stets induktiv und deduktiv zugleich, wie umgekehrt das Argumentieren aus Prinzipien, die teleologische Betrachtungsweise neben ihren deduktiven Schlüssen stets auf induktive Grundlagen sich zu stützen sucht. Der ganze Gegensatz, von dem wir hier sprechen, ist nicht der der induktiven und der deduktiven Methode“²⁹⁹.

Als ob er ahnte, daß er darüber noch eine Auseinandersetzung führen würde, schrieb er, daß er darüber „hier nicht eingehender handeln“ wolle³⁰⁰. Dies geschah dann reichlich zwei Jahre später in Heft 3 seines Jahrbuchs von 1883³⁰¹.

Schmollers Besprechung von Mengers Buch über die Methode ist eine außerordentlich schwierige Schrift. Das hat folgende Gründe: Zu der Wiedergabe und Kritik einzelner Aussagen Mengers, bei der Schmoller sich an die Reihenfolge in Mengers Buch hält, fügt er immer wieder Exkurse zu einzelnen Problemen hinzu, von denen er z.B. meint, daß sie sich aus Mengers Aussagen ergeben. Dabei löst er sich zwangsläufig von konkreten Aussagen Mengers und behandelt gleichsam deren Implikationen, wie er sie sieht. Das wird im Text aber nicht immer sofort deutlich. Hinzu kommt, daß Schmoller die zumeist ge-

²⁹⁸ Schmoller (1881), S. 8.

²⁹⁹ Schmoller (1881), S. 6.

³⁰⁰ Schmoller (1881), S. 6.

³⁰¹ Schmoller (1883).

übte Sachlichkeit und Distanz in seiner Kritik an einzelnen Stellen aufgibt und zwar da, wo er sich persönlich von Menger angegriffen fühlt. Dies ist besonders dann der Fall, wenn er den Eindruck hat, Menger ziehe die Berechtigung der ganzen von Schmoller vertretenen Richtung der Nationalökonomie in Zweifel. Schmoller hat dabei wohl gespürt, daß sich solche Angriffe letztlich gegen das wertende, also das sittliche bzw. ethische Element in der Nationalökonomie richten – wenn er es auch in diesem Artikel nicht ausdrücklich sagt. Die Tatsache, daß das sittliche aber, wie oben dargelegt, ein ganz zentrales Element für ihn war, bewirkte eine sehr massive Gegenwehr. Sie hat ihm, Schmoller, sehr geschadet, da sie stärker als die sachliche Kritik in Erinnerung geblieben ist. So hat er darin bisweilen die zunächst geäußerte Zustimmung zu und Berechtigung von Mengers Kritik wieder eingeschränkt. Dies wird ganz besonders deutlich bei der Behandlung des Problems, welche Bedeutung die rein theoretische Forschung hat. Ein Beispiel für dieses „Hin und Her“: Zu Beginn bezeichnet Schmoller Menger als einen „nationalökonomischen Theoretiker von nicht geringem Scharfsinn“³⁰². In einem dieser eher persönlichen Angriffe wirft er ihm dann vor, das, was er „der historischen Schule konzediert hat“³⁰³, durch eine bestimmte Bemerkung wieder zurückzunehmen. Umgehend macht er dasselbe mit Menger, indem er ihm aufgrund einer einzelnen Aussage unterstellt, daß er damit als Theoretiker abgedankt habe³⁰⁴. So konnte – nicht ohne Schmollers Mitschuld – z.B. der Eindruck ausgesprochener Theoriefeindlichkeit Schmollers entstehen, der jedoch bei einer Würdigung seines Gesamtwerkes in keinem Fall aufrechtzuerhalten ist. Dies haben seit Schumpeter³⁰⁵ bis heute³⁰⁶ zahlreiche Arbeiten bewiesen, freilich ohne den Widerspruch in Schmollers eigenen Aussagen zu erklären, der ja durchaus zu finden ist³⁰⁷.

Schmoller beginnt seine Besprechung nun damit, daß er zunächst wiedergibt, welche Formen der Erkenntnis Menger für die Volkswirtschaftslehre unterscheidet, bevor er dann deren Methoden beschreibt. Grundsätzlich unterscheidet Menger individuelle, ganz konkrete Erscheinungen, mit denen sich die Geschichte und die Statistik auseinanderzusetzen hätten, von den generellen Erscheinungen, die das Arbeitsfeld der Theorie bildeten. Der stehen dazu zwei Wege offen: Zum einen kann sie über die realistisch-empirische Methode Realformen und empirische Gesetze beschreiben – es handelt sich um die „Feststellung der empirischen Wirklichkeit“ auf dem Wege der Induktion. Zum anderen kann sie zu „(exakten) theoretischen Erkenntnissen ... gelangen“, indem sie durch Deduktion „von den einfachsten Elementen (besser gesagt von gewissen Hypothesen)“ auf „Gesetze der Erscheinungen“ schließt. Gerade diese Me-

³⁰² *Schmoller* (1883), S. 239.

³⁰³ *Schmoller* (1883), S. 247.

³⁰⁴ *Schmoller* (1883), S. 248.

³⁰⁵ *Schumpeter* (1926/1954).

³⁰⁶ So z.B. *Backhaus* (1993).

³⁰⁷ Ein Beispiel dafür ist *Winkel* (1989), S. 108, der einen solchen scheinbaren Widerspruch zitiert.

thode, die Menger die exakte nennt und die ziemlich das Gegenteil von Schmollers „exakter Forschung“ ist, kommt nach Menger damals zu kurz³⁰⁸.

Des weiteren postuliert Menger, daß „die Betonung des untrennbaren Zusammenhangs der volkswirtschaftlichen mit der sozialen und staatlichen Entwicklung“ nicht mit der „exakte[n] Richtung der theoretischen Forschung“ zu vereinbaren und deshalb aufzugeben sei³⁰⁹. Die Phänomene, die die Volkswirtschaftslehre zu erklären habe, seien „nun einmal nur Resultanten einzelwirtschaftlicher Bestrebungen“ und müßten daher entsprechend analysiert werden³¹⁰. „[D]as Phantom einer Universaltheorie der sozialen Erscheinungen kann zunächst nur verwirren.“³¹¹

Dem muß Schmoller geradezu widersprechen. Doch zunächst erkennt er die grundsätzliche Berechtigung von Mengers Trennung von Geschichte und Theorie durchaus an. „Aber dieser Gegensatz darf nicht als eine unüberbrückbare Kluft aufgefaßt werden.“³¹² Der Grund dafür ist der gleiche, den er drei Jahre vorher bei der Übernahme des Jahrbuches formuliert hat: Die historische, induktiv-beschreibende Methode „liefert die Vorarbeiten für die allgemeine Theorie“, sie ist „der nothwendige Unterbau für sie“³¹³. Für Schmoller gehört also beides zusammen, in der Regel allerdings in diesem eben beschriebenen Zusammenhang und in dieser Reihenfolge.

Gleichwohl geht die Anerkennung von Mengers Aussagen noch weiter, wenn Schmoller die Bedeutung der Methode der isolierenden Abstraktion nicht nur für die Theoriebildung, sondern für die ganze Volkswirtschaftslehre zugibt: „Was er von der erlaubten Isolierung der zu beobachtenden Erscheinung sagt, ist nun in Thesi richtig; auch ist zuzugeben, daß mit solcher Isolierung große Fortschritte in unserer Wissenschaft erzielt worden [soll vermutlich „wurden“ oder „worden sind“ heißen; d.Verf.]“³¹⁴. Aber dies dürfe eben nicht die einzige Methode sein. Zudem bestehe, so Schmoller, die Gefahr, daß die Theoretiker wie auch andere übersehen, „daß man, von Hypothesen ausgehend, nur hypothetische Sätze erhält“³¹⁵ und nicht die volle Wirklichkeit eines Vorganges des Wirtschaftslebens in seiner ganzen Komplexität erklärt bekommt bzw. erklären kann. Menger hält dies auch nicht für die Aufgabe der (theoretischen) Nationalökonomie, Schmoller dagegen doch. Andernfalls erhalte man nur „schemenhafte Phantome, geträumte

³⁰⁸ *Schmoller* (1883), S. 240.

³⁰⁹ *Schmoller* (1883), S. 240.

³¹⁰ *Schmoller* (1883), S. 241.

³¹¹ *Schmoller* (1883), S. 240.

³¹² *Schmoller* (1883), S. 241. Genau dies forderte noch 60 Jahre später Walter Eucken, diese Aussage Schmollers zitierend, als er vor der „großen Antinomie“ warnte: *Eucken* (1947), S. 34. Weitere Ausführungen Euckens zu diesem Problem finden sich in *Eucken* (1947), S. IX-XIII und S. 15-37, sowie in ders. (1947), S. 26 f. und S. 29 f.

³¹³ *Schmoller* (1883), S. 241.

³¹⁴ *Schmoller* (1883), S. 242.

³¹⁵ *Schmoller* (1883), S. 243.

Robinsonaden“³¹⁶, statt dessen bedürfe es der „Erfassung der Wirklichkeit an Stelle einer Anzahl abstrakter Nebelbilder“³¹⁷. Schmollers stark soziologischer Ansatz, der „die Volkswirtschaft nur als einen Teil des gesellschaftlichen Lebens und alle wirtschaftlichen Tatsachen deshalb nur im Zusammenhang mit den übrigen gesellschaftlichen Erscheinungen betrachtete“³¹⁸, zwang ihn geradezu zu dieser Auffassung. Und es war dieser ganzheitliche Ansatz, der ihm die Einbeziehung besonders der Ethik und der Psychologie in die Nationalökonomie ermöglichte. Für Schmoller war es undenkbar, einer Methode zu folgen, die auf dem Wege der Abstraktion auch vom sittlichen Element im menschlichen Handeln abstrahierte, wie es z.B. beim Modell des homo oeconomicus geschah. Eine so weitgehende Isolierung einzelner Vorgänge des Wirtschaftslebens sah er als große Gefahr, da es aus dieser Isolierung kein Zurück zur Wirklichkeit der sozialen Erscheinungen bzw. keine Brücke dahin geben könnte. Diese Sorge wurde noch dadurch verstärkt, daß Menger zuweilen äußerte, diese Verbindung auch gar nicht zu wollen. Dadurch gingen für Schmoller „[d]ie großen neueren Fortschritte der empirischen und philosophischen Psychologie, der Sprachwissenschaft, der Rechtsphilosophie und Ethik“³¹⁹ verloren. Und dies ermögliche, daß man beispielsweise ausschließlich vom Egoismus bzw. Eigeninteresse als Motiv wirtschaftlichen Handelns ausgehe, was eine unzulässige und gefährliche Verkürzung sei³²⁰. Schmoller fordert also ein besonderes Maß an interdisziplinärer Forschung³²¹. Daß die genannten Gebiete bis heute in der Volkswirtschaftslehre ihre Bedeutung haben, belegen die ökonomische Theorie des Rechts, die Vertragstheorien als Grundlage von Wirtschaftsordnungen, die Marketingforschung, die sich in Teilen eng an der Psychologie orientierte, und insbesondere die Wirtschaftsethik, um nur einige zu nennen. Die Tatsache, daß sich diese Gebiete schwer tun, auch untereinander zusammenzuarbeiten, bestätigt zumindest die Sorge Schmollers.

Aber auch die soziologische Betrachtungsweise der Wirtschaft ist nach Schmoller nicht verlorengegangen. Sie mündete in eine Wirtschaftssoziologie, die freilich nichts mehr von Schmoller zu wissen scheint³²². Und schließlich hat auch die Institutionenökonomik viele Wurzeln in Schmollers Werk, allerdings ebenfalls ohne ihn direkt zu nennen. Die Wirkungen, die Schmollers Werk hier gehabt hat, werden unten noch etwas ausführlicher dargestellt.

Schließlich sei nochmals darauf hingewiesen, daß Schmollers Betonung der Tatsache, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen von einer Vielzahl von Einflüssen geprägt werden, die man folglich zum Verständnis des Ganzen alle un-

³¹⁶ *Schmoller* (1883), S. 244.

³¹⁷ *Schmoller* (1883), S. 247.

³¹⁸ *Stavenhagen* (1969), S. 198.

³¹⁹ *Schmoller* (1883), S. 249.

³²⁰ *Schmoller* (1883), S. 243.

³²¹ *Schmoller* (1883), S. 243: Schmoller warnt vor „ängstlicher Rücksicht auf die Scheuklappen fachwissenschaftlicher Arbeitsteilung“, ein auch heute wieder sehr modernes Problem, das keineswegs überwunden ist.

³²² Siehe z.B. *Albers* (1982), *Hartmann* (1982) und *Kaufmann* (1982), von denen keiner auch nur den Namen Schmoller einmal erwähnt.

tersuchen oder doch zumindest in ihrer Existenz berücksichtigen müsse, auch schon in seinen ersten Schriften erfolgt ist³²³.

Menger veröffentlichte bekanntlich im Jahr darauf seine Schrift über „[D]ie Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie“³²⁴, die er Schmoller zusandte. Dieser fühlte sich darin v.a. persönlich angegriffen, weshalb er eine Besprechung ablehnte und das Buch mit einem herablassend-ironischen Brief zurücksandte³²⁵.

Schmoller hat sich danach nur noch zweimal ausdrücklich zu Methodenfragen geäußert: in seiner Berliner Rektoratsrede am 15.10.1897 und in seinem Handwörterbuchartikel, der in der ersten Auflage schon 1893 erschienen war, darin aber kaum neues enthielt, und den er 1911 für die dritte Auflage erheblich erweiterte und änderte, weshalb hier nur auf diese spätere Fassung eingegangen wird.

Die Berliner Rektoratsrede³²⁶ ist nach Schmollers eigener Aussage eine pointierte Zusammenfassung seines Handwörterbuchartikels von 1893 bzw. von dem darin geäußerten methodischen und wissenschaftlichen Standpunkt³²⁷. Schmoller macht darin zunächst klar, was er unter dem Titel versteht. Wechselnde Theorien, das sind eben v.a. Theorien. Sie werden nur von „bestimmte[n] Kreise[n]“³²⁸ für wahr gehalten, keineswegs von allen, und sie ändern sich im Laufe der Zeit. Feststehende Wahrheiten werden dagegen von allen als wahr anerkannt. Sie machen die eigentliche Wissenschaft aus. Gleichwohl stehen beide nicht beziehungslos nebeneinander. Denn nur durch die Aufstellung von Theorien und deren Verbesserung kommt man – ähnlich dem Prinzip von Versuch und Irrtum – zur Wahrheit. Beim Aufstellen dieser Theorien glaubt Schmoller allerdings, in der Staats- und Gesellschaftslehre wie auch in der Theologie und Philosophie einen besonderen Gegensatz ausgemacht zu haben, der sich in zwei verschiedenen Forschungsmethoden manifestiert hat. Während die eine Richtung sich auf die Untersuchung von Einzelercheinungen konzentriert – „den empirischen Einzelheiten der Natur“³²⁹ – und dabei stark abstrahieren muß, andererseits aber gerade dadurch auch viele sichere Erkenntnisse gewonnen hat, konzentriert sich die andere Richtung mehr auf eine Art Gesamtschau bzw., wie Schmoller es ausdrückt, auf „die grossen Fragen nach Gott und Weltzusammenhang, nach

³²³ *Schmoller* (1860), S. 715; ders. (1862), S. 288.

³²⁴ *Menger* (1884/1970).

³²⁵ Abgedruckt in *Schmoller* (1884a). Daß Schmoller zumindest *auch persönlich* von Menger angegriffen worden war, läßt sich nicht bestreiten, v.a. wenn man den 16. Brief liest (*Menger* (1884/1970), S. 96 f.). Menger hatte mit Schmoller allerdings noch „eine alte Rechnung offen“ gehabt. Schmoller hatte elf Jahre zuvor, also 1873, Mengers „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ nicht eben positiv besprochen (*Schmoller* (1873b)). Dies ist bisher bei allen Auseinandersetzungen mit dem Methodenstreit übersehen worden, obwohl es zum Verständnis der Tatsache, daß dieser Streit von Anfang an ein starkes persönliches Moment enthält, unerlässlich ist.

³²⁶ *Schmoller* (1897).

³²⁷ *Schmoller* (1898b), S. VI f.

³²⁸ *Schmoller* (1897), S. 5.

³²⁹ *Schmoller* (1897), S. 7.

Diesseits und Jenseits, nach der Bestimmung des Menschen und dem Gang der Geschichte, nach dem Wesen von Staat, Recht, Sitte, Moral, Gesellschaft und Wirtschaft, nach der menschlichen Seele und ihren Kräften auf Jahrhunderte und Jahrtausende“³³⁰. In dieser Klassifizierung drückt sich die Auffassung Schmollers vom Gegensatz von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft aus, die auf eine entsprechende Trennung von Wilhelm Dilthey zurückgeht³³¹, der Schmoller hier stark beeinflusst hat. Und so wie die Untersuchung der Einzelheiten ist auch die Gesamtschau notwendig, um „dem Menschen seine Stelle in der Welt und in der Geschichte anzuweisen, Staat und Gesellschaft zu begreifen, die Gesamtwirkung seelischer Kräfte zu erkennen, den Gang von Sitte, Recht und Institutionen zu verstehen“³³².

Nicht unmittelbar, aber doch mittelbar daran anknüpfend entwickelt Schmoller dann seine Vorstellung von den beiden Schulen bzw. Theorien, die nach seiner Ansicht seit 1770 die Nationalökonomie beherrschen: „die individualistische und die socialistische Nationalökonomie“³³³. Auch hier kommt er also wieder zu der bekannten Gegensatzbildung. In diesem Fall sind es Liberalismus und Sozialismus, die Schmoller beide als Ideologien ablehnt. Mit Adam Smith und Karl Marx hätten sie zwar beide einen Vertreter gehabt, der jeweils große Fortschritte geleistet habe – Smith mit seinen Untersuchungen über Markt, Arbeitsteilung u.a. für die Theorie, Marx mit der Untersuchung der sozialen Probleme der modernen Volkswirtschaft für die Politik –, die angebotenen Lösungen, freie Konkurrenz einerseits und neuer Mensch in neuem Staat andererseits, hält er jedoch für untauglich weil zu einseitig.

Schmoller bleibt jedoch nicht bei diesem Gegensatz stehen. Für ihn löst sich dieser mit dem Beschreiten des Mittelweges, wie ihn die historische Schule anbietet, auf. Bei der Beschreibung, wie es zu dieser – vermeintlichen – Synthese gekommen ist, wird Schmoller allerdings vollends euphorisch und stellenweise gar überheblich. So diagnostiziert er für die Zeit von 1870-90 den vollständigen Bankrott des Manchesterliberalismus wie auch des Sozialismus auf theoretischem wie auch auf praktischem Gebiet³³⁴. Zu Mengers Arbeiten bemerkt er gar: „Es war vergebliche Mühe.“³³⁵ Statt dessen habe sich die historische Schule, die er allerdings nicht namentlich erwähnt, besonders durch ihre ethische Orientierung um Wissenschaft und Praxis verdient gemacht. Sie habe „wieder den Menschen in den Mittelpunkt der Wissenschaft“³³⁶ gestellt. Diese Einseitigkeit erstaunt besonders angesichts des sonst so vermittelnden Charakters von Schmoller. Der voreilige Abgang auf die anderen wissenschaftlichen Richtungen, namentlich auf Men-

³³⁰ *Schmoller* (1897), S. 7; mit dieser Aufzählung will Schmoller die Hauptfragen von Theologie, Philosophie, Geschichte, Staats- und Wirtschaftswissenschaft und Psychologie ansprechen.

³³¹ *Brandt* (1993), S. 205.

³³² *Schmoller* (1897), S. 8.

³³³ *Schmoller* (1897), S. 11.

³³⁴ *Schmoller* (1897), S. 22.

³³⁵ *Schmoller* (1897), S. 23.

³³⁶ *Schmoller* (1897), S. 26.

ger, bleibt vollends unverständlich und dürfte erheblich zur Schädigung von Schmollers Ruf beigetragen haben. Möglicherweise wollte er damit aufkommen der Kritik an der Dominanz seiner Stellung entgegenreten, was jedoch völlig mißlang, da es eine Auseinandersetzung mit den Inhalten nicht ersetzte.

Zum Schluß postuliert er einen weiteren Gegensatz, den der arbeiterfreundlichen und den der unternehmerfreundlichen Nationalökonomie³³⁷. Sich selbst wie auch „die heute in Deutschland herrschende Nationalökonomie“³³⁸ sieht er eher arbeiterfreundlich. Dies verteidigt er damit, daß es „der Gerechtigkeit und dem Gesamtinteresse entspreche“³³⁹. Das andere bei anderer Überzeugung dasselbe im Sinn haben, bedenkt er nicht. So ist es kaum mehr verwunderlich, daß Schmoller am Ende glaubt, die Wahrheit seiner Überzeugungen bewiesen zu haben. Es war wohl diese mangelnde Unterscheidung von subjektiver und objektiver Wahrheit, die Max Webers Wissenschaftstheorie den Boden bereitete.

In seiner letzten Arbeit über Methodenfragen³⁴⁰ faßt Schmoller überwiegend seine bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet zusammen. Zunächst stellt er die Volkswirtschaft dar als etwas, das aus der Hauswirtschaft in mehreren Stufen im Laufe der Geschichte zur Wirtschaft eines Volkes geworden ist, deren Grenzen der Staat bildet. Dabei betont er den ganzheitlichen Charakter der Volkswirtschaft, beharrt aber nicht mehr auf der Gleichsetzung mit dem menschlichen Organismus, da er dies nur für ein Bild hält³⁴¹. Die Volkswirtschaftslehre beschreibt, definiert und erklärt die Erscheinungen der Volkswirtschaft einzeln wie auch in ihren Zusammenhängen. Dabei steht sie in enger Verbindung zu den Natur- und den Kulturwissenschaften³⁴². So erhält sie ihren philosophisch-soziologischen Charakter. Schmoller unterscheidet nur eine allgemeine und eine spezielle Volkswirtschaftslehre, die er als „berechtigte Gegensätze“³⁴³ darstellt, die sich vollständig ergänzen. Weitergehende Unterteilungen, wie sie z.B. bei Carl Menger, John Maynard Keynes (1883-1946) und Heinrich Dietzel (1857-1935) vorgenommen werden, verwirft er, ohne dies jedoch so recht zu begründen³⁴⁴. Es entsteht der Eindruck, daß Schmoller sie als Angriff auf seine und damit die in Deutschland vorherrschende Lehre bzw. Schule empfindet, zumal er ausdrücklich betont, wie sehr sich seine Einteilung in Theorie und Praxis in Deutschland bewährt habe und eine Änderung daher

³³⁷ *Schmoller* (1897), S. 27.

³³⁸ *Schmoller* (1897), S. 30.

³³⁹ *Schmoller* (1897), S. 30.

³⁴⁰ *Schmoller* (1893/1911).

³⁴¹ *Schmoller* (1893/1911), S. 430.

³⁴² *Schmoller* (1893/1911), S. 431; die Unterscheidung von Natur- und Kulturwissenschaften geht u.a. auf Heinrich *Rickert* zurück, der sich auf den oben erwähnten Dualismus Wilhelm *Diltheys* bezieht. Schmoller hat das aufgenommen (*Schmoller* (1893/1911), S. 433 f.). Siehe dazu auch *Brandt* (1993), S. 205 f.

³⁴³ *Schmoller* (1893/1911), S. 432.

³⁴⁴ *Schmoller* (1893/1911), S. 432: die Unterteilung von Keynes in eine theoretische, eine normative und eine praktische Nationalökonomie findet er „fast kindlich“, ohne das auch nur mit einem Wort zu begründen.

nicht in Sicht, aber auch nicht wünschenswert sei³⁴⁵. Diese Reaktion, die stellenweise auch eine Überreaktion ist, ist kennzeichnend für die Empfindlichkeit, mit der Schmoller besonders in seinem letzten Lebensjahrzehnt auf von ihm abweichende Haltungen in der Diskussion von Methodenfragen reagiert hat. Damit macht er es seinen Gegnern ohne Zweifel leichter.

Schmoller erklärt nun sein Verständnis vom „Wesen der Methode überhaupt“³⁴⁶. Dabei greift er ausführlich auf die schon erwähnten Unterteilungen von Wilhelm Dilthey, Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936) zurück. Wichtig ist dabei, daß er die „naturwissenschaftlichen Methoden“ keineswegs mehr völlig ausschließen wollte und somit auch nicht mehr alle volkswirtschaftlichen Erscheinungen als einzigartiges Ergebnis einer historischen Entwicklung betrachtete, sondern statt dessen die Möglichkeit von Generalisierungen und damit von Gesetzen wie in den Naturwissenschaften anerkannt hat³⁴⁷. Nach seiner eher einseitigen Haltung v.a. während der Jahre von 1890 bis 1900, wie sie besonders in der Berliner Rektoratsrede zum Ausdruck kommt, kehrt er nun mehr zu seiner früheren Haltung zurück, die er, wie oben gezeigt, trotz aller gegenteiligen Behauptungen schon 1883 in der Besprechung von Mengers Werk eingenommen hatte.

Neben der Methode hält Schmoller auch die gesellschaftlichen Regelsysteme und die Religionen sowie die Moralsysteme für wichtige Voraussetzungen bzw. Grundlagen der Volkswirtschaftslehre, weshalb er sie ebenfalls in diesem Zusammenhang darstellt. Dabei fällt auf, wie sehr er immer wieder dahingehend argumentiert, daß bestehende Gegensätze und Unterschiede in Religion, Moral und anderswo zwar wichtig sind, letztlich aber immer zu einer Synthese hin tendieren³⁴⁸.

Anschließend stellt er nun dar, wie aus diesen Systemen von Religion und Moral die „allgemeinen Theorien über Staat, Recht und Volkswirtschaft im allgemeinen“(!) sowie das Naturrecht entstanden sind. Gleichzeitig will er damit deren engen Zusammenhang durch den gemeinsamen Ursprung verdeutlichen. Hieraus seien dann „die grossen volkswirtschaftlichen Systeme des 17.-19. Jahrhunderts“ entstanden: der Merkantilismus, die Lehren der Physiokraten und der Schotten, allen voran A. Smith, sowie der Sozialismus. Damit ist Schmoller bei der Gegenwart angelangt, von der er zunächst die deutsche Volkswirtschaftslehre ausführlich darstellt³⁴⁹, sodann die englische³⁵⁰, die französische

³⁴⁵ *Schmoller* (1893/1911), S. 432.

³⁴⁶ *Schmoller* (1893/1911), S. 432-435.

³⁴⁷ *Schmoller* (1893/1911), S. 434.

³⁴⁸ *Schmoller* (1893/1911), S. 435-439, besonders S. 436 (für die Religion) und S. 439 (für die Ethik).

³⁴⁹ Schmoller geht dabei auch ausführlich auf sein eigenes Hauptwerk, den Grundriß, ein. Daneben widmet er Joseph Alois Schumpeter und dessen gerade erschienener Habilitationsschrift „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ (Leipzig 1908) einen längeren Abschnitt. Obwohl Schumpeter darin Schmoller in zentralen Fragen widerspricht, äußert sich Schmoller doch ausgesprochen anerkennend und mit sehr viel Respekt. Das fällt um so mehr auf, als Schmoller beides auch bei großen

und die nordamerikanische³⁵¹, um im Anschluß daran auf die Besonderheiten der volkswirtschaftlichen Methode genauer und sehr ausführlich einzugehen.

„Beobachten und Beschreiben, Definieren und Klassifizieren sind die vorbereitenden Tätigkeiten“³⁵², durch die man unter Zuhilfenahme der statistischen und der historischen Methode einen Zugang zu den Ursachen der wirtschaftlichen Erscheinungen erlangen kann. Alle diese (sieben) Elemente erläutert Schmoller ausführlich, ebenso Deduktion und Induktion als konkrete Methoden, um schließlich Regelmäßigkeiten zu erkennen und am Ende gar – wenn auch noch sehr begrenzt – Gesetze aufstellen zu können. Schmoller wiederholt hier nochmals seine alten Auffassungen von der Bedeutung der einzelnen Elemente dieser Methode. Besonders zwei Aspekte betont er dabei immer wieder: die Bedeutung der Psychologie für die Volkswirtschaftslehre und – damit durchaus eng zusammenhängend – die Tatsache, daß das wirtschaftliche Geschehen sich aus „Millionen und Milliarden“³⁵³ einzelner Handlungen zusammensetzt. Diese einzelnen Handlungen hängen ganz wesentlich von der Psyche der jeweils handelnden Individuen ab, daher der Zusammenhang. Gerade die Nichtbeobachtbarkeit und -zählbarkeit dieser Masse von Handlungen hat nun für Schmollers Methode wie für seine Lehre wichtige Folgen und damit eine besondere Bedeutung. Mit dieser – immerhin Schmollers eigener – Einsicht führt er seine eigene Methode gleichsam selbst an die Grenze ihrer Möglichkeiten und ihrer Wirksamkeit. Wenn Beobachtung und Beschreibung zwingend notwendige Voraussetzungen für Erkenntnis sind, so sind ihre Grenzen zugleich die Grenzen der Erkenntnis. Als einzigen Ausweg sah Schmoller, diese Grenzen durch neue Hilfsmittel, wie z.B. die Statistik, sowie durch Fleiß und Ausdauer zu erweitern. Letzten Endes sollte also doch „alles“ beobachtet und beschrieben werden. Die Wissenschaft hat ihm darin insofern Recht gegeben, als sie auf diesem Wege tatsächlich vorangeschritten ist. Dabei geht der Blick zwar weniger zurück als auf die Gegenwart, aus der riesige Datenmengen gesammelt werden. Statistische Bundes- und Landesämter in allen Industriestaaten bezeugen diesen Eifer. Hinzu kommen enorme Weiterentwicklungen auf

Gelehrten der Vergangenheit wie auch seiner eigenen Zeit häufig vermissen läßt. So ist Schumpeter für ihn „ein junger, sehr feiner, geistreicher Kopf“ (*Schmoller* (1893/1911), S. 449) und „das Buch außerordentlich anziehend und lehrreich. Ich habe kaum je ein objektiveres in unserer Wissenschaft gelesen“ (*Schmoller* (1893/1911), S. 450). Schumpeter hat sich mit seiner Apologie zugunsten Schmollers 15 Jahre später gleichsam dafür revanchiert (*Schumpeter* 1926).

³⁵⁰ Hier hebt Schmoller besonders Alfred Marshall lobend hervor (*Schmoller* (1893/1911), S. 451).

³⁵¹ Hierbei fällt auf, daß Schmoller den amerikanischen Institutionalismus, der der historischen Schule doch so nahe steht, und insbesondere Thorstein Bunde Veblen (1857-1929), mit keinem Wort erwähnt, obwohl dessen Werke schon erschienen waren. Veblen hatte zudem schon zehn Jahre zuvor sein Essay über „Gustav Schmoller's Economics“ veröffentlicht (*Veblen* (1901)).

³⁵² *Schmoller* (1893/1911), S. 469.

³⁵³ *Schmoller* (1893/1911), S. 457.

den Gebieten der Statistik und Ökonometrie sowie der Datenverarbeitung (EDV), die die Möglichkeiten der Verwertung dieser Daten erheblich ausweiteten. Beide Teilgebiete sind heute nicht mehr aus der Nationalökonomie wegzudenken und haben – beispielsweise in den USA – teilweise gar eine dominierende Stellung inne. Schmoller hat die Bedeutung dieses empirischen Arbeitens für die Volkswirtschaftslehre als erster erkannt³⁵⁴. Dabei darf ihm nicht angelastet werden, daß er die weitere Entwicklung nicht vorweggenommen oder genauer vorausgesehen hat.

Dieser von Schmoller gesehene „Ausweg“ ändert aber nicht grundsätzlich etwas an den Grenzen dieser Methode für die Erkenntnisgewinnung. Das hat zwei Folgen, die Schmoller wohl übersehen hat³⁵⁵.

Die erste bezieht sich auf die Möglichkeit von Prognosen und die Bedeutung von Gesetzen für die Realität. Die zweite bezieht sich – damit in engem Zusammenhang – auf die Möglichkeiten und Grenzen für staatliche Eingriffe in wirtschaftliches Handeln.

Zur ersten Folge: Schmollers Blick ging zurück, er wollte Geschehenes erklären. Wenn aber selbst das angesichts der oben beschriebenen Schwierigkeit kaum vollständig möglich ist, so ist eine sichere Voraussage noch viel weniger möglich. Diese Schlußfolgerung ist bei Schmollers Annahmen und Möglichkeiten zwingend. Damit trifft er sich mit F.A. v. Hayek, der dies ebenfalls für unmöglich hielt und alles andere als eine „Anmaßung von Wissen“ bezeichnete. Die „Millionen und Milliarden“ Einzelentscheidungen sind nicht hinreichend vorhersehbar. Diese Einsicht v. Hayeks findet sich also schon bei Schmoller. Daß beide zu z.T. völlig entgegengesetzten Schlußfolgerungen kommen, mindert die Bedeutung dieser Einsicht nicht. Daß des weiteren die Fortschritte in der Ökonometrie dazu geführt haben, daß man Modellsysteme zum Zwecke der Prognose aufstellen kann, die mittels Regressionsanalyse, bei der multivariate Korrelationen berücksichtigt werden (können), und der Verwendung von endogenen Variablen, also Variablen, die selbst durch das Modellsystem erklärt werden, ein hohes Maß an Interdependenzen berücksichtigen können, bestätigt eher Schmollers Hoffnungen auf den Fortschritt auf diesem Gebiet. Es ist eben fast genau Schmollers Methode, die für dieses Vorgehen eine Grundlage ist, freilich nicht die einzige. Beobachten, Beschreiben, Definieren und Klassifizieren sind eben nur vorbereitende Tätigkeiten, wie Schmoller selbst sagte. Es sind nicht zuletzt die Fortschritte in der Ökonometrie, die diesen Tätigkeiten einen besonderen Wert verleihen. Dennoch bleibt bis heute Hayeks Problem der „Anmaßung von Wissen“ bestehen. Die Grenzen der Möglichkeiten empirischer Forschung sind einer der Gründe für die Notwendigkeit, es über die Abstraktion zu versuchen, also durch theoretische Forschung. Das hat auch Schmoller, wie gezeigt, immer wieder anerkannt, gleichwohl nicht in

³⁵⁴ Seine dritte Arbeit war eine statistische (*Schmoller* (1863b))!

³⁵⁵ In seinem Handwörterbuchartikel drückt er sich so aus, daß man den starken Eindruck hat, er habe diese Folgen zumindest geahnt, habe aber nicht mehr damit umgehen können.

genügendem Maße. Er hat die Gefahren überschätzt, die beispielsweise entstehen, wenn sich die staatliche Wirtschaftspolitik auf Theorien stützt, die zuvor zu sehr von der Realität und damit der Komplexität und Interdependenz des wirtschaftlichen Geschehens abstrahiert haben. Diese Haltung bzw. Sorge Schmollers führte ihn dazu, Theorien erst nach äußerst gründlicher empirischer Überprüfung anzuerkennen, sie aber besser gar nicht erst auf diesem Wege (deduktiv) zu gewinnen, sondern im Anschluß und als Ergebnis empirischer Forschung (induktiv). Vor diesem Hintergrund ist also weniger Schmollers Haltung ein Problem, sondern vielmehr die Ausschließlichkeit, mit der er sie zumindest zeitweise vertreten hat. Die Fortschritte in der theoretischen Forschung seit Schmoller sind ohne Zweifel enorm. Ihre Anwendung in der Wirtschaftspolitik – da mag mancher Schmollers Warnungen bestätigt sehen – hatte bisweilen, z.B. während der Weltwirtschaftskrise am Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, verheerende Folgen.

Zur zweiten Folge: Schmollers eigene Einsichten scheinen die Grenzen staatlicher Wirtschaftspolitik sehr eng zu ziehen, da diese ihre Folgen kaum vorhersehen und deshalb kaum zielgerichtet tätig werden kann. Dies ist eine der wesentlichen Schlußfolgerungen, die v. Hayek aus diesen Umständen zieht. Schmoller hat dieses Problem nie direkt angesprochen. Verstärkt wird dies noch durch den Wert, den man dem Gut „Freiheit“ beimißt.

Auch Schmoller hat die Bedeutung der Freiheit mehrfach betont und gegen den Sozialismus verteidigt. Er hat sie jedoch nie absolut gesetzt. Statt dessen konnte er sie nur als etwas – einer Institution ähnlich – begreifen, das seine ganze Stabilität durch seine feste sittliche bzw. moralische Verankerung bekam. Diese Verankerung war für ihn gleichsam Grundlage, auch der Freiheit des wirtschaftlichen Handelns und somit zugleich ihre notwendige Begrenzung. Dies zeigt, wie notwendig eine teleologische Betrachtungsweise und die Ethik für Schmoller waren. Sie haben für sein System eine zentrale Bedeutung. Wohl auch deshalb beendet er mit Überlegungen dazu seinen Artikel für das Handwörterbuch. Die Unsicherheit, mit der er dabei den Einwänden Max Webers z.T. begegnete, nahm seinen Aussagen einiges an Überzeugungskraft und Wirkung. Gleichwohl bleibt es Schmollers Verdienst, die Bedeutung normativer Aussagen für die Wirtschaftspolitik gezeigt zu haben. Es war der normative Gehalt und nicht die theoretische Schlüssigkeit, die ein starkes staatliches Eingreifen im Rahmen der Wirtschaftspolitik in Schmollers Augen notwendig erscheinen ließen. Daß er zeitweise meinte, die Richtigkeit dieser Normen wissenschaftlich bewiesen zu haben bzw. beweisen zu können (wie z.B. in seiner Berliner Rektoratsrede), hat sich fatal auf seine Lehre und deren Wirkung ausgewirkt. Dies hätte er nur dadurch vermeiden können, daß er sich offensiv zur Subjektivität seiner wirtschaftspolitischen Anschauungen bekannt hätte. Dies geschieht jedoch bis heute so gut wie nie und ist vielleicht für einen Wissenschaftler zuviel verlangt. Angesichts der Wissenschaftsgläubigkeit seiner Zeit galt das für Schmoller um so mehr.

II. Gustav Schmollers sittliche Anschauungen

Schmollers sittliche Anschauungen sind ein zentrales Element seiner Lehre. Das ist für eine ethische Nationalökonomie nicht verwunderlich. Unter diesen sittlichen Anschauungen ist zweierlei zu verstehen. Zum einen handelt es sich dabei um die konkreten sittlichen Werte, die die Person Gustav Schmoller vertritt. In diesem Sinne ist z.B. eine gleichmäßigere Verteilung des Volkseinkommens eine bessere Verteilung. Diese subjektiven sittlichen Werte wären an sich beliebig. So hat sie besonders Max Weber verstanden und dementsprechend ihren Ausschluß aus der Wissenschaft gefordert. Schmoller war dagegen der Ansicht, daß sittliche Wertungen durchaus auch unabhängig von demjenigen, der sie vertrat, einen gewissen Grad an Objektivität erhalten können, und zwar durch größere gesellschaftliche Gruppen und die Nation, die über Sitte, Recht und Wissenschaft ihre Entstehung und Wandlung beeinflussen und somit objektivieren. Dies führt zu einer Art sittlichem „common sense“. Dieser ist natürlich einem geschichtlichen Wandel unterworfen, was für Schmoller insofern kein Problem war und sich in die Methode der historischen Schule fügte, als das für die überwiegende Menge wirtschaftlicher Erscheinungen gelten sollte. Dies waren also die sittlichen Anschauungen, die ein Wissenschaftler nach Schmoller vertreten konnte und sollte. Mit den eher persönlichen Wertungen sollte er sich dagegen möglichst völlig zurückhalten³⁵⁶.

Zum anderen handelt es sich bei den sittlichen Anschauungen im folgenden auch darum, welchen Stellenwert sie für Schmollers Aussagen haben und welche Rolle sie in seinem Lehrgebäude spielen. Diese doppelte Bedeutung der sittlichen Anschauungen ist für das Verständnis Schmollers unverzichtbar.

Die Beschäftigung mit ethischen Elementen in der Nationalökonomie beginnt bei Schmoller in seiner ersten Schrift, der Dissertation³⁵⁷, und dauert bis an sein Lebensende, wobei nach dem Schlußkapitel des Handwörterbuchartikels³⁵⁸ nichts neues mehr dazukommt. Dabei ist ein langsamer, aber kontinuierlicher Wandel des Schwerpunktes festzustellen von der anfänglichen Beschäftigung mit konkreten sittlichen Anschauungen hin zu dem Problem, welche Bedeutung diese im System der Volkswirtschaftslehre haben bzw. haben können. Sozusagen der Umkehrpunkt ist sein Artikel im Jahrbuch über „die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“³⁵⁹, geschrieben etwa nach einem Drittel seiner Wirkungszeit.

Da Schmollers Gedanken auch bei dieser Thematik eine klare Entwicklungslinie erkennen lassen, sollen seine wichtigsten Schriften hierzu ebenfalls chronologisch aufgezeigt werden. Es beginnt mit seiner ersten Schrift. Zwar referiert Schmoller darin überwiegend die Ansichten der Reformatoren und ihrer Zeitgenossen, doch mischt er darin immer wieder auch eigene Zustimmung und Ablehnung und stellt ihnen spätere Standpunkte, v.a. die von A. Smith gegenüber.

³⁵⁶ Siehe hierzu auch *Brandt* (1993), S. 245.

³⁵⁷ *Schmoller* (1860).

³⁵⁸ *Schmoller* (1893/1911).

³⁵⁹ *Schmoller* (1881a).

Ein wichtiges und bei Schmoller immer wiederkehrendes Element ist beispielsweise der Eigennutz als Triebkraft für wirtschaftliches Handeln und seine Bedeutung für die Nationalökonomie. Auch Luther habe über die durch Eigennutz bedingten Auswüchse geklagt: „Überall verführt der Eigennutz die Menschen zu schlechten Handlungen.“³⁶⁰ Dies ist eine Aussage Schmollers, die er zwar aus Luthers Worten ableitet, sich aber auch selbst zu eigen macht. Er verbindet damit zugleich einen heftigen Angriff gegen A. Smith, dessen Lehre den Eigennutz als „Hebel und Kernpunkt aller wirthschaftlichen Thätigkeit“³⁶¹ ansehe. Dies verurteilt er als völlig einseitig und unethisch, wobei er sich auf Knies beruft. Jene Aussagen würden zudem der Idee des Gemeinwohls zuwiderlaufen. Er zitiert mehrere Autoren aus der Reformationszeit, die sich in diesem Sinne äußern. Die Überzeugung, daß der Eigennutz in sich schlecht sei und immer im Gegensatz zum Gemeinwohl stehe und diesem schade, führt Schmoller auf den Charakter der Reformation und ihrer Zeit zurück. Dabei läßt er keinen Zweifel daran, daß er das für gut hält. Gleichwohl weist er schließlich darauf hin, „dass auch das Sonderinteresse des Einzelnen seine Berechtigung hat“, was die Reformatoren in ihrem allerdings verzeihlichen Eifer übersehen hätten³⁶².

Schon zwei Jahre später, in seiner Auswertung der Gewerbestatistik von 1861, betont Schmoller einen weiteren ihm wichtigen Aspekt, der den Zusammenhang von Sittlichkeit und Wirtschaftsleben darstelle. Die Statistik belege das Ausmaß der industriellen Entwicklung. Diese habe ihre Ursache in einer erheblichen Steigerung der Quantität wie auch der Qualität der Arbeit, die zwar zu einem Teil durch den Einsatz von Maschinen bedingt sei, aber eben nur zu einem Teil³⁶³. Darüber hinaus arbeite jeder Einzelne im Durchschnitt auch mehr: „Der Einzelne ist thätiger, arbeitsamer geworden, das viele Nichtsthun, die vielen halbbeschäftigten, sittlich und ökonomisch gleich unglücklichen Existenzen haben mehr und mehr aufgehört.“³⁶⁴ Schmoller stellt damit einen direkten Zusammenhang zwischen der sittlichen und der wirtschaftlichen Situation eines Menschen her, den er auch sogleich begründet: „Arbeit, angestrenzte Thätigkeit [sei] die Grundlage aller Sittlichkeit, die erste und allgemeinste Pflicht jedes Menschen“³⁶⁵. Insofern stellt für ihn die geschilderte Entwicklung einen „sittliche[n] Fortschritt“ dar, der mit dem ökonomischen einhergeht!

³⁶⁰ Schmoller (1860), S. 466.

³⁶¹ Schmoller (1860), S. 464; Schmoller hat sich fast ein halbes Jahrhundert später in einem Aufsatz erneut mit Adam Smith befaßt. Dabei behandelt und beurteilt er ihn zwar spürbar vor dem Hintergrund seiner, Schmollers Erfahrungen, aber doch immer auch mit dem Bemühen um Sachlichkeit und Ausgewogenheit (Schmoller (1907/1913)). Dieser Aufsatz Schmollers erlangte vor einigen Jahren wieder etwas größere Bekanntheit. Der damalige Präsident der Association for Social Economics, John C. O'Brien, hatte ihn übersetzt und das meiste davon als Ansprache des Präsidenten anläßlich der Jahrestagung der Gesellschaft am 29.12.1990 präsentiert, ohne selbst etwas hinzuzufügen (O'Brien (1991)).

³⁶² Schmoller (1860), S. 470.

³⁶³ Schmoller (1863b), S. 286: „Was früher 4-5, thun jetzt 3-4 Personen und zwar besser.“

³⁶⁴ Schmoller (1863b), S. 286.

³⁶⁵ Schmoller (1863b), S. 286 f.

Der schon in dieser frühen Schrift postulierte Zusammenhang zwischen sittlichem und ökonomischem Fortschritt taucht in Schmollers Arbeiten immer wieder auf, z.B. in der häufig erhobenen Forderung, in den „unteren Klassen“ das Bildungsniveau zu erhöhen, damit die betroffenen Menschen in die Lage versetzt werden, ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern, was wiederum positiv auf ihre Sittlichkeit wirke³⁶⁶. Darüber hinaus ist „[d]er allgemeine Zusammenhang zwischen volkswirtschaftlichem und sittlichem Leben“ Schmoller ein eigenes Kapitel in seinem „Grundriß“ wert gewesen³⁶⁷.

Daß Schmoller der Arbeit, wie geschildert, einen so hohen sittlichen Wert beigemessen hat, ist zum einen wohl durch seine persönliche Prägung zu erklären, die er in seiner arbeitsamen schwäbischen Heimat und durch das später von Max Weber³⁶⁸ beschriebene protestantische Ethos erfahren hat, welchem ja eine Tendenz zur Verherrlichung bzw. Überhöhung der Arbeit innewohnt. Zusammen mit jugendlichem (Über-)Eifer wurde die Arbeit bei ihm etwas überzogen „die erste und allgemeinste Pflicht jedes Menschen“. Zum anderen erklärt sich diese Übertreibung aber auch aus einem für das 19. Jahrhundert typischen, mit der industriellen Revolution einhergehenden starken und wichtigen Bedeutungswandel der menschlichen Arbeit, die dadurch zum Mittelpunkt des Lebens geworden ist³⁶⁹. Schmollers eigene Schaffenskraft, sein unermüdliches Arbeiten ist beispielhaft dafür³⁷⁰.

Wichtig für seine sittlichen Anschauungen wird in der chronologischen Reihenfolge als nächstes Schmollers Aufsatz über „Die Arbeiterfrage“, den er schon 1864 geschrieben hat³⁷¹, gleich nach dem Erscheinen der Schrift des damaligen Bischofs von Mainz, Wilhelm Emanuel Frhr. v. Ketteler, über „Die Arbeiterfrage und das Christentum“, die 1864 in Mainz erschienen war und durch die der Begriff „Arbeiterfrage“ geprägt worden war. Schmoller weist in seinem Aufsatz gleich zu Beginn darauf hin, daß die Diskussion der Arbeiterfrage immer von dem Streit um „Selbsthilfe oder Staatshilfe“³⁷² geprägt sei, wobei die Ideen von Franz Hermann Schulze-Delitzsch (1808-1883) stellvertretend für Selbsthilfe, die von Ferdinand Lassalle (1825-1864) stellvertretend für Staatshilfe stehen. Dies, so Schmoller, ist jedoch nur die politische Seite des Problems, wohingegen er die ökonomische Seite untersuchen will, und zwar

³⁶⁶ Als ein Beispiel von vielen sei *Schmoller* (1881d) genannt, wo er auf S. 288 (1280) ebendies sagt: Wenn man „die Kenntnisse und Fähigkeiten der untern Klassen“ hebt, hebt man auch „den sittlichen Charakter“ dieser Menschen.

³⁶⁷ *Schmoller* (1900/1919), Einleitung, II., 9., S. 59-76.

³⁶⁸ *Weber* (1904-1905/1920).

³⁶⁹ Vgl. hierzu die grundlegende Arbeit von Hannah *Arendt* (1958/1992): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*.

³⁷⁰ Siehe u.a. *Boese* (1938), S. 365 (749), und *Spiethoff* (1918), S. 27 f.: „Arbeit war die Leidenschaft seines Lebens. ... Schmoller las oder schrieb den ganzen Tag. ... Lesen ohne Feder in der Hand bezeichnete er als Spielerei.“

³⁷¹ *Schmoller* (1864/65); der Aufsatz besteht aus drei Teilen (I, II und III), weshalb im folgenden immer ein entsprechender Zusatz gemacht wird.

³⁷² *Schmoller* (1864/65, I), S. 393.

vom „historischen und wissenschaftlichen ... Standpunkt“ aus. Des weiteren geht es ihm um die industrielle Seite des Problems und nicht um das (ältere) Problem des Pauperismus, das u.a. durch die Veränderungen im Bereich der Landwirtschaft entstanden ist³⁷³.

Schmoller stellt zunächst die Entwicklung des Problems der Arbeiterfrage anhand einer kurzen Entwicklungsgeschichte des Fortschritts und seiner Folgen dar (Abschnitt 1). Dabei schildert er besonders deren Ambivalenz, einerseits eine gewaltig „gesteigerte Production und Consumtion“³⁷⁴ – Schmoller spricht schon 1864 von einer „ökonomischen Revolution“, noch heute heißt genau das die erste industrielle Revolution – mit einer erheblich verbesserten Güterversorgung aller Bevölkerungsschichten, was die Grundlage für einen kulturellen Fortschritt sei und damit auch des sittlichen Fortschritts³⁷⁵, andererseits das Ausufern von Egoismus, absoluter Konkurrenz und zügellosem Besitzstreben, bei dem jeder weitestgehend sich selbst und seinem Schicksal überlassen bleibe, da die alten „sittlichen Beziehungen“³⁷⁶ nicht mehr funktionieren und neue nicht an ihre Stelle treten. Um die negativen Folgen dieser Entwicklung beseitigen zu können, müsse man nun unterscheiden, was vorübergehende Begleiterscheinungen dieser Entwicklung und was dauerhafte Mißstände seien. Letztere gelte es dann gezielt zu bekämpfen.

Bei seinem Überblick über die Entwicklung geht Schmoller bis 1814 zurück und verwirft u.a. die Problemlösungen von F. List (Schutzzoll) und auch von A. Müller, der „die alten Zünfte wieder in ganzer Strenge herstellen“³⁷⁷ wollte. Schmoller sieht als Hauptursachen für das Entstehen der Arbeiterfrage die maschinelle Entwicklung, die Entstehung von Großbetrieben sowie strukturelle und konjunkturelle Wirtschaftskrisen³⁷⁸. Erstere seien jedoch durchaus positive Entwicklungen. So macht Schmoller für die maschinelle Entwicklung eine für 1864 durchaus erstaunliche Prognose: „Für jede rein gleichförmig sich wiederholende Bewegung, welche keine geistige Thätigkeit erfordert, wird mit der Zeit eine Maschine erfunden; dem Menschen bleibt mehr und mehr die rein geistige leitende und künstlerische Thätigkeit.“³⁷⁹ Dies sieht er als eine durchaus positive Entwicklung an, da so auch der kulturelle und sittliche Fortschritt gefördert werde. Auch die Entwicklung größerer Betriebe begrüßt er. Sie fördere Arbeitsteilung und wirtschaftliche Entwicklung und damit Wohlstand, von dem am Ende alle profitieren³⁸⁰.

³⁷³ *Schmoller* (1864/65, I), S. 393.

³⁷⁴ *Schmoller* (1864/65, I), S. 395.

³⁷⁵ *Schmoller* (1864/65, I), S. 395.

³⁷⁶ *Schmoller* (1864/65, I), S. 395.

³⁷⁷ *Schmoller* (1864/65, I), S. 399.

³⁷⁸ *Schmoller* (1864/65, I), S. 400.

³⁷⁹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 402.

³⁸⁰ Schmoller hat auch diese Bevorzugung großer Unternehmen bis an sein Lebensende vertreten. Beispiele dafür sind seine Arbeit „Über Wesen und Verfassung der großen Unternehmungen“ (*Schmoller* (1890e), besonders S. 383-389), wo er technischen und sittlichen Fortschritt mit Großunternehmen, deren Entstehung und Wachsen, verbindet, der

Letztere, die Wirtschaftskrisen, seien immer kürzer geworden und immer leichter zu ertragen gewesen. Wenn sie zudem durch Preisschwankungen hervorgerufen würden, sei dies gar zu begrüßen, da der Preis ein unentbehrliches Lenkungsinstrument sei, das dem Produzenten zeige, was die Konsumenten wollen. Danach habe er sich zu richten, „weil er nicht berechtigt ist, individuell zu erzeugen, was die Gesellschaft nicht werthet“. Tut er es doch, „so leidet der Einzelne mit Recht“ unter dem Preisverfall. Er stehe zwar „unter der Herrschaft der gesellschaftlichen Zusammenhänge“, also unter der Herrschaft des Marktes, aber dieser sei keineswegs so willkürlich wechselnd, daß man sich nicht danach richten könne, ja eben „das ist gerade seine Pflicht“³⁸¹. „Die Herrschaft des Werthes“, also die Signale des Marktes in Form von Preisen, sei notwendig, „weil ohne diese Herrschaft der Einzelne sich nicht anstrengen, sich auf Andere statt auf seine eigene Kraft verlassen würde“³⁸². Außerdem trägt sie „dazu bei, das einzelne Capital immer in die Bahnen zu leiten, welche dem Ganzen für jetzt am zuträglichsten sind“³⁸³.

Schmoller erweist sich also als ein überzeugter Anhänger des Marktes und der wirtschaftlichen Entwicklung. Diese ermögliche nämlich über die mit ihr einhergehende Vergrößerung der Märkte, daß die Folgen von Fehlentwicklungen sich auf viel mehr Schultern verteilen und damit den Einzelnen bzw. einzelne gesellschaftliche oder regionale Gruppen zumeist weit weniger hart treffen. So entstehe eine wachsende „Gleichmäßigkeit und Continuität der ökonomischen und socialen Existenz“, ermöglicht durch „ein Wachsen der sittlichen Solidarität und Gemeinschaft“³⁸⁴. Schmoller kommt zu dieser Aussage durch einen Vergleich der (zu seiner Zeit) modernen Wirtschaft mit einer Versicherung, deren Risikostruktur sich mit zunehmender Größe ebenfalls verbessert.

Immer wieder hat Schmoller hier also den Zusammenhang von ökonomischem und sittlichem Fortschritt betont. Beides begrüßt er. Gleichwohl hat er auch die negativen Folgen dieser Entwicklung gesehen und angeprangert. Sie haben ihn dazu gebracht, dafür einzutreten, daß diese Folgen für den Einzelnen erträglich bleiben bzw. werden, ohne daß er den Marktprozeß und die wirtschaftliche Entwicklung ablehnt. Schmoller forderte jedoch, daß alle Mitglieder einer Gesellschaft zumindest die Möglichkeit haben müssen, an ihm erfolgreich teilzunehmen. Die Voraussetzungen müsse da, wo sie fehlen, der Staat schaffen.

Aufsatz „Ueber die Entwicklung des Großbetriebes und die soziale Klassenbildung“ (*Schmoller* (1892), besonders S. 461 f., sein „Grundriß“, Band 1 (ders. (1900/1919), S. 514-521 (§ 144)) und auch Band 2 (ders. (1904/1919), S. 498), wo er ähnlich wie im erstgenannten Aufsatz argumentiert, sowie die Mannheimer Tagung des Vereins für Socialpolitik über die Kartelle (ders. (1906)). Siehe dazu im einzelnen auch *Weippert* (1960). Schmoller sieht jedoch durchaus auch die mit den Großbetrieben und damit mit seiner Position verbundenen Probleme, weshalb er sich gegen „[d]ie enthusiastischen Verherrlicher des Großbetriebes“ wendet (*Schmoller* (1900/1919), S. 513 (§ 142)).

³⁸¹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 408 f.

³⁸² *Schmoller* (1864/65, I), S. 410.

³⁸³ *Schmoller* (1864/65, I), S. 409.

³⁸⁴ *Schmoller* (1864/65, I), S. 412.

Doch ebenso wie die wirtschaftliche Entwicklung und der Fortschritt auch die sittliche Weiterentwicklung fördern können, so können die damit verbundenen Probleme diese auch gefährden. Dabei besteht die Gefahr, daß der entstehende soziale und politische Sprengstoff „die ganze Zukunft unserer Cultur untergräbt“³⁸⁵.

Zu diesem Sprengstoff zählt Schmoller an erster Stelle die Lohnfrage, aber auch eine zu ungleiche Vermögensverteilung, eine Aushöhlung des Mittelstandes und ein gesellschaftliches Klima, in dem die einzelnen Klassen nur noch gegeneinander statt mit- und füreinander kämpften³⁸⁶. Letzteres ist als Warnung vor übertriebenem Gruppenegoismus gerade heute wieder aktuell. Die genannten Themen sind auch deshalb an dieser Stelle besonders interessant, weil Schmoller sich sein ganzes Leben lang immer wieder mit ihnen befaßt hat, freilich unter verschiedenen Gesichtspunkten. So hat er in seinen Aufsätzen und auch im Grundriß (z.B. § 211) auf die Bedeutung einer angemessenen Entlohnung hingewiesen. In seinem Aufsatz über die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft steht die Verteilungsfrage im Mittelpunkt. Über den Mittelstand schrieb er gar einen eigenen Aufsatz³⁸⁷. Auch über das Verhältnis der gesellschaftlichen Klassen hat er sich immer wieder geäußert, besonders, wenn es um den vierten Stand ging und um die Hebung des Bildungsniveaus desselben. Am Anfang der Äußerungen Schmollers zu diesen Problemen steht jedoch sein Aufsatz über die Arbeiterfrage, den er schon im Alter von 26 Jahren geschrieben hat³⁸⁸.

Zur Lösung dieser schon bestehenden und auch der drohenden Probleme will Schmoller zuerst beim Einzelnen ansetzen. „Jeder helfe sich zunächst selbst – verdanke sich und seiner Kraft und Arbeit seine Besserung; das ist der sicherste Weg, um mit dem ökonomischen Fortschritt stets den innern geistigen und sittlichen zu vereinigen.“³⁸⁹ Doch das gilt eben nur *zunächst*, es reicht aber nicht immer aus. Darüber hinaus gibt es „die Pflicht des Staats, durch richtige Gesetze, durch Sorge für allgemeine Bildung, durch rechtliche und polizeiliche Schranken gegen absolute Unsittlichkeit für die niederen Classen zu sorgen“³⁹⁰. Denn, so stellt Schmoller unmißverständlich fest, „Selbsthülfe in dem rein individualistischen Sinn, als ob jedes Individuum sich selbst am eigenen Zopf aus dem Sumpfe ziehen könnte, gibt es nicht und hat es noch nie gegeben“³⁹¹. Schmoller versteht die Staatshilfe neben der unmittelbaren Tätigkeit des Staates auch so, daß sie das Ergebnis des Einsatzes der Privilegierten für die Unterprivilegierten, der Gebildeten für die Ungebildeten, der Reichen für die Armen,

³⁸⁵ *Schmoller* (1864/65, I), S. 412; wenn man daran denkt, welche Folgen der Sozialismus, dessen Lehren ja ihre Wurzeln in dieser Zeit haben, in den Ländern des ehemaligen Ostblocks für deren Kultur hat, so erscheint diese Prognose Schmollers in der Rückschau nicht einmal übertrieben.

³⁸⁶ *Schmoller* (1864/65, I), S. 413.

³⁸⁷ *Schmoller* (1897a).

³⁸⁸ Schmoller hat sich allerdings später von dieser Arbeit als einer Jugendarbeit vorsichtig etwas distanziert (*Schmoller* (1894c)).

³⁸⁹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 422.

³⁹⁰ *Schmoller* (1864/65, I), S. 422.

³⁹¹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 423.

aber auch der Vor- für die Nachwelt ist. Er bezeichnet das als „die sittliche Solidarität aller Zeiten und Geschlechter“³⁹². Dieser Aspekt der Solidarität der Generationen findet sich auch schon bei A. Müller (s.o. 5. Teil B., S. 41), auf den Schmoller sich aber in diesem Zusammenhang nicht bezieht und den er vermutlich auch nicht von dort hat. Dies gilt auch, wenn Schmoller von „schöner Wechselwirkung“³⁹³ der verschiedenen gesellschaftlichen Klassen spricht, ein durchaus romantischer Ausdruck, der sich in späteren Schriften von ihm nicht mehr findet. Alle Hilfe von außen, darauf weist er schließlich nochmals eindringlich hin, setzt aber, um wirksam werden zu können, die innere Bereitschaft des einzelnen Betroffenen voraus, seine Situation verbessern zu wollen³⁹⁴.

Praktisch bedeutet das z.B., daß gegenwärtiger Konsum mitunter zugunsten von künftigem zurückgestellt wird. Und damit ist eine Frage berührt, die für Schmoller ebenfalls im engen Zusammenhang mit seinen sittlichen Anschauungen steht: die damals heftig diskutierte Lohnfrage³⁹⁵. Hierzu macht Schmoller gleich mehrere Vorschläge; er entwirft gleichsam einen mehrstufigen Lösungsvorschlag.

Zunächst beginnt er dabei wie schon bei den oben gezeigten Vorschlägen beim Einzelnen, also bei der Selbsthilfe.

An dessen Anfang steht eine Art Zielvorgabe Schmollers: Der Lohn eines Arbeiters darf nicht unter ein bestimmtes Minimum sinken, welches er „standard of life“ nennt³⁹⁶. Auf den ersten Blick scheint er damit das Existenzminimum zu meinen und dazu einen neuen, aber unpassenden Ausdruck zu gebrauchen. Tatsächlich meint Schmoller damit aber einen angemessenen Lebensstandard, und zwar in ähnlicher Weise, wie dieser Ausdruck auch schon von Thomas v. Aquin³⁹⁷ und von Adam Müller gebraucht worden ist. Hier findet sich also noch romantisches Gedankengut bei Schmoller, wenn er eine Art „standesgemäßen“ Lebensstil einfordert. Aus den Ständen werden bei Schmoller allerdings schon in diesem Aufsatz die Klassen, die ihn immer wieder beschäftigt haben³⁹⁸.

Schmoller fordert nun, daß die Arbeiter ihren „standard of life“ erhöhen und dann nicht, wie bisher üblich, ihre Familien durch weitere Kinder vergrößern, sondern umgekehrt die Familiengröße beschränken, was eine Wohlstandserhöhung erst wirksam werden ließe. Der höhere Lebensstandard bedeute auch ein höheres Minimum des Lohnes, unter das dieser nicht sinken könne. Warum der Lohn nicht darunter sinken könne, erklärt Schmoller leider nicht. Er nimmt es statt dessen eher wie ein Naturgesetz an. Lassalle bestreitet, daß das so funktio-

³⁹² Schmoller (1864/65, I), S. 423.

³⁹³ Schmoller (1864/65, I), S. 423.

³⁹⁴ Schmoller (1864/65, I), S. 424.

³⁹⁵ Schmoller widmet diesem Problem den ganzen zweiten Teil der „Arbeiterfrage“, Schmoller (1864/65, II), S. 523-547.

³⁹⁶ Schmoller (1864/65, II), S. 524.

³⁹⁷ Schreyvogl (1923), S. 141.

³⁹⁸ Z.B. Schmoller (1890c), (1918), (1900/1919), S. 428-455 (2. Buch, 6. Kapitel, §§ 133-137): „Die gesellschaftliche Klassenbildung“.

niert. Die Auseinandersetzung mit dieser Kritik nutzt Schmoller, um deutlich zu machen, daß er gegen eine Gleichmacherei ist, die allen den gleichen Lohn und den gleichen Lebensstandard zugestehen will. Schmoller will dagegen „auch den untersten Classen noch ein humanes Dasein“ ermöglichen, was als besonders wichtiges Element „die Möglichkeit weiteren Erwerbs und höherer Bildung enthält“³⁹⁹. Hierzu bedarf es seiner Ansicht nach als erster Voraussetzung des Willens der betroffenen Arbeiter bzw. Menschen, die eigene Situation zu verbessern.

Dies allein bleibt aber wirkungslos, wenn den Betroffenen die Möglichkeiten zur Verbesserung der eigenen Lage fehlen. Und für diese hat nicht zuletzt der Staat zu sorgen.

Er kann dies zum einen indirekt, indem er z.B. den Arbeitern die gesetzlich notwendigen Möglichkeiten und Freiheiten gibt, die notwendig sind, um sich selbst individuell wie auch als gesellschaftliche Gruppe besser helfen zu können. Dazu gehört für Schmoller in besonderem Maße die Möglichkeit, sich organisieren zu können, was auf Seiten der Arbeiter zur Bildung von Gewerkschaften führen müsse. Diese sieht Schmoller als notwendig an, um angesichts von Unternehmervereinigungen und auch der Macht der einzelnen Fabrikanten den Arbeitern eine Institution an die Seite zu stellen, die sowohl den Mißbrauch dieser Macht im Einzelfall und die Übervorteilung der Arbeiter⁴⁰⁰ z.B. durch unsittliche Machenschaften⁴⁰¹ verhindern hilft als auch eine schrittweise Verbesserung der Lage der Arbeiter zu erreichen versucht. Dabei bezeichnet er die Gewerkschaften als „ein geeignetes Organ der Vermittlung zwischen Arbeitern und Unternehmern“⁴⁰², was besonders dazu beitragen könne, „[u]nmotivierte Arbeitseinstellungen“⁴⁰³ zu vermeiden. Dahinter steckt u.a. die durchaus idealistische Vorstellung Schmollers, daß diese Gewerkschaften „nur notorisch solide und tüchtige Arbeiter aufnehmen“⁴⁰⁴ und ihre „intelligenten Führer“⁴⁰⁵ eben keine überzogenen Lohnforderungen stellen, sondern nur solche in berechtigter Höhe.

Der Qualität und Bedeutung der Schrift tut das jedoch keinen Abbruch. Sie wird dadurch auch keineswegs zu idealistisch oder träumerisch. Man muß nämlich beachten, daß es sich auch um eine politische Streitschrift – und nicht nur um eine wissenschaftliche Arbeit – handelt, die Schmoller zudem schon mit 26 Jahren geschrieben hat und von der man nun einmal nicht die kritische Distanz erwarten kann, die er mit 70 Jahren z.T. gehabt hat. Bedenkt man den Aspekt der politischen Streitschrift – Schmoller greift mit dieser Schrift, wie eingangs erwähnt, in den zu der Zeit heftig diskutierten Streit zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle um Selbsthilfe oder Staatshilfe ein! –, dann wird die Schilderung der möglichen positiven Rolle der Gewerkschaften zu einem ge-

³⁹⁹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 524.

⁴⁰⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530.

⁴⁰¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 529.

⁴⁰² *Schmoller* (1864/65, II), S. 530 f.

⁴⁰³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530.

⁴⁰⁴ *Schmoller* (1864/65, II), S. 531.

⁴⁰⁵ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530.

schickten Argument, das den Lesern den Gedanken näherbringen soll, daß Gewerkschaften beiden Seiten und damit allen am Wirtschaftsleben Beteiligten Nutzen bringen können. Dieses „Verkaufs-Argument“ war auch sehr nötig angesichts der Tatsache, daß die Forderungen, die Schmoller aufgriff und verteidigte, für die damaligen Verhältnisse und ganz besonders für die Unternehmer und die Aristokratie geradezu unverschämt erschienen⁴⁰⁶.

Daneben sei kurz auf einen anderen Aspekt im Zusammenhang mit Schmollers Vorliebe für die Gewerkschaften als Vermittler hingewiesen. Diese Vorstellung entsprach seinem eigenen, vermittelnden Naturell, das ja so viele an ihm geschätzt und bewundert haben, dieses Ideal war eigentlich ein Ausdruck für sein eigenes Ideal⁴⁰⁷.

Das Vorbild für Schmollers Vorschläge, Gewerkschaften – er sprach von „Verbindungen der Arbeiter“ und von „trades unions“⁴⁰⁸ – zu erlauben, war England. Im Unterschied zu seinen Vorstellungen von der Rolle der Gewerkschaften in Deutschland spricht er im Zusammenhang mit seinem „Vorbild“ England von den Gewerkschaften als einem „Gegengewicht“, das geradezu entstehen mußte, um den Arbeitern „die nöthige Stärke“ zu verleihen im Kampf

⁴⁰⁶ 1854 hatte der Deutsche Bundestag alle Arbeitervereine verboten. Dieses Verbot wurde 1868 aufgehoben, also erst drei Jahre nach Schmollers Aufsatz. Gleichwohl hatte F. Lassalle 1863 in Leipzig den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ gegründet und Karl Marx 1864 in London die „Internationale Arbeiterassoziation“. Die Koalitionsfreiheit und insbesondere die Arbeitervereine waren also heftig umkämpft und ein umstrittenes Thema, als Schmoller seinen Artikel schrieb.

⁴⁰⁷ Es ist ausgesprochen interessant zu beobachten, wie sehr Schmollers Wesen im Einklang mit seinem Handeln und umgekehrt sein Handeln und Argumentieren im Einklang mit seinem Wesen gestanden hat. Dies ist von seiner ersten Schrift bis an sein Lebensende der Fall. Ein genauer Nachweis ist hier aus thematischen Gründen nicht möglich und bleibt daher einer Biographie vorbehalten (Kreis, 1999 bisher unveröffentl.). Gleichwohl sei die Überzeugung geäußert, daß dieser Einklang von Schmollers Wesen und seinem Handeln ihm ein ausgesprochen hohes Maß an Glaubwürdigkeit gebracht haben, was wiederum seinen immensen Einfluß zu seinen Lebzeiten zumindest zu einem Teil erklären würde. Diese Wirkung, die ja an die Person gebunden ist, endet zwangsläufig mit dem Tod der Person, was zumindest *ein* Faktor der Erklärung dafür wäre, daß Schmoller nach seinem Tode so schnell vergessen bzw. gar verachtet wurde. Seine Schriften hatten offenbar nicht die gleiche starke Wirkung wie seine Person. Dies wird auch daran erkennbar, daß er zum überwiegenden Teil da wirkte, wo er war, also in Deutschland. Verglichen mit dieser überragenden Stellung, blieb sein Einfluß im Ausland gering. Daß dieser Wesenszug hier so ausführlich erwähnt wird, mag zunächst überraschen. Er ist jedoch meines Erachtens nur bei sehr wenigen Wissenschaftlern so ausgeprägt zu beobachten und so wichtig für deren Leben geworden. Ein ausgesprochenes Gegenbeispiel ist Adolph Wagner, der zeitlebens sehr kämpferisch auftrat, aus dessen Briefen aber auch sehr viel Suche nach Verständigung und auch ein starkes Harmoniebedürfnis deutlich wird (Die Briefe finden sich bei *Rubner* (1978)). Was bei Schmoller ein Einklang, ist bei Wagner bisweilen also sogar ein Gegensatz. Siehe dazu auch die Ausführungen von *Wittrock* (1939), S. 94 f., über die Charakterzüge von Schmoller und Wagner.

⁴⁰⁸ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530.

mit den „Lohnherren“⁴⁰⁹. Auch bezüglich einer strengeren Fabrikgesetzgebung zum Schutz der Arbeiter und insbesondere der dort arbeitenden Kinder und Frauen beruft sich Schmoller auf England. Dort habe man trotz großer Bedenken z.B. der Unternehmer mit den strengeren Gesetzen wie auch mit den Gewerkschaften gute Erfahrungen gemacht⁴¹⁰. Dabei beeindruckt ihn besonders die pragmatische Vorgehensweise der Engländer, die nicht weiter „nach den allgemeinen Schlagwörtern der Tagesparteien“⁴¹¹ frage, die sich auch von den durch eine politische oder nationalökonomische Theorie aufgestellten Gesetzen und Grenzen freimacht, wenn es gilt, Probleme zu lösen. Diese Haltung entspricht dem Politiker Gustav Schmoller, der kaum ein Jahr nach Abfassung der „Arbeiterfrage“ Stadtverordneter in Halle wurde.

Bezüglich der Gewerkschaften tritt Schmoller „absolut für Nichteingriff der Staatsgewalt“⁴¹² ein, also für Tarifaufonomie! Das ist zu der damaligen Zeit sehr bemerkenswert, da für viele ein „Rückzug“ des Staates durch Aufhebung der Verbote von Gewerkschaften ohne weitere staatliche Einflußnahme auf neu entstehende Gewerkschaften einer Anarchie gleichkommt. Auch Schmoller geht davon aus, daß alle Beteiligten zunächst mit der Tarifaufonomie umgehen lernen müssen und dies anfangs der Volkswirtschaft mehr schaden als nutzen kann⁴¹³. Auf Dauer sei es hier aber wie auf vielen anderen Gebieten des Wirtschaftslebens auch: Staatliche Verbote und eine Überregulierung seien schädlicher als die Gestaltungsfreiheit der Betroffenen⁴¹⁴.

„Darum gehören Gewerbefreiheit⁴¹⁵, Freizügigkeit⁴¹⁶, freie Niederlassung, Freiheit der Ehe⁴¹⁷ zu den wichtigsten und gerechtfertigsten Forderungen unserer Zeit ..., ... weil unter den gegenwärtigen sittlichen und ökonomischen Verhältnissen das Richtige und Gute in diesen Dingen sicherer erreicht wird *ohne*, als mit gesetzlichen Beschränkungen.“⁴¹⁸

Auch dieser Satz bündelt ganz wesentliche Grundhaltungen Schmollers, die ihn zeitlebens kennzeichneten: eine liberale Grundeinstellung, die bereit ist, Überkommenes zu ändern zugunsten neuer Regelungen und die dieses ausgesprochen pragmatisch begründet, nämlich im Sinne einer besseren Problemlösung, wobei die Einschränkung der Begründung auf die gegenwärtigen Verhältnisse die Möglichkeit von weiteren Änderungen – heute würde man sagen: Reformen – einschließt, wenn die geänderten Verhältnisse es erfordern. Gerade letzteres entspricht dem Denken der historischen Schule, das die Gegenwart immer auch als

⁴⁰⁹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530.

⁴¹⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 528 und S. 531.

⁴¹¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 527.

⁴¹² *Schmoller* (1864/65, II), S. 531.

⁴¹³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 531.

⁴¹⁴ *Schmoller* (1864/65, II), S. 532.

⁴¹⁵ Erst 1869 im gesamten Norddeutschen Bund verwirklicht.

⁴¹⁶ 1867 durch das Freizügigkeitsgesetz des Norddeutschen Bundes verwirklicht, das 1871 Reichsgesetz wurde und bis heute in Kraft ist.

⁴¹⁷ Erst 1874 in Preußen und 1875 im ganzen Deutschen Reich gesetzlich geregelt.

⁴¹⁸ *Schmoller* (1864/65, II), S. 525.

Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung und diese wiederum als abhängig von Raum, Zeit und Nationalität betrachtet. Auch darin ist sich Schmoller immer treu geblieben.

Neben diesen indirekten Hilfen des Staates muß dieser nach Ansicht Schmollers den Arbeitern bzw. dem vierten Stand auch direkt helfen. Dies ist zum einen durch die Einrichtung von Sparkassen möglich. Auch A. Müller hatte das, wie beschrieben⁴¹⁹, gefordert. Nach Schmollers Ansicht tragen sie über die Möglichkeit der Vermögensbildung dazu bei, daß die betroffenen Menschen sich mehr für ihre Zukunft interessieren und sich in der Folge mehr um diese kümmern, was Rückwirkungen auf die Gegenwart habe, indem es „den Fleiß und die Thätigkeit“ ansporne, was über den oben beschriebenen Mechanismus am Ende auch zur „sittlich-ökonomischen Erhebung“⁴²⁰ beitrage.

Daneben muß der Staat in erheblich größerem Umfang für die Bildung vor allem der Arbeiter sorgen, auch wenn das „große wirthschaftliche Opfer“⁴²¹ erfordert. Schmoller weiß sich darin mit den meisten Liberalen einig. Um so entschiedener betont er deshalb, daß es sich dabei um Staatshilfe handelt. Damit soll den Liberalen deutlich gemacht werden, daß man nicht jede Staatshilfe grundsätzlich ablehnen könne, sondern am Einzelfall entscheiden müsse statt mit einem Prinzip. Auch hier fordert Schmoller also pragmatische Entscheidungen. Zeit lebens war ihm die Verbesserung der Ausbildung und der allgemeinen Bildung ein ganz besonderes Anliegen, für das er sich entsprechend einsetzte⁴²².

Schließlich fordert Schmoller, den Bau von Wohnungen nicht allein dem Markt zu überlassen. „Die Privatspeculation genügt dem Bedürfnisse nicht; das hat sich überall gezeigt.“⁴²³ Guter Wohnraum, wenn möglich gar als Eigentum, „trägt am nachhaltigsten zur sittlichen und geistigen Hebung der unteren Classen bei“⁴²⁴. Schmoller postuliert gar: „Die Wohnungsfrage ist die Basis der Sittlichkeit der unteren Classen“⁴²⁵. Zur Begründung dieser Aussage beruft er sich auf Rudolf Hermann Lotze (1817-1881)⁴²⁶. Schmollers Ausführungen zu den positiven sittlichen Wirkungen einer eigenen Wohnung sind dabei auffallend romantisch und idealistisch geprägt. Dabei spürt man seine eigenen bürgerlichen Ideale heraus, die er auf die „unteren Classen“ übertragen zu können

⁴¹⁹ S.o. unter 5. Teil B., S. 45.

⁴²⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 525.

⁴²¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 533 f.

⁴²² Schmoller wies darauf auch in seinen weiteren Arbeiten immer wieder hin. Siehe dazu *Schmoller* (1881d), insbesondere S. 228 (1280), sowie dens. (1900/1919, I), S. 448 f. (§ 136) und (1904/1919, II), S. 640 f.

⁴²³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 538.

⁴²⁴ *Schmoller* (1864/65, II), S. 538.

⁴²⁵ *Schmoller* (1864/65, II), S. 537.

⁴²⁶ Deutscher Physiologe und Philosoph, der damals in Göttingen Professor für Philosophie gewesen ist; Schmoller hat sich noch in seinem „Grundriß“ auf Lotze berufen; siehe Band 1, S. 20 f., 30, 62, 72 f., 104 und 1193.

meint⁴²⁷. Schmoller fordert allerdings, daß sich die Arbeiter ihre eigene Wohnung erarbeiten müßten und sie nicht als Almosen vom Staat bekommen dürfen, da sie sie dann nicht wertschätzen würden. Da dieses Sich-Erarbeiten aber zu der Zeit für die meisten aussichtslos war angesichts ihrer Einkommenssituation, sollte der Staat helfen, und zwar vor allem durch die Gemeinden, aber auch Fabrikanten und „Capitalisten“. Praktisch forderte Schmoller einen sozialen Wohnungsbau und die Gewährung von Wohngeld („kleine Zuschläge zum Mietzins“)⁴²⁸. An diesen konkreten Forderungen wird deutlich, wie weit er damals seiner Zeit auch hierin voraus war.

Schon 1864 forderte Schmoller zudem eine Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer. Dieses Thema ist bis heute aktuell geblieben, vor allem aber nicht gelöst. Dabei haben sich die Argumente kaum verändert. Auch Schmoller setzt sich mit dem Einwand auseinander, eine gewinnabhängige Bezahlung bedeute ein untragbares Risiko für die Arbeiter. Dem entgegnet er, daß der Lohn nicht vollständig gewinnabhängig sein solle, sondern nur einen von den Beteiligten – ohne Einflußnahme des Staates! – auszuhandelnden gewinnabhängigen Anteil enthalten soll. Schon dies zeige dem Arbeiter seinen Anteil am Erfolg des Unternehmens auf und führe zu einem verantwortlicheren Verhalten, zu einem zunehmenderen Interesse am Unternehmen und in der Folge zu einer wachsenden Bereitschaft, die eigenen Fertigkeiten zu verbessern, also zu einem höheren (Aus-)Bildungsniveau⁴²⁹. Auch dies hat Schmoller später ausführlicher dargestellt⁴³⁰.

In anderer Hinsicht war Schmoller in diesem Aufsatz jedoch ganz seiner Zeit verhaftet: Für ihn hatte der Paternalismus der Unternehmer bzw. Fabrikanten, also deren Fürsorge für die Arbeiter, eine wichtige Bedeutung. Dies wird an den erwähnten Forderungen zum Bau von Wohnungen für die Arbeiter deutlich, wobei die Unternehmer „nöthigenfalls zuerst nur geringe Zinsen von dem so angelegten Capital erwarten“⁴³¹ sollten! Darauf wird unten noch genauer eingegangen.

⁴²⁷ *Schmoller* (1864/65, II), S. 537 f.: „Er kehrt des Abends gerne in seine Wohnung zurück, er freut sich seiner Frau, die er hier findet.“ Es ist durchaus möglich, daß Schmoller hier seine eigenen Wünsche und Sehnsüchte in andere hineininterpretiert und somit verallgemeinert hat. So war bekannt und wurde bis heute betont, daß für ihn sein Haus und seine Familie „der ruhende Pol, der Hort der Zufriedenheit, aus dem er Kraft schöpfen und in dem er Ausgleich finden“ konnte, war (*Winkel* (1989), S. 101). Das häusliche Glück empfand er geradezu als Voraussetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Zur Zeit der Niederschrift dieses Aufsatzes (Sommer 1869 in Heilbronn) hatte er es aber noch nicht, allerdings wenige Jahre später, als er am 6.4.1869 Lucie Rathgen (1850-1928) heiratete, eine Enkelin des Historikers Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), mit der er eine sehr glückliche Ehe führte. Im einzelnen siehe dazu die Schilderung Schmollers an seinem 70. Geburtstag in: Anonym (Hrsg.) (1908), S. 53.

⁴²⁸ *Schmoller* (1864/65, II), S. 538.

⁴²⁹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 544 f.

⁴³⁰ *Schmoller* (1873/1890) und (1904/1919, II), S. 327 f., wo Schmoller sogar von der Beteiligung der Arbeiter am Produktivvermögen spricht (§ 208 f.).

⁴³¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 538.

Diese Forderungen fügen sich jedoch gut in das Verhältnis von Selbsthilfe und Staatshilfe, das Schmoller sich vorstellt. Dabei ist für ihn die Reihenfolge klar: „Der Staat ist immer zuletzt der oberste Appellhof, an den das sittliche Culturleben appellirt.“ Am besten ist es, wenn die Probleme „schon in den unteren Instanzen der Familie, der Gemeinde, der Sitte“ zu lösen versucht werden, da „die der Sache näher stehen“⁴³². Das dürfte wohl die früheste Formulierung des Subsidiaritätsprinzips sein, 67 Jahre vor ihrer „Erfindung“ in der Sozialenzyklika „Quadragesimo Anno“ von Papst Pius XI. Zunächst scheint es überraschend, daß dieses von der katholischen Sozialphilosophie und insbesondere von deren Vertreter Gustav Gundlach (1892-1963) geprägte Prinzip schon so früh formuliert worden sein soll – wenn auch nicht ausdrücklich als Prinzip. Es ist jedoch zu bedenken, daß Schmoller mit seinem Aufsatz über die Arbeiterfrage vor allem in die Diskussion über Selbsthilfe und Staatshilfe eingreifen und dazu konstruktiv Stellung nehmen wollte⁴³³. Dabei unterschied er sich von den bisher aufgetretenen Parteien – den mehr oder weniger liberalen Vertretern, die ganz auf die Selbsthilfe setzten, und den Sozialisten, die ganz auf die Staatshilfe setzten – dadurch, daß er seinem Naturell wie seiner Überzeugung entsprechend eine vermittelnde und das heißt hier eine mittlere Position einnahm. Dies führte zwangsläufig zu der Frage, in welchem Verhältnis er Selbsthilfe und Staatshilfe sah, da er ja beides wollte⁴³⁴. Schmoller beantwortete diese Frage schon hier – mit 26 Jahren und in einer Zeit, als Deutschland noch am Anfang der etwa 1850 begonnenen Industrialisierung stand, als Staat aber noch gar nicht existierte – klar und eindeutig: Am Anfang steht die Selbsthilfe⁴³⁵. Sie setzt Eigeninitiative voraus, also den Willen des Betroffenen, seine Lage zu verändern⁴³⁶. Seine Lage macht jedoch bisweilen diese Selbsthilfe zunichte oder gar unmöglich, z.B. mangels entsprechender Bildung, einer entsprechenden Rechtsordnung und Rechtssicherheit etc. Dann muß der Staat helfen, zunächst mit der untersten Instanz, der Gemeinde, wie er es, wie oben geschildert, für den Wohnungsbau gefordert hat. Notfalls muß aber der Staat auch als Gesamtheit eingreifen, z.B., wie oben erwähnt, durch eine einheitliche Fabrikordnung zum Schutz der Arbeiter. Das Ziel muß aber nach Schmoller immer sein, dem einzelnen die Möglichkeit zu geben, seine Lage zu verbessern, also Hilfe

⁴³² *Schmoller* (1864/65, II), S. 534.

⁴³³ „Selbsthilfe oder Staatshilfe, – Schulze-Delitzsch oder Lassalle – das sind die Schlagwörter“, so beginnt er seinen Aufsatz. Etwas weiter heißt es: „Die folgenden Zeilen sollen ... einen Beitrag zur richtigen Lösung der Probleme ... geben.“ (*Schmoller* (1864/65, I), S. 393).

⁴³⁴ *Schmoller* (1864/65, I), S. 423: „Aber wie stellt sich ... zu diesen Pflichten des Staats das absolute Princip der Selbsthilfe? Dieses, antworten wir, verträgt sich hiermit ganz gut; nur muß man keine Gegensätze annehmen und suchen, wo keine sind.“

⁴³⁵ *Schmoller* (1864/65, I), S. 422: „Jeder helfe sich zunächst selbst – verdanke sich und seiner Kraft und Arbeit seine Besserung.“

⁴³⁶ Zu den Arbeitern sagt er diesbezüglich: „[D]ie Hauptsache müssen sie somit immer noch selbst thun“ (*Schmoller* (1864/65, I), S. 424).

zur Selbsthilfe. Reine Almosen lehnt Schmoller ausdrücklich ab⁴³⁷. Sie schwächen nur den Anreiz zur Selbsthilfe. Genau diese Hilfe zur Selbsthilfe ist es, die das Subsidiaritätsprinzip fordert⁴³⁸.

Der Hintergrund, vor dem Schmoller das Verhältnis von Selbsthilfe und Staatshilfe und somit die Rolle des Staates gegenüber seinen Bürgern als ein subsidiäres entwickelt, ist allerdings keineswegs religiös. Zunächst möchte er ganz pragmatisch „vor socialen Revolutionen“⁴³⁹ bewahrt werden. Diese entstehen, wenn die Interessengegensätze einzelner gesellschaftlicher Gruppen zu groß werden⁴⁴⁰, z.B. durch eine zu große Ungleichheit der Vermögensverteilung, durch eine zu große wirtschaftliche Abhängigkeit der „untern Classen“, verbunden mit dem Gefühl, ausgebeutet zu werden, oder wenn deren rechtliche Stellung schlechter ist als die anderer Teile der Gesellschaft⁴⁴¹. Folglich muß auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft ein Interessenausgleich stattfinden. Dabei ist für Schmoller eine paternalistische Haltung der Unternehmer von besonderer Bedeutung. Er hält sie sogar für deren sittliche Pflicht. Vorsorglich weist er aber auch darauf hin, daß diese Haltung auch wirtschaftlichen Nutzen bringe und daher auch in ihrem eigenen Interesse sei⁴⁴². Dabei entdeckt er allerdings ein zentrales Problem, daß nämlich derjenige Fabrikant, der sich rücksichtslos und unsittlich verhält, zwar „auf die Dauer verliert, wenn vielleicht auch erst nach Jahrzehnten oder in der folgenden Generation durch seine Söhne“⁴⁴³. Im letzteren Fall wäre er aber nicht einmal mehr persönlich davon betroffen. Schmoller hat dieses Problem leider nicht weiter behandelt⁴⁴⁴. Er hat allerdings schon hier nicht allein auf die Fabrikanten bauen wollen und deshalb den Staat als letzte Instanz über sie gestellt. Mit der weiteren Entwicklung schwand Schmollers Vertrauen in die positiven Wirkungen paternalistischer Unternehmer. Deren Rolle nahm in seinem Lehrgebäude zunehmend der Staat ein, und zwar nicht als etwas Abstraktes,

⁴³⁷ *Schmoller* (1864/65, I), S. 424: „Nur darum handelt es sich, daß diese [Hilfe (d. Verf.)] ... keine solche sei, die den Arbeitern nur äußerlich Almosen geben, die keine selbständigen Menschen aus ihnen machen will.“

⁴³⁸ Siehe hierzu *Rauscher/Hollerbach* (1989), Spalte 387; zu den verschiedenen Aspekten und Auslegungen des Subsidiaritätsprinzips siehe *Külp* (1962), S. 54-58, wo sich viele Ähnlichkeiten mit den Äußerungen Schmollers zu diesem Problemkreis finden.

⁴³⁹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 423.

⁴⁴⁰ *Schmoller* (1864/65, I), S. 413, spricht vom „feindlichen Gegensatz“ der „Classeninteressen“ und vom „Classenhaß“ (S. 423).

⁴⁴¹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 423.

⁴⁴² *Schmoller* (1864/65, II), S. 536 f.

⁴⁴³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 536.

⁴⁴⁴ Auch im „Grundriß“ äußert er sich genauso: Je rücksichtsloser und unmoralischer Unternehmer sich verhalten, „desto mehr werden sie den Boden untergraben, auf dem sie stehen, wenn sie auch zunächst durch solche Mittel sich noch außerordentlich bereichern“ (*Schmoller* (1904/1919), S. 498). Daß Schmoller dieses Problem nicht weiter untersucht hat, mag auch daran liegen, daß er es für ein Problem der richtigen Erziehung gehalten hat, das sich mit dieser von selbst lösen würde.

wie z.B. im Sinne der Vertragstheorie, sondern als soziales Königtum⁴⁴⁵, vertreten durch den König bzw. Kaiser, der zunehmend den Paternalismus der Unternehmer ersetzen sollte⁴⁴⁶.

Diese Entwicklung von Schmollers Gedanken und Überzeugungen hat ihre Wurzel bzw. ihren Ursprung in seinem Aufsatz über die Arbeiterfrage. Da legt er das Verhältnis von Einzelnem und Staat in einer Weise fest, die er mit der eben beschriebenen Akzentverschiebung bis an sein Lebensende beibehält. Das macht diese Arbeit so wichtig für das Verständnis seiner späteren Werke.

Schließlich legt Schmoller aber auch Wert darauf zu betonen, welche Grenze seine sittlichen Anschauungen bezüglich der „Gestaltung der wirthschaftlichen Lebensverhältnisse“ haben. Sie gehen „entfernt nicht dahin, den Dingen ihren spezifischen Charakter zu nehmen, also die wirthschaftlichen Verhältnisse nicht mehr rein wirthschaftlich, sondern *vermeintlich* [Hervorhebung v. Verf.] sittlich umzubilden“⁴⁴⁷. Dann würden moralisches und wirtschaftliches Handeln nämlich in einen Gegensatz geraten, obwohl sie sich, zumindest langfristig, ergänzen.

Im dritten und letzten Teil der Arbeiterfrage geht Schmoller ausführlich auf die damals entstehenden Assoziationen ein, die sich v.a. als Arbeiterassoziationen bilden. Er bezeichnet sie als „sittlich solidarische Gemeinschaften“⁴⁴⁸, die ein besonders geeignetes Instrument zur Erreichung des für Schmoller, wie beschrieben, so wichtigen Zieles darstellen, der „Hebung der arbeitenden Klassen“⁴⁴⁹. Nachdem er im ersten und zweiten Teil seiner Abhandlung vor allem seine Vorstellung von den Aufgaben der Individuen und denen des Staates zur Lösung der Arbeiterfrage dargelegt hat, kommt er nun zu den Aufgaben und Möglichkeiten der Arbeiterassoziationen. Er faßt sie als Organisationen der Gesellschaft auf, die zwischen den Individuen und dem Staat stehen, so wie die Gesellschaft auch⁴⁵⁰. Diese Organisationen haben sich gebildet, weil sie bestimmte Probleme im Zusammenhang mit der Arbeiterfrage am besten lösen können. Neben den beschriebenen Bereichen, wo es allein auf den einzelnen (z.B. Motivation) oder allein auf den Staat (z.B. Rechtssystem) ankommt, gibt es Bereiche, wo der Einzelne zwar ebenfalls überfordert ist, wo aber auch der (Gesamt-)Staat nicht wirksam helfen kann, zumindest nicht, ohne wenigstens so viel Schaden wie Nutzen anzurichten. Schmoller warnt vor einer dem Sozialismus bzw. Zentralismus eigenen Tendenz zu einem alles lenkenden Superstaat, eine Warnung, die sich hier gegen Lassalle richtet: „Heute muß bei der

⁴⁴⁵ Zu diesem Begriff bei Schmoller siehe u.a. *Schmoller* (1890/1890), S. 471, sowie dens. (1904/1919), S. 646(1226) f. (§ 52).

⁴⁴⁶ Ein erster Anklang in diese Richtung findet sich schon in der „Arbeiterfrage“, wo Schmoller die Aktivitäten der „Berliner gemeinnützige Baugesellschaft“ zur Linderung der Wohnungsnot lobt, „welche unter dem wirksamen und activen Protectorat des jetzigen Königs von Preußen“ stehe. Siehe *Schmoller* (1864/65, II), S. 540.

⁴⁴⁷ *Schmoller* (1864/65, II), S. 536.

⁴⁴⁸ *Schmoller* (1864/65, III), S. 36.

⁴⁴⁹ *Schmoller* (1864/65, III), S. 35.

⁴⁵⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 35.

gesteigerten Complicirtheit des ökonomischen Getriebes dem Centralorgan schon die nöthige Einsicht und Übersicht fehlen.“⁴⁵¹ Viele Jahrzehnte später hat F.A. v. Hayek in diesem Zusammenhang von einer „Anmaßung von Wissen“ gesprochen. Schmoller warnt daher vor den Folgen des Versuchs des Staates, der „gesteigerten Complicirtheit“ mit zu vielen einheitlichen Regeln zu begegnen: „Alles ist complicirter, verschiedenartiger, wechsellvoller geworden. Unter einander selbst sind die Geschäfte und Betriebe so wenig ähnlich, daß alle gemeinsamen Regeln, nach denen der Staat immer verfahren muß, hemmend werden müßten.“⁴⁵² Gehemmt werden würde das Potential der Individuen, auf verschiedene und komplexe Situationen flexibel zu reagieren. Gleichwohl schaffen es die Individuen nicht immer allein, die Probleme zu lösen. Wenn man ihnen die notwendige Freiheit aber läßt, bilden sie Organe, Institutionen, die die Probleme lösen können. Schmoller glaubt, daß es eine „Unzahl Vereine für alle Zwecke und Seiten des Lebens“⁴⁵³ geben muß und wird, die zu einer Art gesellschaftlicher Arbeitsteilung führen, da die neuen Probleme anders nicht zu lösen seien oder nur mit einem unverhältnismäßigen Aufwand. Damit spricht er zum ersten Mal die Bedeutung und Notwendigkeit von Institutionen an. Schmoller mißt ihnen schon hier eine große Bedeutung bei, auch wenn sich seine Ausführungen im wesentlichen auf eine Institution beschränken, die Arbeiterassoziationen, und auch wenn er dabei den Begriff Institution noch nicht gebraucht, sondern von Organen spricht⁴⁵⁴. Im Laufe seines Wirkens hat er die Bedeutung von Institutionen immer stärker hervorgehoben, besonders in seinem Hauptwerk, dem Grundriß⁴⁵⁵, worauf noch eingegangen wird. Schmollers Verständnis der Entstehung und Bedeutung von Institutionen, wie er es schon in seiner „Arbeiterfrage“ umreißt, ist auch grundlegend für das Verstehen seiner Beiträge in der Kartelldebatte auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik im Jahre 1905 in Mannheim⁴⁵⁶.

Hier soll jedoch der Schwerpunkt der Untersuchung auf der sittlichen Bedeutung liegen, die Schmoller den Institutionen beimißt. Er leitet sie aus ihrer Entstehungsgeschichte ab. Schmoller konstatiert zunächst, daß in der Zeit der letzten drei Generationen eine enorme „Umwälzung aller ökonomischen, so-

⁴⁵¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 35.

⁴⁵² *Schmoller* (1864/65, II), S. 35.

⁴⁵³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 35.

⁴⁵⁴ Allerdings weist Schmoller immerhin schon 1864 auf „den Zusammenhang des ökonomischen Lebens mit dem Recht“ hin, der bisher verkannt worden sei (*Schmoller* (1864/65, I), S. 414).

⁴⁵⁵ *Schmoller* (1900/1919), S. 110 (§ 45): „Es bildet einen der größten Fortschritte der neueren Volkswirtschaftslehre, daß sie ... vor allem aus der Geschichte der volkswirtschaftlichen *Institutionen* [Hervorhebung v. Verf.] heraus zu argumentieren ... versucht“. Siehe auch *Schmoller* (1900/1919), S. 64 (§ 31), und dens. (1904/1919), S. 480(1060) f. (§ 228), sowie schließlich S. 748(1328)-750(1330) (§ 272), ebenfalls im 2. Band.

⁴⁵⁶ Siehe Schmollers einleitendes Referat in: *Schmoller* (1906) und die ausführliche Untersuchung der Debatte durch *Weippert* (1960), insbesondere Teil I, S. 125-138.

cialen und politischen Verhältnisse“⁴⁵⁷ stattgefunden habe. Es entstand „eine Welt neuer Verhältnisse, auf die die alten Sitten und das alte Recht nicht mehr paßten“⁴⁵⁸. Dies, so Schmoller, sei nicht neu, und tatsächlich hatte ja u.a. auch schon A. Müller ähnliches festgestellt. An dieser Entwicklung beklagten nun viele „den Mangel der sittlichen Bande, wie sie früher in den gebundenen Feudal- und Corporationsverhältnissen das ganze Leben des Einzelnen umschlungen und getragen, aber auch gehemmt hatten“⁴⁵⁹. Doch während Müller die Wiederherstellung der alten Zustände gefordert hatte, kritisierte Schmoller gerade dies: „[M]an ging auf die alte Zeit zurück, ohne zu denken, wie sehr alle Verhältnisse andere geworden.“⁴⁶⁰ Deshalb müssen neue „sittlich solidarische Gemeinschaften“⁴⁶¹ gegründet werden, also neue Institutionen. Daß diese auch eine sittliche Aufgabe zu erfüllen haben, stand für Schmoller außer Frage. „Ihr Leben beruht darauf, daß der Geist und die Sitte der Besten auch die weniger Guten nachziehe, daß Leistung und Gegenleistung mehr im Ganzen, als im Einzelnen sich ausgleichen.“⁴⁶² Dies war ausgesprochen idealistisch gedacht. Es beruhte auf der schon erwähnten entscheidenden Annahme: „Es giebt keine ökonomische Handlung, die, wenn sie wirklich unsittlich, nicht auf die Dauer auch ökonomischen Schaden stiftete; und umgekehrt ist jede wirklich sittliche Handlung ... auch ökonomisch ... vorteilhaft.“⁴⁶³ Als ob Schmoller die Problematik dieser Aussage ahnte, betonte er am Schluß seiner Arbeit nochmals, wie sehr es letztlich auf „die innere Hebung“⁴⁶⁴ ankommt, also auf die Moral des Einzelnen. Sie steht in enger Wechselwirkung mit den Institutionen, die sie beeinflussen, die aber auch selbst durch ihre einzelnen Mitglieder gestaltet werden. So sei „eine ethische Ueberwindung des heutigen Materialismus“⁴⁶⁵ möglich.

D. Der Unternehmer in Gustav Schmollers Werken

Das Bild, das Gustav Schmoller vom Unternehmer gehabt hat, ist sehr ambivalent und manchmal gar widersprüchlich. Das liegt an der Spannung, die bei ihm zwischen seiner Vorstellung davon liegt, wie der Unternehmer sein soll, und davon, wie er nach Schmollers Auffassung tatsächlich ist. Um einen Eindruck von seinem Unternehmerbild zu bekommen, muß man beide Seiten beschreiben.

Auch für Schmollers Unternehmerbild ist die „Arbeiterfrage“ die erste relevante Arbeit. Darin wird sogleich deutlich, daß er die Unternehmer als eine gesell-

⁴⁵⁷ *Schmoller* (1864/65, I), S. 394.

⁴⁵⁸ *Schmoller* (1864/65, III), S. 34.

⁴⁵⁹ *Schmoller* (1864/65, III), S. 34.

⁴⁶⁰ *Schmoller* (1864/65, III), S. 34.

⁴⁶¹ *Schmoller* (1864/65, III), S. 36.

⁴⁶² *Schmoller* (1864/65, III), S. 36.

⁴⁶³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 536.

⁴⁶⁴ *Schmoller* (1864/65, III), S. 62.

⁴⁶⁵ *Schmoller* (1864/65, III), S. 62.

schaftliche Gruppe, eine soziale Klasse, ansieht, die den Arbeitern als einer anderen Klasse gegenübersteht. Diese beiden bilden gleichsam ein Gegensatzpaar, das sich auch mit reich und arm, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mächtig und machtlos, Befehlsgeber und Befehlsempfänger ausdrücken läßt⁴⁶⁶. Schmoller hat diese Gegensatzbildung auch später immer wieder gemacht, so u.a. in seiner Berliner Rektoratsrede⁴⁶⁷ und im Grundriß⁴⁶⁸ sowie in seinem Akademievortrag über „Classenkämpfe und Classenherrschaft“⁴⁶⁹, aber auch in seiner Eröffnungssprache zur Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik 1907 in Magdeburg⁴⁷⁰, wo er von „den klaffenden Gegensätzen von rechts und links, zwischen Unternehmern und Arbeitern“ sprach und dem „die Versöhnung, das Gleichgewicht der sozialen Klassen“ als Alternative entgegenhielt. In dieser Sichtweise, in diesem Gegensatz, deutet sich schon etwas an, das für Schmollers Wesen wie für seine wissenschaftliche Arbeit kennzeichnend geworden ist: der Ausgleich der Interessen – oder eben der Gegensätze⁴⁷¹. So fragt er, gleich nachdem er den Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern konstatiert hat, eher rhetorisch: „[I]st das wirklich die nothwendige Consequenz der industriellen Gesellschaft, dient die absolute Concurrenz nur dazu, einige Wenige reich und die Mehrzahl der Arbeitenden entsetzlich elend zu machen?“⁴⁷² Schmoller verneint dies, da eine solche Gesellschaft keinen dauernden Bestand haben könne: „[K]ein Zweck und kein Glied kann dauernd gedeihen, wenn der übrige Organismus leidet.“⁴⁷³ Aus diesem Vergleich der Gesellschaft wie der Wirtschaft mit einem Organismus, den auch A. Müller schon gezogen hatte und den Schmoller als „die ethische Grundlage der Nationalökonomie“⁴⁷⁴ bezeichnet, leitet er seine Forderung nach einem Interessenausgleich ab: „Ueberall kommt es auf die harmonische Entwicklung der verschiedenen Zwecke, auf die harmonische Wechselwirkung der verschiedenen Individuen an.“⁴⁷⁵ Daran mitzuarbeiten, diese Versöhnung und Harmonie zumindest in Teilen herzustellen, ist Schmoller zur Lebensaufgabe geworden, was seine Schriften und sein Wirken beweisen⁴⁷⁶.

Einen wichtigen Anreiz für die Unternehmer, daran mitzuwirken, sieht Schmoller darin, daß es sich für sie bzw. ihren wirtschaftlichen Erfolg bezahlt

⁴⁶⁶ *Schmoller* (1864/65, I), S. 396.

⁴⁶⁷ *Schmoller* (1897), S. 27.

⁴⁶⁸ *Schmoller* (1904/1919), z.B. § 250, S. 620: „Der beherrschende soziale Gegensatz unserer Zeit ist der zwischen den Unternehmern und den industriellen Arbeitern.“ Dort finden sich mehrere Hinweise auf ähnliche Stellen.

⁴⁶⁹ *Schmoller* (1903), insbesondere S. 1113 f.

⁴⁷⁰ *Schmoller* (1908), besonders S. 1 f.

⁴⁷¹ Schmollers vermittelnde Art, verbunden mit der Fähigkeit, seinen Standpunkt auch gegen starke Widerstände zu vertreten, ist oben ausführlich erörtert worden.

⁴⁷² *Schmoller* (1864/65, I), S. 396.

⁴⁷³ *Schmoller* (1864/65, III), S. 63; siehe auch Artikel I, S. 412 f.

⁴⁷⁴ *Schmoller* (1864/65, III), S. 63.

⁴⁷⁵ *Schmoller* (1864/65, I), S. 419.

⁴⁷⁶ Er selbst glaubte später, dabei viel erreicht zu haben: „Und es will mir scheinen, wir hätten damit nichts geringes erreicht. Die ganze soziale Welt ... ist eine andere geworden. Das Blatt hat sich ... gewendet“ (*Schmoller* (1908), S. 2).

macht. Dies ist jedoch, wie oben beschrieben, ein schwaches Argument, da Schmoller selbst gesehen hat, daß das nicht notwendig der Fall ist und sogar der umgekehrte Fall eintreten kann. Er beklagt das selbst an mehreren Beispielen. So habe es Fabrikanten gegeben, die ihren Arbeitern Waren zu besonders günstigen Preisen verkauft und den Preis gleich vom Lohn abgezogen haben. Das lobt er als gewissenhaft⁴⁷⁷. Zugleich wurde dieses Verfahren aber zunehmend von anderen mißbraucht, die schlechte Ware lieferten und zudem zu überhöhten Preisen, um so den Lohn weiter nach unten zu drücken. Dabei nutzten sie die „Unwissenheit und Unkenntnis“ der Arbeiter aus⁴⁷⁸. Anderen wirft er „die Fälschungen der Fabrikuhr und der Fabrikwaage ... im Interesse des Unternehmers“⁴⁷⁹ vor, wieder anderen, daß sie „bei ungünstigen Conjunkturen“ das Überangebot an Arbeitskräften ausnutzen, um die Löhne weiter zu senken, was Kinder- und Frauenarbeit zunehmend notwendig macht, um das Existenzminimum sichern zu können⁴⁸⁰. So ist es nicht verwunderlich, daß er allgemein „[d]as unsittlich hastige Streben nach Besitz und Reichthum auf Seite der Fabrikanten“⁴⁸¹ sowie einen „Egoismus der Unternehmer“⁴⁸² beklagt.

Zugleich hebt er jedoch hervor, daß es auch „gewissenhafte Fabrikanten“⁴⁸³ gebe, die sich für ihre Arbeiter verantwortlich fühlen und dementsprechend für sie einsetzen. Ein Beispiel seien die „sämmlichen Krankenkassen, Alters- und andere Unterstützungskassen, die in Deutschland meist auf Veranlassung der Fabrikanten oft gegen den Willen der Arbeiter eingeführt wurden“⁴⁸⁴. Ähnliches gebe es in der Schweiz⁴⁸⁵, in England⁴⁸⁶ sowie in Frankreich⁴⁸⁷, wofür Schmoller einzelne Unternehmer und ihre Bemühungen als Beispiel anführt. So stellt sich die Situation für Schmoller so dar, daß es in großem Maße von der Persönlichkeit des einzelnen Fabrikanten abhängt, ob es sittlichen und wirtschaftlichen Fortschritt gibt. Das gilt für den klassischen Eigentümer-Unternehmer wie für den Manager, der eine Aktiengesellschaft leitet: Es ist „der Unternehmer, die leitende Persönlichkeit, die stets die Hauptsache ist“⁴⁸⁸. Damit ist aber auch ein schwieriges Problem verbunden. Wenn der einzelne Unternehmer so entscheidend ist, was kann man dann tun, wenn er sich den sittlichen Anforderungen gegenüber verschließt? Genau dies hält Schmoller für ein aktuelles Problem, da es mit der Industrialisierung einhergehe:

⁴⁷⁷ *Schmoller* (1864/65, II), S. 529.

⁴⁷⁸ *Schmoller* (1864/65, II), S. 530; ebenso Teil III, S. 37.

⁴⁷⁹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 529.

⁴⁸⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 527.

⁴⁸¹ *Schmoller* (1864/65, I), S. 396.

⁴⁸² *Schmoller* (1864/65, II), S. 527.

⁴⁸³ *Schmoller* (1864/65, II), S. 529.

⁴⁸⁴ *Schmoller* (1864/65, II), S. 525.

⁴⁸⁵ *Schmoller* (1864/65, II), S. 545.

⁴⁸⁶ *Schmoller* (1864/65, II), S. 539.

⁴⁸⁷ *Schmoller* (1864/65, II), S. 540.

⁴⁸⁸ *Schmoller* (1864/65, III), S. 57; siehe auch Teil II, S. 546 f.; ähnlich Teil III, S. 52.

„Die bewegliche Geld- und Credit-Wirthschaft hat eine Art von Geschäftsmännern erzeugt, die, in dem Calcul der Speculation gefangen, aufhören Menschen zu sein, sie hat jene hastige Erwerbslust und Geldsucht mit sich gebracht, welche, nur die schnelle Bereicherung im Auge, alle Pflichten und jedes in die Zukunft stehende Interesse vergißt, sie hat jenen Materialismus hervorgerufen, welcher nur an sich denkt, welcher von Opfern, von Unterordnung unter ein Ganzes, von einem organischen Zusammenwirken nichts wissen will.“⁴⁸⁹

Zur Abhilfe kann äußerstenfalls „eine rechtliche oder polizeiliche Hilfe nothwendig werden, weil die sittliche fehlt“.⁴⁹⁰ Doch, wie beschrieben, hält Schmoller den Staat – ganz besonders in sittlichen Fragen – für die letzte zuständige Instanz⁴⁹¹. Neue Gesetze seien nur im Extremfall hilfreich, eine bessere Ausbildung und Erziehung dagegen sehr zu wünschen, aber erst langfristig wirksam. So müssen Arbeiter und Unternehmer direkt aufeinander einwirken bzw. über ihre jeweiligen Vereinigungen. Daneben sind die gesellschaftlichen Institutionen gefordert, das Gewissen jedes einzelnen zu schärfen⁴⁹². Das hält Schmoller zuletzt doch für unentbehrlich. Der Staat muß dafür allerdings durch seine Wirtschaftspolitik den Rahmen schaffen, der eine gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung, einen starken Mittelstand und ein immer höheres Bildungs- und Ausbildungsniveau ermöglicht⁴⁹³.

Insgesamt betrachtet nimmt Schmoller also vor allem den „Staat, ... die Fabrikanten und die höheren Klassen“⁴⁹⁴ in die Pflicht. Eher in einer Nebenbemerkung weist er darauf hin, daß er im Anschluß an W. Roscher und A. Schäffle auch den Aktiengesellschaften eine besondere Rolle zumißt und da insbesondere „ihrer Leitung“⁴⁹⁵, also denjenigen, die man viel später Manager nannte. Die Hoffnung, daß sie sich eher und häufiger für das Wohl ihrer Arbeiter einsetzen würden als die meisten Eigentümer-Unternehmer, hatte ihre Ursache in der Vorstellung, daß die Manager weniger einseitig an schnelle Gewinnsteigerungen denken würden und entsprechend mehr an die langfristige Unternehmenssicherung durch qualifizierte Mitarbeiter, da bei jenen das Einkommen weit weniger gewinnabhängig war als bei den Eigentümer-Unternehmern. Der schon erwähnte Vorzug, den Schmoller bisweilen den großen Unternehmen gab und der ihn schließlich auch Kartelle unter bestimmten Umständen rechtfertigen ließ, hat auch hierin seine Wurzel. Das belegt einmal mehr, wie viele Positionen, die Schmoller in seinem Leben vertreten hat, sich durch sein ganzes Wirken ziehen und schon in dieser frühen Arbeit deutlich werden. Es beweist auch einmal mehr die Bedeutung dieser frühen Arbeit Schmollers für das Verständnis seiner Ansichten.

⁴⁸⁹ *Schmoller* (1864/65, III), S. 34.

⁴⁹⁰ *Schmoller* (1864/65, II), S. 529.

⁴⁹¹ *Schmoller* (1864/65, II), S. 534; siehe auch 6. Teil C. II., S. 137.

⁴⁹² *Schmoller* (1864/65, III), S. 62 f.

⁴⁹³ *Schmoller* (1864/65, III), S. 62.

⁴⁹⁴ *Schmoller* (1864/65, III), S. 62.

⁴⁹⁵ *Schmoller* (1864/65, II), S. 545.

Die nächste für das Unternehmerbild Schmollers interessante Arbeit ist „Die sociale Frage und der preußische Staat“⁴⁹⁶. Sie erschien zehn Jahre nach der „Arbeiterfrage“. In dieser Zeit hatte sich Deutschland auf einigen Gebieten entscheidend verändert. Zunächst endete 1866 der 1815 gegründete Deutsche Bund, und der Norddeutsche Bund unter Führung Preußens entstand. In der Folge wuchs Preußens Bedeutung erheblich, und 1871 entstand unter seiner Führung das Deutsche Reich. An dessen Gründung schlossen sich zwei „Gründjahre“ mit einer erheblichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hochphase an. Ihr folgte eine 1873 beginnende Depression, die zwar etwa 1879 endete, da aber noch nicht den großen Aufschwung brachte. Der begann erst etwa 1895. Dies alles hatte möglicherweise eine nicht unerhebliche Bedeutung für Schmollers Wirken, insbesondere für seine sozialpolitischen Forderungen, für das es den Hintergrund bildete.

Seit Beginn seiner Professur in Halle hatte sich Schmoller zunehmend intensiver mit historischen Fragen und in diesem Zusammenhang besonders mit dem preußischen Staat und dem Entstehen seiner Verwaltung beschäftigt. Dies schlug sich zunächst in mehreren Aufsätzen nieder, z.B. über „Die innere Verwaltung des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm I.“⁴⁹⁷, über „De[n] preußischen Beamtenstand unter Friedrich Wilhelm I.“⁴⁹⁸, eine große Arbeit über „Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I.“⁴⁹⁹ sowie einen Vortrag über „Die Verwaltung Ostpreußens unter Friedrich Wilhelm I.“⁵⁰⁰ Diese Arbeiten hatten seine sozialpolitischen Anschauungen gegenüber denen in der „Arbeiterfrage“ zunächst nicht wesentlich verändert. In seiner Untersuchung „Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe“⁵⁰¹ fordert er wie schon in der „Arbeiterfrage“, daß Maßnahmen für „die arbeitenden, die unteren Klassen“ ergriffen werden. Dabei nahm er „unsere Fabrikanten und Bankiers, unsere Ingenieure und Unternehmer“ gegen allzu heftige Kritik zwar in Schutz. Gleichzeitig hielt er ihnen aber auch Fehler vor, besonders eine bisweilen rücksichtslose und zumindest übertriebene Gewinnsucht: „Maskiren sie nicht oft mit dem schönen Worte der wirthschaftlichen Freiheit nur, was ihrem Geldbeutel und ihren Spekulationen ausschließlich Gewinn bringt?“⁵⁰² Und weiter: „Sie wollen die Freiheit ohne die sittliche Kontrolle der Oeffentlichkeit“, aber gerade die könnte den Mißbrauch dieser Freiheit verhindern, „die unreellen Geschäfte“⁵⁰³. Schmoller folgert daraus, „daß der Staat im Interesse der Allgemeinheit, als Träger der sittlichen Zukunft der ganzen Nation irgendwie eingreifen muß“.⁵⁰⁴ Er wehrt sich heftig gegen

⁴⁹⁶ *Schmoller* (1874).

⁴⁹⁷ *Schmoller* (1870a).

⁴⁹⁸ *Schmoller* (1870b).

⁴⁹⁹ *Schmoller* (1871-75).

⁵⁰⁰ *Schmoller* (1873d).

⁵⁰¹ *Schmoller* (1870).

⁵⁰² Alle drei Zitate *Schmoller* (1870), S. 685.

⁵⁰³ *Schmoller* (1870), S. 681.

⁵⁰⁴ *Schmoller* (1870), S. 683.

den Vorwurf, dies seien sozialistische Ideen⁵⁰⁵ und hat zugleich selbst Bedenken, ob der Staat – das Deutsche Reich existierte noch nicht! – dieser Aufgabe gerecht werden könne: „Gewiß haben wir in Deutschland bisher an einem Uebermaß von Beamtenmaßregelung gelitten; gewiß gilt es vor Allem, die Bureaukratie zu beschränken“⁵⁰⁶. „Man mag zweifeln, ob unsere gegenwärtige preußische Bureaukratie zu solchen Aemtern, zu solcher Thätigkeit fähig sei.“⁵⁰⁷ Letzten Endes glaubt er jedoch: „... das ist zu ändern; wenn es die rechten Leute nicht gibt, sind sie zu ziehen“.⁵⁰⁸ Insgesamt bleiben seine Vorstellungen aber vor allem bezüglich der Rolle des Staates noch sehr allgemein.

Dies war auch auf der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der sozialen Frage nicht viel anders. Deutschland befand sich im Hochgefühl der Gründerjahre. Da war für einschneidende sozialpolitische Forderungen und für Warnungen vor einer Revolution noch nicht die Aufnahmebereitschaft vorhanden, wie sie mit Beginn der Krise 1873 kam. Dennoch bewegte die soziale Frage viele Menschen, von denen sich die führenden zur Besprechung derselben 1872 in Eisenach einfanden. Es ist bisher keine Erklärung bekannt, warum diese Versammlung in Eisenach stattfand – und nicht in Berlin, dem Herzen der preußischen Politik, oder in Halle, wo ja auch die Vorbesprechung stattfand. Es sei aber in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß – ebenfalls in Eisenach – drei Jahre zuvor die Sozialdemokratische Arbeiterpartei von August Bebel (1840-1913) und Wilhelm Liebknecht (1826-1900) gegründet worden war. Möglicherweise sollte hier zum gleichen Thema bewußt ein Gegengewicht gesetzt werden, z.B. im Sinne der Forderung nach Sozialpolitik statt sozialer Revolution, wie sie ja besonders von Schmoller immer wieder erhoben wurde. Dafür war Thüringen als Industriegebiet mit einer starken Arbeiterschaft gut geeignet.

Schmoller beklagt in seiner Eröffnungsansprache erneut den Gegensatz und „Kampf, welcher heute Unternehmer und Arbeiter, besitzende und nicht besitzende Klassen trennt“ und warnt vor „drohenden sozialen Revolutionen“⁵⁰⁹, auch wenn diese nicht unmittelbar bevorstünden. Bezüglich seiner Vorstellungen vom Staat deutet sich allerdings hier eine wichtige Veränderung an. Er weist darauf hin, daß die Ereignisse von 1866 und 1870 (s.o.) „auch auf volkswirtschaftliche Fragen ein neues Licht“⁵¹⁰ werfen. Das bedeutet zunächst, daß es für die alte Reserviertheit gegenüber dem Staat nun noch weniger Berechtigung gibt als vor diesen Ereignissen. Konkret heißt das für Schmoller, daß der Staat nunmehr „das großartigste sittliche Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts“⁵¹¹ ist. Seine Aufgaben seien es, für eine gerechte Verwaltung, den Schutz der Schwachen, die Hebung der „untern Klassen“ und eine gute Gesetz-

⁵⁰⁵ *Schmoller* (1870), S. 684.

⁵⁰⁶ *Schmoller* (1870), S. 683.

⁵⁰⁷ *Schmoller* (1870), S. 684.

⁵⁰⁸ *Schmoller* (1870), S. 684.

⁵⁰⁹ *Schmoller* (1873), S. 1.

⁵¹⁰ *Schmoller* (1873), S. 2.

⁵¹¹ *Schmoller* (1873), S. 4.

gebung zu sorgen. Diese Forderungen sind nicht unbedingt neu. Neu ist aber, daß Schmoller sie in eine 200-jährige Tradition der preußischen Monarchie und ihrer Beamten stellt, was sicher ein Ergebnis seiner o.g. Forschungen ist. Gleichwohl wagt Schmoller noch nicht den entscheidenden Schritt bezüglich seines Staatsverständnisses. Dies hat sicher auch daran gelegen, daß zu der Zeit – in den Gründerjahren – der Druck der sozialen Probleme weniger stark war oder wenigsten empfunden wurde. Schmoller beklagt dies auch selbst, wenn er sagt, daß bei allen Handlungen, die die Wirtschaft betreffen, nur noch eine Frage interessiere: „[W]ird im Augenblicke dadurch die Produktion gesteigert“? Dabei geht ihm die ebenso wichtige Frage unter: „[W]elche Wirkung wird das auf die Menschen haben?“⁵¹²

Zwei konkrete Forderungen sollen hier aber noch erwähnt werden. Die eine ist die nach einem „Bank- [...] und einem [...] Versicherungscontroleamt“⁵¹³, wie sie heute noch in Form der bewährten Bundesaufsichtsämter für das Kreditwesen und für das Versicherungswesen existieren. Die andere ist die, „eine zu große Ungleichheit der Vermögens- und Einkommensvertheilung“⁵¹⁴ zu verhindern bzw. zu korrigieren. Diese Forderung, die Schmoller hier wie alles andere auch im Namen der Unterzeichner der Einladung zur Eisenacher Versammlung vorträgt, die aber, wie gesehen, doch deutlich seine „Handschrift“ erkennen läßt, diese Forderung hat er auch schon in der „Arbeiterfrage“ vertreten. Sie war ihm sehr wichtig und wurde zudem zu einer der Grundlagen seiner Arbeit über „Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“⁵¹⁵, die er ja, wie erwähnt, für seine beste hielt.

Schmoller hielt im Verlauf der Eisenacher Versammlung noch sein Referat über „Arbeitseinstellungen und Gewerkvereine“⁵¹⁶. Darin setzte er sich im Zusammenhang mit der Diskussion über die Rolle der Gewerkschaften und das Problem der zunehmenden Arbeitskämpfe auch ausführlicher mit dem direkten Verhältnis von Unternehmern und Arbeitern auseinander. Ausgehend von der Vorstellung, daß Gewerkschaften eine notwendige Institution geworden sind und daß Arbeitskämpfe zwar im Idealfall vermieden werden sollten, in der Realität aber (noch) nicht ganz vermieden werden können, argumentiert Schmoller mit viel Verständnis für die Arbeiter. Da, wo er dieses Verständnis bei den Unternehmern vermißt, ist er ihnen gegenüber sehr kritisch eingestellt. Das bezieht sich besonders auf die Unternehmer, die die sozialpolitischen Maßnahmen ablehnen, welche v.a. die Arbeiter stärken, z.B. die 1869 eingeführte Koalitionsfreiheit sowie die Fabrikordnungen. Deren Einführung durch den Staat erfolgte nach Schmollers Ansicht nicht zuletzt aufgrund des Drucks der Arbeiter und gegen den entschiedenen Widerstand der Unternehmer und eines „Theiles der Presse, der in direkter pekuniärer Abhängigkeit von dem Un-

⁵¹² Schmoller (1873), S. 4.

⁵¹³ Schmoller (1873), S. 5.

⁵¹⁴ Schmoller (1873), S. 4.

⁵¹⁵ Schmoller (1881a).

⁵¹⁶ Schmoller (1873a).

ternehmerstande ist“⁵¹⁷. Daß bei diesen Arbeitskämpfen einige Arbeiter mit moralischem Druck dazu gebracht wurden, an den Arbeitseinstellungen teilzunehmen, hielt er für unvermeidlich und vertretbar, solange kein äußerer Zwang angewendet würde. Wollte man aber deshalb Streiks verbieten, um diesen „Terrorismus der strikenden Arbeiter“ – wie das von manchen genannt würde – zu verhindern, so würden die Arbeiter statt dessen wieder dem „Terrorismus des Unternehmers“ ausgeliefert, was Schmoller für schlimmer hielt. Diese Forderungen – Abschaffung der Koalitionsfreiheit und Verbot von Streiks – sind für ihn „der nackte Egoismus des Unternehmerstandes“, „die größte Ungerechtigkeit“⁵¹⁸. Gerade die Koalitionsfreiheit mit ihren Möglichkeiten wäre nämlich die wesentliche Ursache gewesen für die außerordentliche Verbesserung der Lage der Arbeiter in den letzten Jahren⁵¹⁹. Gleichwohl betont er seine grundsätzliche Auffassung, „daß alle Arbeitseinstellungen *und* [Hervorhebung v. Verf.] Aussperungen ein großes Unglück sind“, da „sie tausende von Unschuldigen in Mitleidenschaft ziehen“ und zudem „ein Kriegszustand von so umfassender Art innerhalb der Gesellschaft sind, wie es mit dem höhern Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates eigentlich unverträglich ist“⁵²⁰. Damit stehen Arbeitskämpfe eigentlich im Widerspruch zu Schmollers Auffassung von Gesellschaft und Staat. Dieser Widerspruch löst sich jedoch auf, wenn man seiner Stufentheorie folgt, die er auch darauf anwendet. Danach vollzieht sich nicht nur die Entwicklung der Wirtschaft, sondern auch die von Gesellschaft und Staat in Stufen, hin zu „höheren“ Zuständen. Dies ist insofern folgerichtig, als sowohl die Wirtschaft als auch die vielen Glieder von Gesellschaft und Staat Teile des organischen Ganzen sind.⁵²¹ Gibt es nun in einem Teilbereich Veränderungen, so kann das das Zusammenwirken – Schmoller sprach eher von der Harmonie – des Ganzen stören, schon gar, wenn die Veränderungen so gravierend sind wie während der industriellen Revolution⁵²². Dann bedarf es eines u.U. „Jahre lang“ dauernden Anpassungsprozesses an die neuen Verhältnisse, bis wieder ein gesellschaftliches Gleichgewicht auf diesem Gebiet erreicht ist bzw., wie Schmoller es hier ausdrückte, bis „mit der Zeit ... eine Versöhnung der kämpfenden Klassen eintritt“⁵²³. Währenddessen „kämpfen“ die Arbeiter und Unternehmer jedoch miteinander. Sie müssen es sogar, um mit den Erfahrungen, die sie damit und miteinander machen, auf der Stufenleiter der Ent-

⁵¹⁷ *Schmoller* (1873a), S. 80; Schmoller sprach auch Jahrzehnte später bisweilen noch von der „Unternehmerpresse“.

⁵¹⁸ Alle drei Zitate *Schmoller* (1873a), S. 82.

⁵¹⁹ *Schmoller* (1873a), S. 81.

⁵²⁰ *Schmoller* (1873a), S. 82.

⁵²¹ *Schmoller* (1865b/1888), S. 55 bzw. dens. (1864/65), S. 412 f., 417 und 523 sowie S. 63.

⁵²² Schmoller hat diese Entwicklung ja schon in der „Arbeiterfrage“ als revolutionär bezeichnet (*Schmoller* (1864/65), S. 395).

⁵²³ *Schmoller* (1873a), S. 83; Schmoller hat ausdrücklich allenfalls partielle Gleichgewichte für möglich gehalten, da angesichts von Fortschritt und Entwicklung immer irgendein Teilbereich in Veränderung begriffen sei.

wicklung voranzukommen⁵²⁴. Deswegen sind Arbeitskämpfe vom ethischen Standpunkt aus, der ja ein höherer ist, weil er das Ganze bedenkt, ein Übel, aber ein notwendiges. Der moralische Maßstab soll die Auseinandersetzungen also nicht verhindern, sondern ein Anreiz sein, sie zu überwinden. Dabei sollen die Grenzen, die die Ethik setzt, durch das bisher erreichte Niveau der Entwicklung bestimmt werden, was einen Rückfall verhindern und die Weiterentwicklung fördern soll.

In diesem Zusammenhang soll hier noch auf einen Aspekt eingegangen werden, den Schmoller erwähnt: die Möglichkeiten, bei den Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Unternehmern zu einer Einigung zu kommen. Dazu fordert Schmoller die Einrichtung von sogenannten Gewerbegerichten und von Einigungsämtern. Die Aufgaben, die er den Gewerbegerichten zuschreibt, werden heute von den Arbeitsgerichten wahrgenommen.

Schmollers Forderung nach Einrichtung von Gewerbegerichten nach dem Vorbild der französischen „conseils de prud’hommes“⁵²⁵, die es auf Initiative von Napoleon schon seit 1806 in Frankreich und im französisch beeinflussten Rheinland gab, war nicht neu. Darüber hinaus forderte er aber auch, diese Gewerbegerichte einheitlich für das ganze Deutsche Reich von diesem einrichten zu lassen und das nicht etwa den Gemeinden zu überlassen, wie es damals üblich war. Grundlage der Arbeit dieser Gerichte sollten zudem ein einheitliches Gewerbegerichtsverfassungsgesetz und ein Gerichtsverfahrensgesetz sein⁵²⁶. Schmoller begründete das damit, daß so die Rechtssicherheit deutlich erhöht werden könnte, was sich auch positiv auf die Wirtschaft auswirken würde. So waren diese Gedanken tatsächlich neu. Realisiert wurden sie z.T. erst Jahrzehnte später⁵²⁷.

Mit der Forderung nach Einigungsämtern, die zu der Zeit auch schon von anderen erhoben wurde, nahm er die Entwicklung einer bis heute bestehenden Einrichtung bei Tarifverhandlungen vorweg. Aus dieser nach englischem Vorbild entstehenden Einrichtung entwickelten sich im Laufe der Zeit die Schiedsausschüsse, die von beiden Tarifparteien paritätisch besetzt werden – z.T. unter Leitung eines neutralen Vorsitzenden – und die nur dann tätig werden, wenn die eigentlichen Tarifverhandlungen scheitern. Auf betrieblicher Ebene gibt es

⁵²⁴ Bezogen auf die Arbeitskämpfe sind dabei „Besprechungen und Verhandlungen, ... vernünftige Friedensschlüsse ... sowie ... gegenseitige Kenntniß der Verhältnisse und Möglichkeiten“ die Basis für diese Erfahrungen (*Schmoller* (1873a), S. 83).

⁵²⁵ „Rat der Besonnenen“; siehe *Schmoller* (1873a), S. 91.

⁵²⁶ *Schmoller* (1873a), S. 91.

⁵²⁷ Ein einheitliches Gerichtsverfassungsgesetz für das Deutsche Reich trat schon am 27.1.1877 in Kraft. Es enthielt jedoch keine Regelungen für eine Arbeitsgerichtsbarkeit. Diese begann erst mit dem Gewerbegerichtsgesetz vom 29.7.1890 und dem Kaufmannsgerichtsgesetz vom 6.7.1904, die aber z.B. nicht die Bereiche Bergwerk und Handwerk betrafen. Schmollers Forderung nach einer einheitlichen Arbeitsgerichtsbarkeit wurde deshalb erst mit dem Arbeitsgerichtsgesetz vom 23.12.1926 realisiert, was sowohl die Verfassung der als auch das Verfahren vor den Arbeitsgerichten regelte. Siehe hierzu auch: *Molitor/Löwisch* (1985), Spalte 248 f.

im Konfliktfall als eine Art Pendant jeweils eine nach § 76 BetrVG zu bildende Einigungsstelle⁵²⁸.

Entscheidend für Schmollers Forderung nach Einrichtung von Gewerbege-richten und Einigungsämtern ist hier jedoch der Hintergrund, vor dem er sie er-hob. Ihm ging es darum, für die – unvermeidlichen – Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Unternehmern – und das ist für ihn hier gleichbedeu-tend mit Arbeitnehmern und Arbeitgebern – einen Rahmen zu schaffen, in dem und durch den am Ende auf jeden Fall eine Einigung, möglichst ohne Streik, steht bzw. möglich ist. Dazu lief seine Vorstellung auf eine autonome Kon-fликтbewältigung ohne „Machtwort“ bzw. Eingriff des Staates hinaus. Dies ist um so bemerkenswerter, als Schmoller ansonsten sehr häufig den Eingriff des Staates zugunsten der Schwächeren forderte. Wenn nun der Konflikt zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern den Hintergrund für Schmollers Forderung darstellt, so ist sein Lösungsvorschlag das erste Modell für eine Sozialpartner-schaft, wie sie noch heute besonders in Deutschland, aber auch in der Schweiz und in Österreich besteht⁵²⁹. Das setzt die Organisation der Arbeiter wie der Unternehmer in entsprechenden Interessenverbänden geradezu voraus.

Durchgesetzt hat sich Schmollers Modell allerdings erst 1918, als die tarifli-che Selbstgesetzgebung durch die Koalitionen durch die Tarifverordnung ge-setzlich eingeführt wurde, und 1919, als Art. 165 Abs. 1 Satz 2 der Weimarer Reichsverfassung die Arbeitgeber- und die Arbeitnehmerorganisationen und ih-re Tarifverträge ausdrücklich anerkannte⁵³⁰. Damit war Gesetz geworden, was sich in 50 Jahren seit der Aufhebung des Koalitionsverbotes durch die Gewer-beordnung von 1869 entwickelt hatte. Schmollers Vorstellungen standen fast ganz am Anfang dieser Entwicklung und haben sie nachhaltig beeinflusst. Wie sehr der Gedanke der Sozialpartnerschaft seinen Vorstellungen von einer fried-lichen Lösung der Konflikte zwischen Unternehmern und Arbeitern, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern entsprach, die ja auch einen Mittelweg zwi-schen den Vorstellungen des Liberalismus und denen des Sozialismus ermögli-chen sollten, was ja oben v.a. anhand der Ausführungen in der „Arbeiterfrage“ gezeigt wurde, zeigt auch ein Aufsatz zu dem Stichwort „Sozialpartner“: „Die Sozialpartnerschaft wird hierbei ... als alternatives Organisationsprinzip so-wohl zur Wettbewerbsidee des Liberalismus als auch zum Klassenkampf-Gedanken des Sozialismus verstanden.“⁵³¹ Die Tatsache, daß diese Idee auch auf Schmoller zurückgeht, ist dabei allerdings verlorengegangen.

Gleichwohl hat es auch zu Schmoller schon geistige Vorgänger gegeben. Dies soll kurz am Beispiel seiner Vorstellungen vom Einigungsamt gezeigt werden. Er hält es für „die Institution, die um die getrennten corporativen Ver-bände der beiden sich jetzt bekämpfenden Klassen das einigende Band schlingt,

⁵²⁸ Zu dieser Regelung von Arbeitskonflikten durch Schlichtung siehe *Löwisch* (1988), Spalte 1049-1052.

⁵²⁹ Siehe zur Sozialpartnerschaft *Külp* (1989), Spalte 30-33.

⁵³⁰ *Dütz* (1989), Spalte 424.

⁵³¹ *Külp* (1989), Spalte 30 f.

sie zu einem einheitlichen Organismus zusammenfaßt und gerade insofern den Schlußstein der neuen corporativen Formen unseres gewerblichen Lebens bilden wird“⁵³². Die beiden Klassen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer bzw. der Unternehmer und der Arbeiter betrachtet Schmoller also als Korporationen, die allerdings gegenüber den Korporationen alter Art eine neue, andere Form haben. Diese neue Form entspricht den Anforderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung und unterscheidet sich insofern deutlich von der Enge z.B. der Zünfte. Gleichwohl bleibt das Problem des Interessengegensatzes zwischen Unternehmern und Arbeitern, das Schmoller, wie beschrieben, lösen oder doch zumindest mindern will, bestehen.

Gerade der Lösungsvorschlag der Einigungsämter, der, wie gezeigt, bei Schmoller die Existenz von Arbeiter- und Unternehmerverbänden geradezu voraussetzt, findet sich auch schon bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831). Auch Hegel befaßt sich in seinen „Vorlesungen über Rechtsphilosophie“ mit dem Interessengegensatz zwischen Arbeitern und Unternehmern. Um diesen Gegensatz zu überwinden, schlägt er die Gründung einer Korporation vor, in der beide Seiten gemeinsam vertreten sind und an der Lösung der Probleme arbeiten. Dies soll in enger Anbindung an den Staat geschehen und dadurch die ganze Volkswirtschaft wieder in ein Gleichgewicht bringen⁵³³. Die enge Anbindung an den Staat betraf allerdings nur die Aufsicht, die der Staat führen sollte. Ansonsten schwebte Hegel eine weitgehende Selbstverwaltung vor⁵³⁴. Alle diese Elemente – Überwindung des Interessengegensatzes, weitgehende Autonomie der Unternehmer- und Arbeiterverbände, der Staat bestimmt die Rahmenbedingungen – entsprechen sehr genau den Vorstellungen Schmollers. Erstaunlich, jedoch in diesem Zusammenhang nicht weiter zu klären, ist es, weshalb sich bei Schmoller kein entsprechender Hinweis auf Hegel findet. Denn, das sei hier zumindest noch kurz erwähnt, es gibt noch zwei weitere Komplexe, bei denen Schmoller sehr ähnliche Ansichten wie Hegel vertrat. So vertraute Hegel darauf, daß die Monarchie ihre Macht zum Wohle des Staates einsetzen würde und den Beamten eine zentrale Rolle im Staat zukomme⁵³⁵. Schmollers Idee vom sozialen Königtum und seine Begeisterung für das preußische Beamtentum gehen in die gleiche Richtung⁵³⁶.

Schmollers hier geäußerte Vorliebe für die Organisationsform der Korporation bzw. der korporativen Verbände scheint später völlig zu verschwinden. So findet sich z.B. im Register zu seinem Grundriß kein einziger Hinweis zu Kor-

⁵³² Schmoller (1873a), S. 93.

⁵³³ Siehe hierzu und zum Korporatismusgedanken bei Hegel: Harada (1989), S. 110-159, insbesondere S. 152 f.; siehe auch Hegel (1822-1823/1974), u.a. §§ 252-254, S. 710-714.

⁵³⁴ Harada (1989), S. 158; siehe auch Hegel (1824-1825/1974), u.a. § 251, 2.b., S. 619 f.

⁵³⁵ Harada (1989), S. 155 und S. 157 ff.; siehe u.a. Hegel (1822-1823/1974), §§ 279-281, S. 759-768, sowie Hegel (1821/1970), § 301, S. 469 f.

⁵³⁶ Zur korporatistischen Tradition, in der sich Schmoller bewegte, siehe Nocken (1981), S. 25.

porationen. Dies erscheint merkwürdig, da er im Zusammenhang mit Gewerkschaften, die er als korporative Verbände bezeichnet, davon spricht, daß sie eben gerade weil sie korporativ organisiert sind, eine Art Standesehre, „ein gesundes korporatives Pflichtbewußtsein“⁵³⁷ erzeugen. Diese Einschätzung hat er auch später nicht revidiert. Tatsächlich hat sich bald nach dem erwähnten Referat nur die Wortwahl Schmollers geändert. Die Korporationen bezeichnete er später mal als Vereine, mal als Klassen, ohne sie dadurch gleichsetzen zu wollen⁵³⁸. Schmoller hat wohl auch die Kartelle als korporative Vereine betrachtet, was eine weitere Erklärung dafür wäre, warum er ihre Existenz zumindest lange Zeit gerechtfertigt hat.

16 Jahre nach der Eisenacher Versammlung bezeichnet Schmoller Korporationen erneut als „Vorbild“⁵³⁹. Es ist sicher kein Zufall, daß er dabei in beiden Fällen das gleiche Problem behandelt, nämlich durch welche Institutionen man „die sittlichen Bande zwischen Arbeitgeber und -nehmer wieder ... verstärken“ bzw. allgemein das Verhältnis verbessern könnte⁵⁴⁰. Sein Vorschlag, Arbeiterausschüsse einzurichten, stellt dabei „nur“ eine Weiterentwicklung der Einigungsämter dar, die die veränderte Situation in den Betrieben bzw. Unternehmen berücksichtigt, die aber nicht grundsätzlich neu ist. Das war auch nicht notwendig, da Schmoller schon vorher – 1873! – die grundsätzliche Neuerung für die gesamtwirtschaftliche Ebene durchdacht und vorgeschlagen hatte. Hier wendet er diese Idee auf der Ebene des Betriebes an.

Aus dem Arbeiterausschuß entwickelte sich viel später der Betriebsrat: Mit dem Arbeiterschutzgesetz vom 1.6.1891 war zunächst die Möglichkeit entstanden, Arbeiterausschüsse einzurichten. Erst mit einer Verordnung vom 23.12.1918 wurden diese Ausschüsse obligatorisch für alle Betriebe mit mehr als 20 Arbeitern eingeführt, wobei sie weiterhin nur beratende Funktion hatten. Über Schmollers Vorschlag hinaus ging die Entwicklung erst mit dem Betriebsrätegesetz vom 4.2.1920, das den Betriebsräten nun erstmals auch gewisse Möglichkeiten zur Mitentscheidung, d.h. zur Mitbestimmung einräumte⁵⁴¹.

Wie hat Schmoller selbst seine Auseinandersetzung mit dem Unternehmer gesehen? Im Vorwort zu seinem Buch „Charakterbilder“ schreibt er:

„Man hat jetzt die heutige deutsche wissenschaftliche Nationalökonomie oft geschmäht, sie wisse die Unternehmer nicht zu schätzen; sie hat allerdings neben den Unternehmern auch die Arbeiter zu verstehen gesucht und von den Unternehmern die höher eingeschätzt, die, wie die genannten [in den ‚Charakterbildern‘, d. Verf.] neben dem eigenen Erwerb höhere Zwecke verfolgten. Daß solchen Männern vor allem die glänzende Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft zu danken ist, können freilich

⁵³⁷ Schmoller (1873a), S. 87.

⁵³⁸ Schmoller (1900/1919), S. 450-455: Die sporadische Gleichsetzung von Korporationen und Vereinen einerseits und Klassen andererseits erfolgte nicht ausdrücklich, sondern indirekt, wie z.B. im folgenden Satz: „... eine uneingeschränkte ... Korporationsfreiheit schließt ... die Gefahr der Klassenherrschaft in sich“ (Schmoller (1900/1919), S. 452).

⁵³⁹ Schmoller (1890e), S. 439.

⁵⁴⁰ Schmoller (1890e), S. 418.

⁵⁴¹ Siehe hierzu Naendrup (1985), Spalte 739.

Schriftsteller nicht einsehen, die entweder überhaupt kurzsichtig sind oder wenigstens diejenigen Unternehmer nicht begreifen, die nicht in erster Linie Geldmacher sind.“⁵⁴²

Dagegen führt Fritz Redlich einmal aus, Schmoller habe für den Unternehmer „kein Verständnis aufgebracht“⁵⁴³. Das mag aus der Sicht eines der größten Unternehmerforscher, der Redlich ohne Zweifel war, stimmen. Gleichwohl wird es Schmoller so nicht gerecht. Denn mit der gleichen Berechtigung könnte man sagen, daß Redlich für den Arbeiter kein Verständnis aufgebracht habe. Doch würde diese Aussage Redlich nicht gerecht. Er hat nun einmal den Unternehmer in den Mittelpunkt seines Forschungsinteresses gestellt. Bei Schmoller war es dagegen von Anfang an der Arbeiter. Dessen Stellung, seine materiellen und geistigen Grundlagen wollte Schmoller verbessert wissen. Das ließ ihn seine sozialpolitischen Vorstellungen entwickeln und bestimmte sie zugleich von Beginn an. Zugleich sah er aber auch den Unternehmer zwangsläufig aus diesem Blickwinkel. Schmoller hat nie behauptet, damit ein vollständiges, abgerundetes und ausgewogenes Unternehmerbild zu haben. Er hat das auch nie angestrebt. Statt dessen hat ihn vor allem das individuelle, auf Persönlichkeitswerte sich gründende Unternehmertum interessiert, insbesondere die ethisch-sozialen Persönlichkeitskräfte. Auf sie hat er im Zusammenhang mit seinen sozialpolitischen Vorstellungen immer wieder gesetzt, an sie hat er appelliert⁵⁴⁴. Sein Blick richtete sich nicht wie bei Redlich auf den Unternehmer als Typ, sondern auf den Unternehmer als Individuum. Das entsprach zum einen dem Historismus mit seinem Sinn für das Individuelle und damit auch dem Arbeits- und Forschungsstil und -schwerpunkt der jüngeren historischen Schule insgesamt. Zum anderen fügte es sich, wie beschrieben, in Schmollers sozialpolitische Ideale. Und vor diesem Hintergrund ist Redlich letzten Endes zuzustimmen, wenn er die Nichtbeachtung des Unternehmers auf weltanschauliche Gründe zurückführt⁵⁴⁵. Was Schmoller betrifft, so sollte gezeigt werden, daß ihm das deshalb und gerade deshalb nicht zum Vorwurf gemacht werden kann.

E. Die Wirkung der Ansichten Gustav Schmollers und seiner Schriften

Es wurde schon gesagt (s.o. 6. Teil D., S. 140 ff.), daß Schmollers Lebensaufgabe stark von dem Wunsch geprägt war, Versöhnung und Harmonie zwischen den Individuen wie auch zwischen den gesellschaftlichen Gruppen – z.B. den

⁵⁴² *Schmoller* (1913), S. VI.

⁵⁴³ *Redlich* (1955b), S. 287 f.

⁵⁴⁴ Siehe hierzu auch *Boese* (1939), S. 114, der Schmollers Schlußwort am Ende der Mannheimer Vereinstagung von 1905 zusammenfaßt und dabei u.a. schreibt: „Er ... zeigte, ... von welcher Bedeutung für die Entwicklung der Dinge grade die persönlichen Eigenschaften dieser Führerpersönlichkeiten seien, wie sie je nach dem entweder zum Guten oder zum Schlechten wirkten.“

⁵⁴⁵ *Redlich* (1955b).

Unternehmern und den Arbeitern – zu stiften. Damit ist noch nicht gesagt, daß das überhaupt möglich ist, geschweige denn, ob Schmoller sein Ziel ganz oder teilweise erreicht hat. Letzteres ist in wissenschaftlicher Weise auch gar nicht überprüfbar.

Gleichwohl ist es unbestreitbar, daß Schmoller die ihn umgebende Wirklichkeit und ganz besonders die wirtschaftliche Wirklichkeit gestaltend beeinflusst hat. Dies geschah zum einen direkt, indem er als Mitglied der Börsen-Enquete-Kommission und der Kartell-Enquete-Kommission auf die Gesetzgebung Einfluß nahm und als Mitglied des Staatsrates und des Herrenhauses unmittelbar auf die Politik.

Zum anderen geschah es indirekt, indem er in mehreren Vereinen wirkte, die wiederum Einfluß ausübten. Dazu gehörte ganz besonders der Verein für Socialpolitik, der in sehr engem Kontakt zu führenden Politikern stand und auf diese seine Wirkung ausübte, aber auch die Gesellschaft für Soziale Reform, der Evangelisch-Soziale Kongress und einige andere Vereine, deren Mitglied Schmoller war. Als ein Beispiel für diese Möglichkeit der Einflußnahme sei die Kartelldebatte während der Tagung des Vereins für Socialpolitik in Mannheim im Jahre 1905 genannt, wo es um das Verhältnis der Kartelle zum Staat ging. An ihr nahmen neben Professoren, Unternehmern, Abgeordneten und Journalisten u.a. auch Regierungs- und Geheime Räte teil. Schmoller galt damals als das „wissenschaftliche Sprachrohr der Berliner Ministerien und Reichsämtler“⁵⁴⁶. Neben dieser persönlichen mittelbaren Einflußnahme gab es auch noch die durch seine Schriften. Darin vertrat Schmoller über Jahrzehnte seine sozialpolitischen Ansichten – über Gewerkschaften, Streiks, Wohnungs- und Bildungspolitik, Sozialversicherungen, Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer und vieles mehr –, die von vielen gelesen wurden und so ihren Einfluß entfalteten. Dieser Einfluß erstreckte sich in begrenztem Maße auch auf das Ausland, was sowohl an den dort erschienen Übersetzungen⁵⁴⁷ als auch an den dort erschienen Schriften über Schmoller deutlich wird.

Als ein Beispiel für die Wirkung Schmollers, wie überhaupt der deutschen Nationalökonomie seiner Zeit auf das Ausland, sei Alfred Marshall angeführt. Er gehört unbestritten zu den größten Vertretern seines Faches, wobei er auf theoretischem Gebiet gearbeitet hat und dabei auch die in Deutschland so unbeliebte mathematische Methode angewandt hat. Marshall kommt zu folgendem Urteil:

„Das Bedeutendste auf dem Kontinent aber ist in diesem Jahrhundert von Deutschland geleistet worden⁵⁴⁸. ... Aber wenn auch national in ihren Gefühlen, so sind die Deutschen doch hervorragend international in ihrer Forschung. Sie haben die Füh-

⁵⁴⁶ Pohl (1979), S. 231 f.; siehe auch Boese (1939), S. 112.

⁵⁴⁷ Übersetzungen seiner Werke erschienen u.a. in den USA, in Frankreich, in Italien und in Rußland. Der „Grundriß“ wurde noch zu seinen Lebzeiten ins Französische und Italienische übersetzt.

⁵⁴⁸ Marshall (1905), S. 57; im englischen Original bei Marshall (1890/1961), Band I, S. 767 (Appendix B, § 8).

rung in dem ‚vergleichenden‘ Studium der Wirtschafts- und der allgemeinen Geschichte. Sie haben die sozialen und wirtschaftlichen Erscheinungen verschiedener Länder und verschiedener Zeiten aneinander gereiht, haben sie so geordnet, daß sie sich gegenseitig beleuchten und deuten, und haben sie alle in rechtsgeschichtlicher Verbindung durchgearbeitet. ... Man kann den Wert der Arbeit, die sie und ihre Mitarbeiter in andern Ländern durch die Erforschung und Darstellung der wirtschaftlichen Gewohnheiten und Einrichtungen in der Geschichte geliefert haben, *kaum hoch genug anschlagen* [Hervorhebung v. Verf.]. Darin liegt eine der größten Errungenschaften unsrer Zeit und eine wichtige Vermehrung unsres wirklichen Reichtums. Mehr als durch irgend etwas anderes sind unsre Ideen erweitert, unsre Selbsterkenntnis vermehrt und sind wir in den Stand gesetzt worden, den Geist der göttlichen Weltregierung zu begreifen.

Diese deutschen Gelehrten haben ihre Hauptaufmerksamkeit der historischen Behandlung der Wissenschaft und ihrer Anwendung auf die sozialen und politischen Lebensbedingungen Deutschlands, insbesondere auf die volkswirtschaftlichen Pflichten des deutschen Beamtentums zugewandt. ... Aber bei all den historischen Studien und der reformatorischen Begeisterung⁵⁴⁹ der Zeit ist Gefahr vorhanden, daß ein schwieriger, aber wichtiger Teil der Wirtschaftswissenschaft vernachlässigt wird. Die Popularität der Wirtschaftslehre hat bis zu einem gewissen Grade zur Vernachlässigung einer sorgfältigen und strengen Beweisführung geführt.“⁵⁵⁰

Bei aller positiven Einschätzung ist Marshall also doch auch in der Lage, die negativen Aspekte der deutschen Nationalökonomie und insbesondere der historischen Schule zu benennen. Das macht sein Urteil und damit seine Anerkennung der Arbeit der historischen Schule insgesamt glaubwürdiger. Hierin unterscheidet er sich deutlich von den allermeisten Schmoller-Kritikern in Deutschland.

Zum Schluß seiner Analyse spricht Marshall einen grundsätzlichen Unterschied zwischen England und Deutschland an: „Die politischen und militärischen Einrichtungen des deutschen Volkes haben immer wieder seine natürliche Neigung gestärkt, sich mehr auf die Regierung zu verlassen, und weniger, wie die Engländer, auf die individuelle Unternehmungskraft.“⁵⁵¹ Gleichwohl oder deshalb könnten England und Deutschland bezüglich sozialer Reformen „viel voneinander lernen“⁵⁵². Dies ist ebenfalls eine bemerkenswerte Würdigung der deutschen Sozialpolitik, wenn Marshall meint, daß England von ihr lernen könne. Indirekt bezieht sich diese Anerkennung auch auf Schmoller, dessen sozialpolitische Vorstellungen sich weitgehend mit den tatsächlichen sozialen Reformen decken und der diese ja auch mitgestaltet hat. Interessant ist an Marshalls Aussage auch die Erwähnung der politischen Institutionen beider Länder, die in Deutschland das Verhältnis von „Selbsthilfe und Staatshilfe“ im Gegensatz zu

⁵⁴⁹ Offensichtlich findet man auch und besonders bei Schmoller „reformatorische Begeisterung“ bei seinem Einsatz für soziale Reformen. Eine innere Antriebskraft unter mehreren dafür könnte sein evangelischer Glaube sein. Ein Hinweis darauf ist seine Dissertation, in der er die „nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode“ behandelt (Schmoller (1860)).

⁵⁵⁰ Marshall (1905), S. 58 f.; im englischen Original bei Marshall (1890/1961), Band I, S. 768 f. (Appendix B, § 8).

⁵⁵¹ Marshall (1905), S. 59; im englischen Original bei Marshall (1890/1961), Band I, S. 769. (Appendix B, § 8).

⁵⁵² Marshall (1890/1961), Band I, S. 769. (Appendix B, § 8).

England mehr zugunsten der Staatshilfe verschoben habe. Schmoller hatte schon in der „Arbeiterfrage“⁵⁵³ und spätestens seit seinem Vortrag über „Die sociale Frage und der preußische Staat“⁵⁵⁴ und seinem Sendschreiben an H. v. Treitschke „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft“⁵⁵⁵ gefordert, daß solche Institutionen geschaffen werden, die in der Lage sind, die staatliche Tätigkeit auf dem Gebiet der sozialen Reform zu erweitern und zu verbessern. Er hatte also schon sehr früh die Bedeutung von Institutionen für wirtschaftliche und besonders sozialpolitische Prozesse erkannt.

Marshall betont in seinen „Principles“ in dem Kapitel über Methodenlehre, daß sowohl Induktion wie Deduktion zur Methode der Wirtschaftslehre gehören „wie der rechte und linke Fuß zum Gehen“⁵⁵⁶, wobei dieser Vergleich ein Zitat Schmollers ist⁵⁵⁷. In diesem Zusammenhang geht Marshall auch auf den Methodenstreit zwischen Menger und Schmoller ein, wobei er meint, „daß letzterer dabei mißverstanden worden ist“⁵⁵⁸.

Insgesamt geht aus den „Principles“ hervor, daß Marshall die Arbeiten Schmollers gut gekannt und auch geschätzt hat, was ihn nicht daran hinderte, die Schwachstellen zu kritisieren. Marshall erwähnt neben dem Handwörterbuchartikel auch Schmollers „Grundriß“ sehr lobend⁵⁵⁹, daneben auch andere Arbeiten.

Es soll nun dargestellt werden, welchen Einfluß Schmoller auf die amerikanische Volkswirtschaftslehre gehabt hat. Davon ist zu unterscheiden, welche Wirkung dieser Einfluß gehabt hat.

Zunächst kann man feststellen, daß zwischen 1873 und 1905 zahlreiche amerikanische Ökonomen in Deutschland studiert haben. Von ihnen geben viele Schmoller als jemanden an, der sie beeinflußt habe. Zudem haben einige von ihnen direkt bei ihm studiert, wie z.B. Edwin F. Gay, der später in Harvard lehrte, und Henry W. Farnam, der später in Yale Professor war⁵⁶⁰. Andere, wie z.B. Richard T. Ely und Edwin R. A. Seligman, haben zwar nicht bei Schmoller, aber

⁵⁵³ Schmoller (1864-1865).

⁵⁵⁴ Schmoller (1874).

⁵⁵⁵ Schmoller (1874-1875).

⁵⁵⁶ Marshall (1905), S. 75; im englischen Original bei Marshall (1890/1961), Band I, S. 29; siehe dazu auch Marshall (1890/1961), Band II, S. 147 und S. 765 f. Das Bild vom rechten und linken Fuß hat Marshalls eigene Vorstellung offensichtlich gut wiedergegeben, da er es auch an anderer Stelle gebraucht hat. Siehe dazu Marshall (1890/1961), Band II, S. 73, Fußnote 1. Es handelt sich um eine Stelle aus seinem Aufsatz „Distribution and Exchange“ im *Economic Journal*, Volume VIII, 1898, hier Teil III.

⁵⁵⁷ Schmoller (1893/1911), S. 478.

⁵⁵⁸ Marshall (1905), S. 76, Fußnote 1; im englischen Original bei Marshall (1890/1961) Band II, S. 765 f.

⁵⁵⁹ Z.B. in dem Vorwort zur 5. Auflage der „Principles“ von 1907; siehe dazu Marshall (1890/1961), Band II, S. 48: „an unsurpassed embodiment of wide knowledge and subtle thought“.

⁵⁶⁰ Siehe dazu die Umfrage, die Farnam machte, in Farnam (1908), S. 25-29, sowie Balabkins (1988), S. 67 f., S. 95 und S. 103, Lane (1953), S. 539 und S. 407, Senn (1993), passim und schließlich Herbst (1965), v.a. S. 130 f.

zu dessen Wirkungszeit in Deutschland studiert. Beide gehören zu den Gründern der American Economic Association im Jahre 1855. Dabei hat v.a. Ely deren Statuten eng an denen des Vereins für Socialpolitik ausgerichtet, so eng, daß es in den USA zu einer Art Methoden- oder besser Richtungsstreit zwischen „the old and the new, reform-conscious school“⁵⁶¹ kam. Das Vorbild „Verein für Socialpolitik“ ist ebenfalls ein Beleg für den Einfluß Schmollers – nicht allein, aber auch Schmollers – zumal, wenn man die Bedeutung Schmollers für den Verein insgesamt und besonders bei der Gründung berücksichtigt.

Neben den bisher genannten Einflußfaktoren, die man auch als eher direkten Einfluß bezeichnen kann, da er unmittelbar auf die Person Schmollers und sein Wirken z.B. als Universitätslehrer zurückzuführen ist, gibt es noch einen indirekten Einfluß. Dieser ist dadurch entstanden, daß Schmoller vor allem eine ganze Forschungsrichtung gestaltet und in ihrer Entwicklung nachhaltig beeinflußt hat. Nicht umsonst spricht man von ihm als dem „Haupt“ bzw. „Anführer der jüngeren historischen Schule“, womit auch der richtunggebende Wegweiser⁵⁶² gemeint ist. Unbestritten hat er z.B. für die Wirtschaftsgeschichte, aber auch für die Wirtschaftssoziologie, die Wirtschaftsethik, die Anfänge einer Institutionenökonomik und die Berücksichtigung individual- und mehr noch sozialpsychologischer Einflußfaktoren auf die Wirtschaft bedeutende Anstöße gegeben. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß sich die genannten Teilgebiete z.T. schon zu seinen Lebzeiten (z.B. Wirtschaftssoziologie bei Max Weber und Werner Sombart) und mehr noch in der Folgezeit weit über die von Schmoller gegebenen Anstöße hinaus entwickelt haben und z.T., wie z.B. die Institutionenökonomik, in eine ganz andere Richtung⁵⁶³. Diese Einflüsse hier im einzelnen weiter nachzuweisen, würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen. Der Nachweis dieses mittelbaren Einflusses ist im übrigen – seltener für die Person Gustav Schmoller, häufiger für die historische Schule insgesamt – immer wieder in Teilen erbracht worden. So behandelt Montaner den Einfluß Schmollers auf den amerikanischen Institutionalismus⁵⁶⁴. Früher schon wies Schumpeter diesen Einfluß nach und kam gar zu dem Schluß: „Schmoller ist also der Ahnherr der Gruppen, für die Mitchell sprach Mehr als ihr Ahnherr – er ist einer ihrer Führer, zum Teil unmittelbar ihr Lehrer, wie auch von Mitchell wiederholt anerkannt wurde.“ Insofern hält Schumpeter es für berechtigt, Schmoller als den „Vater des [amerikanischen] ... Institutionalismus“ zu bezeichnen⁵⁶⁵.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde sein Einfluß allerdings geringer und die Kritik an ihm deutlicher und wirksamer. So kritisierte der Historiker

⁵⁶¹ Siehe dazu *Herbst* (1965), S. 44. Herbst beschreibt, wie dieser Streit dazu geführt hat, daß die Statuten drei Jahre später, 1888, geändert, d.h. abgeschwächt werden mußten, so daß sie weniger stark an dem deutschen Vorbild orientiert waren. Siehe dazu *Herbst* (1965), v.a. S. 148.

⁵⁶² So *Brandt* (1993), S. 206.

⁵⁶³ Diese Entwicklung wird im Rahmen der Geschichte des Institutionalismus ausführlich von *Reuter* (1994) beschrieben (besonders S. 31-44).

⁵⁶⁴ *Montaner* (1948).

⁵⁶⁵ *Schumpeter* (1926/1954), S. 353(164) und S. 355(166).

Georg v. Below (1858-1927) den Historiker Schmoller in mehreren Aufsätzen sehr scharf⁵⁶⁶. Edgar Salin verwarf den Ökonomen Schmoller so heftig, daß er seine Kritik später sogar korrigieren mußte⁵⁶⁷. Besonders wirksam war die Kritik von Max Weber in der Werturteilsfrage⁵⁶⁸, da sie das zentrale Anliegen Schmollers traf, den Zusammenhang von Ökonomie und Ethik. Mit seinem Tod steigerte sich die Kritik in fast vollständige Ablehnung, und zwar so sehr, daß sich Schumpeter 1926 gar zu einer Verteidigungsschrift für Schmoller veranlaßt sah. Das Bild Schmollers hatte sich gleichsam in sein Gegenteil verkehrt. Das illustriert eine Aussage Adolf Webers als Vorsitzender der Vereinigung der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer: „... ‚strikte Schmollerianer‘ gibt es wohl kaum noch unter den deutschen Hochschullehrern, dagegen ist die alte exaktere Methode der Klassiker, die man glaubte, überwunden zu haben, wieder zu Ehren gekommen“⁵⁶⁹. Schmoller scheint folglich 1917 gleichsam zweimal gestorben zu sein: als Mensch und als Wissenschaftler.

Man kann also zwar sagen, daß Schmollers Arbeit insgesamt durchaus eine große Wirkung gehabt hat, diese jedoch fast vollständig auf seine Lebenszeit beschränkt zu sein scheint. Im folgenden sollen drei mögliche Gründe dafür genannt werden. Diese haben bewußt alle etwas mit äußeren Umständen zu tun, die sich verändert haben, da die werkimmanenten Kritikpunkte, soweit sie hier von Bedeutung sind, schon genannt worden sind.

Zum einen war Schmoller ein Anhänger der Monarchie gewesen und ein begeisterter Verehrer der Hohenzollern. Im Zusammenhang mit seinen sozialpolitischen Vorstellungen wurde daraus die Idee vom „sozialen Königtum“. Der Demokratie stand er dagegen skeptisch gegenüber, ohne sie freilich abzulehnen⁵⁷⁰. Gut ein Jahr nach seinem Tod war die Monarchie in Deutschland abgeschafft, nachdem Deutschland den Ersten Weltkrieg verloren hatte. Vielfach machte man gerade die Monarchie für den Niedergang Deutschlands verantwortlich. Die Anhänger der Monarchie waren dagegen in der Minderheit und zudem in der öffentlichen Meinung schlecht angesehen. Zu diesen Anhängern hatte auch Schmoller gehört, der nun, zumal er auch bei den Wissenschaftlern dank seines langjährigen und starken Einflusses noch sehr präsent war, dafür von ihnen kritisiert wurde.

Der zweite Grund hat ebenfalls mit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges zu tun. Deutschland hatte sein Ansehen in der Welt, insbesondere bei den wissenschaftlich führenden Nationen England, USA und Frankreich verloren. Es hatte sich teilweise gar ins Gegenteil verkehrt, so daß man auch im Ausland von einem „Krieg gegen die deutsche Wissenschaft“⁵⁷¹ sprach, der seit 1915 geführt

⁵⁶⁶ v. Below (1904), ders. (1907); v. Below hat sich auch nach Schmollers Tod noch einmal sehr kritisch mit ihm auseinandergesetzt (v. Below (1924).

⁵⁶⁷ Salin (1923); die Korrektur erfolgte in den späteren Auflagen dieses Buches.

⁵⁶⁸ M. Weber (1904) und ders. (1917).

⁵⁶⁹ A. Weber (1923), S. 290.

⁵⁷⁰ Siehe Schmoller (1917b): „Wäre der Parlamentarismus für Deutschland oder Preußen richtig?“

⁵⁷¹ So Merton (1985).

wurde⁵⁷². Wie heftig der Umschwung der Meinung war, beschreibt eine Einschätzung des langjährigen Brentano-Freundes und Vizepräsidenten der Historischen Gesellschaft von England, Frederic Harrison, die dieser am 8.12.1917 in einem offenen Brief in der Zeitung „The Morning Post“ äußerte und die man mit dem Satz zusammenfassen kann: Keiner will mehr etwas mit Deutschland zu tun haben⁵⁷³. Das Ausmaß dieses Ansehensverlustes wird besonders deutlich vor dem Hintergrund der oben beschriebenen positiven Situation zehn Jahre zuvor. Diese Entwicklung traf die deutsche Wissenschaft insgesamt und damit auch das Ansehen Schmollers als einen ihrer herausragendsten Vertreter über Jahrzehnte, zumal er sich immer mit der deutschen Politik seiner Zeit verbunden gezeigt hatte. Nach einer für wissenschaftliche Entwicklungen eher kurzen Zeit von 15 Jahren begann dann die nationalsozialistische Herrschaft. In dieser Zeit wurde Schmoller – wenn er denn überhaupt beachtet wurde – gar zu einem „Wegbereiter des deutschen Sozialismus“⁵⁷⁴ verbogen und der Nationalsozialismus zu einem Vollender der Ideen all derer, die sich v.a. im 19. Jahrhundert mit der sozialen Frage befaßt hatten⁵⁷⁵. Das Ansehen der deutschen Wissenschaft und damit auch Schmollers schwand weiter und mit diesem Ansehen auch die Kenntnis der deutschen Sprache, die gerade für die Kenntnis von Schriften wie der Schmollers unerlässlich waren, da sie kaum ins Englische übersetzbar waren und kaum dahin übersetzt wurden⁵⁷⁶.

Ein dritter Grund steht mit dem vorher Gesagten in unmittelbarem Zusammenhang. Während zu Lebzeiten Schmollers noch Impulse von der deutschen Nationalökonomie in das Ausland gingen, war es nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend und nach dem Zweiten Weltkrieg fast ausschließlich umgekehrt. Die eigenen Traditionen waren im Ausland wie auch zunehmend im Inland vielfach diskreditiert. Statt dessen suchte man vor allem nach 1945 den Anschluß an die ausländische und insbesondere an die englische und amerikanische Entwicklung. Die deutsche Geschichte vor 1945 und besonders das 19. Jahrhundert war lange Zeit ausschließlich negativ bewertet worden, man wandte sich davon ab⁵⁷⁷. Das betraf auch Schmoller, vielleicht sogar ganz besonders, da er sich besonders mit diesem Jahrhundert, mit dem später völlig verurteilten Preußen und eben mit der historischen Forschung identifiziert hatte. In gewisser Weise personifizierte er für einige das ungeliebte „Gestern“. Darüber gerieten seine wissenschaftlichen Leistungen aus dem Blick.

⁵⁷² Ausgangspunkt ist eine Erklärung britischer Professoren an ihre deutschen Kollegen gewesen, die diese mit dem „Manifest der 93“ beantworteten. Das Manifest findet sich in Kulturbund (Hrsg.) (1915), S. 1-15. Zu den 93 Unterzeichnern gehörte neben Schmoller auch Lujo Brentano.

⁵⁷³ Siehe dazu *Brentano* (1931), S. 347, der auch die Verschlechterung des Ansehens der deutschen Wissenschaftler in den USA beschreibt (S. 391).

⁵⁷⁴ So der Titel eines Buches von *Thier* (1940).

⁵⁷⁵ *Thier* (1940), S. IX-XI und S. XXXVI.

⁵⁷⁶ Siehe dazu ausführlich *Senn* (1993), v.a. S. 28 f.

⁵⁷⁷ Vielfach ist dies bis in die siebziger Jahre hinein als deutsche Geschichtslosigkeit beklagt worden.

Alle drei Gründe sind überwiegend zeitgeschichtlicher Art. Mit zunehmendem Abstand verlieren sie naturgemäß an Bedeutung, im Inland wie im Ausland. Dies mag eine der Ursachen, zumindest aber eine der Voraussetzungen dafür sein, daß die Schriften besonders Schmollers, aber auch seiner Mitstreiter und ihrer Vorläufer ein stark zunehmendes Interesse erfahren.⁵⁷⁸

Es stellt sich nun die Frage, ob die Wirkung von Schmollers Arbeit tatsächlich so vollständig auf seine Lebenszeit beschränkt gewesen ist, wie es zunächst scheint. Als ein Beleg dafür, daß das nicht so war, könnte Alfred Müller-Armack und sein Konzept der sozialen Marktwirtschaft dienen, das in vielem an die Vorstellungen Schmollers anknüpft. Es soll daher im folgenden Abschnitt etwas ausführlicher mitberücksichtigt werden.

⁵⁷⁸ Hier kann kein Überblick über diese Veröffentlichungen gegeben werden. Statt dessen soll 1999 v.Verf. eine Bibliographie aller Veröffentlichungen von und über Schmoller bis einschließlich 1995 erscheinen.

Die Entwicklung der Wirtschaftsethik und des Unternehmerbildes in der deutschen Wirtschaftsethik zwischen 1800 und 1960: Ergebnisse der Untersuchung

Die wirtschaftsethischen Anschauungen im 19. Jahrhundert lassen viele Gemeinsamkeiten, aber auch eine auf das jeweils vorherige aufbauende Weiterentwicklung erkennen. Das gilt auch für die beiden im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehenden Autoren Adam Müller und Gustav Schmoller, ebenso für Alfred Müller-Armack. Zunächst werden nun einige weitere konkrete, praktische Gemeinsamkeiten genannt, die bisher noch nicht berücksichtigt worden sind. Anschließend wird ein Entwicklungsbogen aufgezeigt, der vor allem von diesen drei Wissenschaftlern getragen worden ist und der die Weiterentwicklung verdeutlicht.

Zuerst ist nach den Gemeinsamkeiten zwischen Schmoller und Müller zu fragen. Sie finden sich eher in den Anfangswerken Schmollers. So setzt er sich schon in der „Arbeiterfrage“ mit Revolutionen und v.a. mit der französischen Revolution und ihren Folgen auseinander. Dabei stellt er fest, daß mit dem Untergang der mittelalterlichen Wirtschaftswelt auch „Maaß und Ordnung“ des alten Wirtschaftslebens verlorengegangen sind und statt dessen häufig „Willkür und Unsittlichkeit“ an ihre Stelle gerückt sind. Das zeige sich beispielhaft am Handwerk, wo die „sittlichen Beziehungen zwischen Meister, Geselle und Lehrling ... mehr und mehr zurückgedrängt“ würden. So habe es einen „Bruch mit der Vergangenheit“ gegeben, der „Alles der Willkür des Einzelnen“ überlasse¹. Dies hat Müller genauso gesagt. Auch er setzt sich mit den Folgen der französischen Revolution auseinander und beklagt, daß „das schöne innere Ebenmaß“ der mittelalterlichen Welt untergegangen sei² „in dem allgemeinen Streben nach Gold [...] und] Handel“ und Einkommen³. Insofern finden sich bei beiden sehr ähnliche Ansätze. Aus diesen Ansätzen entwickeln sie jedoch Vorstellungen, die letzten Endes höchst unterschiedlich sind. Müller will vor allem zurück zu den alten Idealen und zur alten Ordnung, und nur selten will er wirklich „zwischen Mittelalter und Gegenwart vermitteln“⁴. Schmoller hingegen will den Veränderungen, die er als gegeben hinnimmt, mit neuen Mitteln und neuen Formen gerecht werden und sie gestaltend beeinflussen, wobei er einen

¹ *Schmoller* (1864-65), S. 394-396.

² *Müller* (1809/1922), 2. Band, S. 37.

³ *Müller* (1809/1922), 1. Band, S. 306.

⁴ *Müller* (1809/1922), 2. Band, S. 41.

„Bruch mit der Vergangenheit“ eher vermeiden will und sich statt dessen um eine gewisse Kontinuität der Entwicklung bemüht. Dabei sieht er in dem sich vollziehenden und sich abzeichnenden Wandel überwiegend die Chance einer Entwicklung zum Besseren hin. Diese Haltung mag wesentlich von seiner Erfahrung geprägt sein, diesen Prozeß zeitlebens mitgestalten zu können bzw. mitgestaltet zu haben. Bei Müller war es dagegen umgekehrt.

Mit diesen Fragen eng verknüpft ist eine weitere Gemeinsamkeit. Schmoller greift mit der Vorstellung vom geschichtlichen Werden Müllers Idee der Bewegung auf. Schmoller stellte sich „die Aufgabe, die Erscheinungen aus dem Werden zu begreifen“⁵. Fortschritt und Entwicklung sind Elemente eines „einheitliche[n] Entwicklungsgang[es] der Menschheit“⁶. Ähnliche Gedanken finden sich auch bei Müller-Armacks Idee von der Genealogie, welche sich keineswegs nur auf die „Genealogie der Wirtschaftsstile“⁷ beschränkt, sondern – wie er im Untertitel von „Religion und Wirtschaft“⁸ schreibt – die „[g]eistesgeschichtliche[n] Hintergründe unserer europäischen Lebensform“ umfaßt, also die ganze soziale Entwicklung. Auch Müller-Armack hat sich in diesem Zusammenhang des öfteren mit dem Mittelalter, seinem Weltbild und seiner Wirtschaftsform auseinandergesetzt. Dabei sprach er von der „großartige[n] Geschlossenheit, ... die alle Lebensbereiche in gleicher Weise durchdrang und sie zu einer universalen Ordnung einfügte“. Diese Geschlossenheit wirkte zugleich „mäßigend und ordnend“. Die Neuzeit ist dagegen durch eine „Sprengung des mittelalterlichen Weltbildes“ gekennzeichnet, wodurch sie aber auch „ihre frühere Ausgewogenheit verloren hat“⁹. Interessant ist, daß Müller-Armack die Bedeutung der Rolle des Protestantismus bei der Herausbildung der Neuzeit mehrfach betont¹⁰. Auch Schmoller hatte sich mit ihm und seiner Einstellung zur Rolle der Wirtschaft befaßt und seine Aussagen positiv bewertet¹¹. Das gilt auch für Müller, nur fällt die Bewertung – anders als bei den Protestanten Schmoller und Müller-Armack – bei dem Konvertiten Müller negativ aus. Bei allen dreien macht sich jedenfalls die persönliche religiöse Überzeugung in diesem Zusammenhang bemerkbar. Noch mehr als Schmoller versucht Müller-Armack jedoch zu vermeiden, „das Mittelalter zu sehr als Kontrast zum Kapitalismus zu sehen“. Das werde der Besonderheit der beiden Epochen nicht gerecht¹². So bewertet er die Veränderungen auch nicht allein negativ und kommt zu dem vorsichtigen Schluß: „Gewinn und Verlust halten sich die Waage.“¹³

⁵ Mitscherlich (1936), S. 136; siehe dazu auch Wrede (1961), S. 29 ff.

⁶ Müssiggang (1966), S. 216-222, hier S. 217; siehe dazu auch Schmoller (1904/1919), 2. Band, letztes Kapitel.

⁷ So lautet der Titel einer Abhandlung von ihm: Müller-Armack (1941/1968).

⁸ Müller-Armack (1968).

⁹ Müller-Armack (1948/1968), S. 30.

¹⁰ So z.B. Müller-Armack (1948/1968), S. 30.

¹¹ Schmoller (1860).

¹² Müller-Armack (1941/1968), S. 83.

¹³ Müller-Armack (1948/1968), S. 34.

Zum Schluß sei für die Entwicklungslinie von Müller über Schmoller zu Müller-Armack ein Bild gebraucht: Wenn man es als ein Ziel eines historisch orientierten Wissenschaftlers bezeichnen kann, durch kritische Analyse des Vergangenen zum Verständnis der Gegenwart zu gelangen und so die Tür zur Zukunft wenigstens einen Spalt weit zu öffnen, so haben jene drei Autoren dieses Ziel gemeinsam erreicht. Müller wollte, um die sozialen Probleme seiner Zeit zu lösen, zur Vergangenheit zurückkehren. Er betrieb eine weitgehend unkritische Analyse der Vergangenheit, schuf allerdings ein Bewußtsein für die neuartigen sozialen Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung, und zwar sowohl für Probleme, die es schon gab, als auch für sich abzeichnende neue Probleme. Für Schmoller war die Tür zur Zukunft die Sozialpolitik, das Verständnis der Gegenwart gleichsam das Programm und die kritische Analyse der Vergangenheit dessen Voraussetzung. Er baute auf der Vorstellung der romantischen Schule auf, daß man die sozialen Probleme, die v.a. mit der nun in vollem Gang befindlichen industriellen Revolution entstanden waren und weiter entstanden, aktiv lösen müsse und nicht allein auf einen Lösungsautomatismus des Marktes hoffen könne. Um im obigen Bild zu bleiben: Seine wichtigste Lösung, das Instrument staatlicher Sozialpolitik, stieß zwar die Tür zur Zukunft auf, Schmoller konnte jedoch nicht mehr hindurchgehen. Konkret gesprochen fehlte seiner Sozialpolitik der Rahmen, der verhindern konnte, daß sie Gefahr lief, sich zu einer nur kasuistischen, systemlosen und nur von Fall zu Fall entscheidenden Sozialpolitik zu entwickeln¹⁴. Diesen Rahmen entwickelte Müller-Armack mit der Wirtschaftsordnung der Sozialen Marktwirtschaft¹⁵. Der Gedanke der Wirtschaftsordnung war neu, deren soziale Komponente bzw. die Sozialpolitik nicht. Müller-Armack hat sich daher auch direkt auf die Anfänge der Sozialpolitik im 19. Jahrhundert bezogen und die Aufgabe der sozialen Umgestaltung der liberalen Wirtschaft jener Zeit als „wenig ... neues Ziel“ bezeichnet sowie gefordert, „an jene frühe Sozialpolitik anzuknüpfen, deren geschichtliche Wirksamkeit sich ... bis heute in zahlreichen Institutionen, Banken, Versicherungen, Sparkassen, Genossenschaften und in manchen Rechtseinrichtungen fortsetzt“¹⁶. Damit knüpfte er auch an die Arbeit Schmollers an. Müller-Armack war eben v.a. Sozialpolitiker und darin dem weitgehend theorieleeren Müller und dem theoretisch im Vergleich zu seiner Zeit wenig wirksamen Schmoller sehr ähnlich. Auf diesem Gebiet, der Sozialpolitik, hat sich insofern eine Idee über drei Epochen und weitgehend durch drei Personen entwickelt. Aus der Gegenbewegung zum englischen Liberalismus entstanden Müllers Ideen, die sich in der Tradition des Merkantilismus bzw. Kameralismus bewegten. Ihr Ziel war *auch* Sozialpolitik. Ihm „folgte“ Schmoller, der eben-

¹⁴ Daß jede Sozialpolitik dieser Gefahr zwangsläufig erliegen müsse, behaupten ihre Gegner seit Schmollers Zeit. Schon durch *Schumpeter* (1926), S. 5(341)-15(351) und seither immer wieder ist dem widersprochen worden.

¹⁵ In einem Aufsatz über Wirtschaftsordnungen bezeichnet *Müller-Armack* auch die soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftsordnung (1948/1966), S. 195 ff.

¹⁶ *Müller-Armack* (1948/1966), S. 194.

falls noch in der Tradition des Merkantilismus stand¹⁷, v.a. aber Sozialpolitik wirtschaftswissenschaftlich zu entwickeln versuchte, ein neuer Ansatz, über den es sich ergab, daß er die gleichzeitig entstehende praktische Sozialpolitik mitgestaltete. Müller-Armack schließlich entwarf mit der sozialen Marktwirtschaft letzten Endes ein System, das auch Müller und Schmoller gefordert hatten, in dem die Rolle des Staates wichtig war – wichtiger als in anderen Ländern – und das als Wirtschaftsordnung den ganzen Staat umfaßte, das aber auch theoretisch durchdacht war und eine Synthese von Liberalismus und Merkantilismus bildete. Zugleich war es eine Synthese gegen den Sozialismus, was in dessen Entstehungszeit im 19. Jahrhundert wie auch nach dem Zweiten Weltkrieg von großer Bedeutung war.

Es ist nun zu fragen, ob sich auch für das Unternehmerbild solche verbindenden Entwicklungslinien finden lassen. Adam Müller entdeckte den Unternehmer bzw. Kaufmann erst bei der Abfassung der „Elemente“ und hat ihn auch danach eher vernachlässigt. Er erkannte zwar seine wirtschaftliche Leistung uneingeschränkt an, beklagte aber als Folge davon die Dominanz wirtschaftlicher Probleme. Dafür machte er besonders die Unternehmer verantwortlich, da deren Streben nach Gewinn und Steigerung der Produktion diese Entwicklung erst ermöglicht und gefördert und alte soziale Gefüge zerstört hat, mit denen auch eine Absicherung sozial bzw. wirtschaftlich Schwächerer verbunden war. Müller forderte daher eine stärkere Beziehung auf das Gemeinwesen und eine Unterordnung aller Wirtschaft unter den Staat. Daneben forderte er aber auch ein stärkeres Verantwortungsgefühl von jedem einzelnen, vom Unternehmer v.a. für seine Arbeiter, für die er z.B. im Falle von Krankheit, Unfall und Alter eine Vorsorge treffen sollte. Letzten Endes war sein Vertrauen in die Moral der Unternehmer jedoch gering, erheblich geringer als in staatliche Maßnahmen. Denn die beklagten Entwicklungen seien nicht allein eine Folge menschlichen Fehlverhaltens, sondern auch durch das System der freien Wirtschaft bedingt, die in der Tendenz dazu führe, daß die Persönlichkeit der beteiligten Menschen völlig auf der Strecke bleibe.

Auch für Gustav Schmoller stand der Unternehmer zunächst im Hintergrund des Interesses, was u.a. dadurch belegt wird, daß er die vorrangige Beschäftigung mit dem Arbeiter später zu rechtfertigen suchte¹⁸. Wie Müller kritisierte er das Gewinnstreben der Unternehmer und forderte von ihnen eine stärkere Orientierung am Gemeinwohl. Das bedeutete für ihn konkret, die Interessen der anderen gesellschaftlichen Gruppen, besonders der Arbeiter, stärker zu berücksichtigen, indem man für einen Interessenausgleich sorgte. Dazu seien individuelle Anstrengungen einzelner Unternehmer notwendig, an deren Verantwortungsgefühl Schmoller immer wieder appelliert hat. Anders als Müller forderte er aber zugleich auch eine Fülle staatlicher Maßnahmen, insbesondere zur Verbesserung der Lage der Arbeiter. So bemängelte er nicht mehr die marktwirtschaftliche Ordnung, sondern forderte statt dessen, sie so zu gestalten, daß so-

¹⁷ Vgl. dazu *Schmoller* (1884b): „Das Merkantilssystem ...“.

¹⁸ *Schmoller* (1913), S. VI (Vorwort Schmollers).

zialer Ausgleich möglich wird. Ziel sei eine gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung, ein starker Mittelstand und ein höheres Bildungs- und Ausbildungsniveau. Bei Schmoller gab es also im Vergleich zu Müller einige Ähnlichkeiten, aber auch Weiterentwicklungen.

Daran schließen sich die Vorstellungen von Müller-Armack an. Bei ihm steht der Unternehmer eher noch weniger als bei Müller und Schmoller im Mittelpunkt seiner Arbeiten. Statt dessen überwiegen ganzheitliche, gesamtgesellschaftliche Probleme wie die Sicherung der Freiheit, aber auch die „Versittlichung des Wirtschaftslebens“¹⁹ wie überhaupt des menschlichen Zusammenlebens. Dabei wollen „[b]eide Seiten, die wirtschaftliche und die ethische, ... gleichmäßig bedacht sein“²⁰. In diesem Zusammenhang stellte er nie die Marktwirtschaft als Grundmuster in Frage. Ähnlich wie Müller betonte er aber die Bedeutung „überschaubarer, persönlicher, erdnahe, menschlicher Verhältnisse“, die allein dem „als Nummer eingesetzte[n] Mensch das Gefühl der Verlorenheit seiner Existenz“ nehmen könnten²¹. Und wie Schmoller forderte er „die Erhaltung der klein- und mittelbetrieblichen Struktur“²². Auch bei Müller-Armack gibt es also zahlreiche Bezüge zu den beiden genannten Vorgängern, aber auch Weiterentwicklungen. Bei allen dreien bewegt sich das Unternehmerbild zwischen konkreten sittlichen bzw. moralischen Forderungen und dem Versuch, diese Forderungen mit Hilfe staatlicher Maßnahmen durchzusetzen zu versuchen.

¹⁹ Müller-Armack (1948/1966), S. 192.

²⁰ Müller-Armack (1948/1966), S. 178.

²¹ Müller-Armack (1948/1966), S. 193.

²² Müller-Armack (1948/1966), S. 197 f.

Literaturverzeichnis

- Albers, Willi* (1982): „Wirtschaftssoziologie“. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW). Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften, hrsg. von Willi Albers u.a., 9. Band, S. 238-239.
- Albers, Willi / Born, Karl Erich / Dürr, Ernst / Hesse, Helmut / Kraft, Alfons / Lampert, Heinz / Rose, Klaus / Rupp, Hans-Heinrich / Scherf, Harald / Schmidt, Kurt / Wittmann, Waldemar* (Hrsg.) (1977-1983): „Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW). Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften“. 9 Bände und 1 Registerband, Stuttgart und New York (Gustav Fischer), Tübingen (J.C.B. Mohr), Göttingen und Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Anonym (Autor) (1810): „Besprechung: Die Elemente der Staatskunst. Oeffentliche Vorlesungen vor Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar und einer Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten im Winter von 1808 auf 1809 zu Dresden gehalten von Adam H. Müller, herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrathe. Band I. S. 298. Band II. S. 375. Band III. S. 328“. Göttingische gelehrte Anzeigen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Der zweyte Band auf das Jahr 1810. Den 9. Junius 1810. 91. Stück, S. 899-904, und 92. Stück, S. 905-919.
- (Autor) (1862): „Der preußisch-französische Handelsvertrag und die Zolleinigungsvorschläge Oesterreichs, gewürdigt von treuen Freunden des Zollvereins, ihres engeren Vaterlandes Baden und des großen deutschen Gesamtvaterlandes“. Herder, Freiburg im Breisgau.
 - (Hrsg.) (1908): „Reden und Ansprachen gehalten am 24. Juni 1908 bei der Feier von Gustav Schmollers 70. Geburtstag. (Nach stenographischer Aufnahme)“. Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel u. Co., Altenburg.
 - (Autor) (1910): „Schmoller, Gustav v.“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis und Edg. Loening, 3. Aufl., 7. Band, S. 311-314.
 - (Autor) (1980a): „Unternehmer“. Gablers Wirtschafts-Lexikon, hrsg. von Reinhold Sellien und Helmut Sellien, 10. Aufl., 6. Band, Spalte 1721-1723.
 - (Autor) (1980b): „Unternehmensleiter“, Gablers Wirtschafts-Lexikon, hrsg. von Reinhold Sellien und Helmut Sellien, 10. Aufl., 6. Band, Spalte 1728.
- Arendt, Hannah* (1958/1992): „Vita Activa oder Vom tätigen Leben“. 7. Aufl. der Neuauflage vom April 1981 nach der deutschen Ausgabe von München (R. Piper) 1967. (Nach der amerikanischen Originalausgabe „The Human Condition“, Chicago (University of Chicago Press) 1958) (Serie Piper, Nr. 217) Piper, München.
- Aristoteles* (1951): „Die Nikomachische Ethik“. (Eingeleitet und übertragen von Olof Gigon) (Die Bibliothek der alten Welt. Hrsg. von Karl Hoenn. Griechische Reihe, Band 45. Band III der Werke des Aristoteles) Artemis-Verlag, Zürich.
- v. *Baader, Franz* (1801/1854): „Ueber einen Aufsatz: Berichtigung des öffentlichen Urtheils über den naturrechtlichen Grund gegen die Aufhebung der Zünfte im XX. Stück des Churpfalz-bayerischen Regierungs- und Intelligenzblattes“. Franz von Baader's Sämmtliche Werke, hrsg. von Franz Hoffmann u.a., Erste Hauptabtheilung (Sy-

- stematische Sammlung der zerstreut erschienenen Schriften), Sechster Band (Gesammelte Schriften zur Societätsphilosophie, 2. Band, hrsg. von Franz Hoffmann), S. 1-10.
- (1802/1854): „Ueber das sogenannte Freiheits- oder das passive Staatswirtschaftssystem“. Franz von Baader's Sämmtliche Werke, hrsg. von Franz Hoffmann u.a., Erste Hauptabtheilung (Systematische Sammlung der zerstreut erschienenen Schriften), Sechster Band (Gesammelte Schriften zur Societätsphilosophie, 2. Band, hrsg. von Franz Hoffmann), S. 167-179.
 - (1835/1854): „Ueber das dermalige Missverhältniss der Vermögenslosen oder Proletaires zu den Vermögen besitzenden Classen der Societät in Betreff ihres Auskommens sowohl in materieller als intellectueller Hinsicht aus dem Standpuncte des Rechts betrachtet“. Franz von Baader's Sämmtliche Werke, hrsg. von Franz Hoffmann u.a., Erste Hauptabtheilung (Systematische Sammlung der zerstreut erschienenen Schriften), Sechster Band (Gesammelte Schriften zur Societätsphilosophie, 2. Band, hrsg. von Franz Hoffmann), S. 125-143.
 - (1837/1865): „Grundzüge der Societätsphilosophie: Ideen über Recht, Staat, Gesellschaft und Kirche von Franz von Baader“. Mit Anmerkungen und Erläuterungen hrsg. von Franz Hoffmann. 2. Aufl., A. Stubers Buchhandlung, Würzburg.
 - (1957): „Gesellschaftslehre“. Ausgewählt, eingeleitet und mit Texthinweisen von Hans Grassl. Kösel, München.
- Backhaus, Jürgen G.* (1993): „Einleitung“. Gustav von Schmoller und die Probleme von heute, hrsg. von Jürgen G. Backhaus (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 430), S. 7-16.
- (Hrsg.) (1993): „Gustav von Schmoller und die Probleme von heute“. (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 430) Duncker & Humblot, Berlin.
- Balabkins, Nicholas W.* (1988): „Not by Theory alone ... The Economics of Gustav von Schmoller and its Legacy to America.“ (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 382) Duncker & Humblot, Berlin.
- Baxa, Jakob* (1922): „Einführung. Die Grundlagen der romantischen Staatswissenschaften in Deutschland“. Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann. 1. Band (Adam Müller: Die Elemente der Staatskunst, hrsg. von Jakob Baxa), 2. Halbband, S. 243-268.
- (1929): „Adam Müllers Philosophie, Ästhetik und Staatswissenschaft. Eine Gedächtnisschrift zu seinem 100. Todestage“. Junker und Dünhaupt, Berlin.
 - (1930): „Adam Müller. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen und aus der deutschen Restauration“, G. Fischer, Jena.
 - (1931): „Einführung in die romantische Staatswissenschaft“. 2. Aufl. (Ergänzungsbände zur Sammlung Herdflamme, hrsg. von Othmar Spann, Band 4), Gustav Fischer, Jena.
 - (Hrsg.) (1966): „Adam Müllers Lebenszeugnisse“. I. <1779-1816> und II. Band <1816-1829> (2 Bände), Ferdinand Schöningh, München, Paderborn, Wien.
- v. *Beckerath, Erwin / Bente, Hermann / Brinkmann, Carl / Gutenberg, Erich / Haberer, Gottfried / Jecht, Horst / Jöhr, Walter Adolf / Lütge, Friedrich / Predöhl, Andreas / Schaefer, Reinhard / Schmidt-Rimpler, Walter / Weber, Werner / v. Wiese, Leopold* (Hrsg.) (1956-1968): „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Zugleich Neuaufgabe des Handwörterbuch der Staatswissenschaften“. 12 Bände und 1 Registerband, Stuttgart (Gustav Fischer), Tübingen (J.C.B. Mohr), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- de Bélidor, Bernard Forest* (1757/1758): „Bélidors Ingenieur-Wissenschaft bey aufzuführenden Vestungs-Werken und buergerlichen Gebaeuden (Mit einer Zuschrift an den

- König von Frankreich)“. Theil 1.2. (Übersetzung der französischen Originalausgabe: „La science des ingénieurs dans la conduite des travaux de fortification et d’architecture civile“ Paris, 1729), Weigels, Nürnberg.
- Bellah, Robert Neely / Madsen, Richard / Sullivan, William M. / Swidler, Ann / Tipton, Steven M.* (1986): „Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life“. 1. Aufl. der Perennial Library edition nach der 1. Aufl. von 1985. Harper u. Row, New York u.a.
- v. *Below, Georg* (1904): „Zur Würdigung der historischen Schule der Nationalökonomie“. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, hrsg. von Julius Wolf, 7. Jahrgang (1904), 3. Heft, S. 145-185, 4. Heft, S. 221-237, 5. Heft, S. 304-330, 6. Heft, S. 367-391, 7. Heft, S. 451-466, 10. Heft, S. 654-659, 11. Heft, S. 710-716, 12. Heft, S. 787-804.
- (1907): „Wirtschaftsgeschichte innerhalb der Nationalökonomie“. (Zugleich Besprechung von: G. Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Zweiter Teil. Leipzig 1904, Duncker & Humblot.) Vierteljahresschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte. Hrsg. von St. Bauer, Georg von Below und L.M. Hartmann, 5. Band, 1907, S. 481-524.
- (1924): „Zur Stellung G. Schmollers in der Geschichte der Nationalökonomie“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Arthur Spiethoff, 48. Jahrgang, 1. und 2. Heft, S. 315-319.
- Biermann, Wilhelm Eduard* (Hrsg.) (1922): „Briefwechsel zwischen Wilhelm Roscher und Gustav Schmoller. – Wilhelm Stieda. Ansprache, gehalten bei der akademischen Nachfeier seines 70. Geburtstages am 29. April 1922 in Leipzig. Zwei Beiträge zur Literaturgeschichte der Nationalökonomie von Dr. W. Ed. Biermann“. Verlag der Ratsbuchhandlung L. Bamberg, Greifswald.
- (1922): „Briefwechsel zwischen Wilhelm Roscher und Gustav Schmoller“. Briefwechsel zwischen Wilhelm Roscher und Gustav Schmoller. – Wilhelm Stieda. Ansprache, gehalten bei der akademischen Nachfeier seines 70. Geburtstages am 29. April 1922 in Leipzig. Zwei Beiträge zur Literaturgeschichte der Nationalökonomie von Dr. W. Ed. Biermann, hrsg. von Wilhelm Eduard Biermann, S. 1-34.
- Boese, Franz* (1938): „Aus Gustav von Schmollers letztem Lebensjahrzehnt“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Arthur Spiethoff, 62. Jahrgang, II. Halbband (Gustav von Schmoller und die deutsche geschichtliche Volkswirtschaftslehre. Dem Andenken an Gustav von Schmoller. Festgabe zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages 24. Juni 1938, Hrsg.: Arthur Spiethoff), S. 365 (749)-373(757).
- (1939): „Geschichte des Vereins für Socialpolitik 1872-1932“. (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 188. Band) Duncker & Humblot, Berlin.
- Brandt, Karl* (1988): „Schmoller“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 4. Band, Spalte 1056-1058.
- (1992): „Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre“. Band 1: Von der Scholastik bis zur klassischen Nationalökonomie. Haufe, Freiburg.
- (1993): „Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre“. Band 2: Vom Historismus bis zur Neoklassik. Haufe, Freiburg.
- Brentano, Lujo* (1871): „Die Arbeitergilden der Gegenwart“. 1. Band: Zur Geschichte der englischen Gewerkvereine. 1. Aufl., Duncker & Humblot, Leipzig.
- (1872): „Die Arbeitergilden der Gegenwart“. 2. Band: Zur Kritik der englischen Gewerkvereine. 1. Aufl., Duncker & Humblot, Leipzig.
- (1901): „Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte. Rede beim Antritt des Rektorats der Ludwig-Maximilians-Universität, gehalten am 23. November 1901“. München.

- (1906): „Das Arbeitsverhältnis in den privaten Riesenbetrieben. (Einleitender Vortrag zur 2. Sitzung am Dienstag, den 26. September 1905)“. Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik über die finanzielle Behandlung der Binnenwasserstraßen mit Referaten von H. Schumacher und A. Wirminghaus, über das Arbeitsverhältnis in den privaten Riesenbetrieben mit Referaten von L. Brentano und E. Leidig und das Verhältnis der Kartelle zum Staate mit Referaten von G. Schmoller und E. Kirdorf – Gelsenkirchen. (Schriften des Vereins für Socialpolitik. 116. Band: Verhandlungen der Generalversammlung in Mannheim, 25., 26., 27. und 28. September 1905. Auf Grund der stenographischen Niederschrift, hrsg. vom Ständigen Ausschuß, S. 135-149).
 - (1907): „Der Unternehmer. Vortrag, gehalten am 3. Januar 1907 in der Volkswirt<sch>ftlichen Gesellschaft in Berlin“. (Volkswirtschaftliche Zeitfragen. Vorträge und Abhandlungen, Nr. 225, Jahrgang 29, Heft 1, hrsg. von der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin) Berlin.
 - (1931): „Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands“. Eugen Diederichs, Jena.
- Breysig, Kurt / Wolters, Fritz / Vallentin, Berthold / Andreae, Friedrich* (1908): „Grundrisse und Bausteine zur Staats- und zur Geschichtslehre. (Zusammengetragen zu den Ehren Gustav Schmollers und zum Gedächtnis des 24. Juni 1908, seines 70. Geburtstages)“. Georg Bondi, Berlin.
- Brinkmann, Carl* (1937): „Gustav Schmoller und die Volkswirtschaftslehre“. W. Kohlhammer, Stuttgart.
- Brinkmann, Richard* (1978): „Romantik als Herausforderung. Zu ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Rezeption“. Sonderband der „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ (Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium, Hrsg.: Richard Brinkmann), S. 7-37.
- (Hrsg.) (1978): „Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium“. (Sonderband der „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“) J.B. Metzler, Stuttgart.
- Brugger, Walter S.J.* (Hrsg.) (1957): „Philosophisches Wörterbuch“. (Mensch, Welt, Gott. Ein Aufbau der Philosophie in Einzeldarstellungen, hrsg. vom Berchmannskolleg in Pullach, Ergänzungsband) 6. Aufl., Herder, Freiburg.
- Bücher, Karl* (1910): „Das Gesetz der Massenproduktion“. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, hrsg. von Karl Bücher, 66. Jahrgang, 3. Heft, S. 429-444.
- (1925): „Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze“. 2. Sammlung. 8. Aufl., H. Laupp'sche Buchhandlung, Tübingen.
 - (1925a): „Schenkung, Leihe und Bittarbeit“. Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze von Karl Bücher. 2. Sammlung, 8. Aufl., S. 1-26.
 - (1925b): „Die Konsumtion“ / „Verbrauch (Konsumtion)“. Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze von Karl Bücher. 2. Sammlung, 8. Aufl., S. 323-362.
- Burke, Edmund* (1793): „Betrachtungen über die französische Revolution (Nach dem Englischen des Herrn Burke neu-bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen, und einem critischen Verzeichniß der in England über diese Revolution erschienen Schriften von Friedrich Gentz. In Zwei Theilen)“. Erster und Zweiter Theil (2 Bände) (Titel des englischen Originals von 1790: „Reflections on the Revolution in France“) Friedrich Vieweg der Aeltere, Berlin.
- Burnham, James* (1941/1951): „Das Regime der Manager“. (Titel der amerikanischen Originalausgabe: „The Managerial Revolution“, New York, 1941. Verlag John Day. Deutsche Übersetzung von Helmut Lindemann) Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

- Cantillon*, Richard (1755/1931): „Abhandlung über die Natur des Handels im allgemeinen“. (Nach der französischen Ausgabe von 1755 ins Deutsche übertragen von Hella Hayek, Wien, mit einer Einleitung und Anmerkungen zum Text herausgegeben von Privatdozent Dr.jur. et rer.pol. Hayek, Wien) (Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, hrsg. von Heinrich Waentig, Band 25) Gustav Fischer, Jena.
- (1756): „Essai sur la nature du commerce en général“. <Aufl. unbekannt> (Traduite de l'anglois) Fletcher Gyles, dans Holborn, London.
- Casson*, Mark (1987): „Entrepreneur“. The new Palgrave. A Dictionary of Economics, hrsg. von John Eatwell, Murray Milgate, Peter Newman, Volume 2, S. 151-153.
- Cochran*, Thomas Childs (1968): „Entrepreneurship“. International Encyclopedia of the Social Sciences, hrsg. von David L. Sills, Volume 5, S. 87-91. The Macmillan Company and The Free Press, ohne Ort, USA.
- Coing*, Helmut / *Wilhelm*, Walter (Hrsg.) (1977): „Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert“. (Studien zur Rechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, Band 2 (Arbeitskreis „Rechtswissenschaft“ des Forschungsunternehmens „Neunzehntes Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung)) Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M.
- Conrad*, Johann / *Elster*, Ludwig / *Lexis*, Wilhelm / *Loening*, Edgar (Hrsg.) (1909-1911): „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“. 3. Aufl. (8 Bände), Gustav Fischer, Jena.
- Dees*, J. Gregory / *Starr*, Jennifer A. (1990): „Entrepreneurship Through an Ethical Lens: Dilemmas and Issues for Research and Practice“. Unveröffentlichtes Paper, Boston/ Massachusetts, USA. Der Aufsatz erschien inzwischen in Sexton/Kasarda (Hrsg.) (1992), S. 89-116.
- Derbolav*, Josef (1983): „Abriß europäischer Ethik. Die Frage nach dem Guten und ihr Gestaltwandel“. Königshausen und Neumann, Würzburg.
- Diehl*, Karl (1940): „Der Einzelne und die Gemeinschaft (Überblick über die wichtigsten Gesellschaftssysteme vom Altertum bis zur Gegenwart: Individualismus, Kollektivismus, Universalismus)“. Gustav Fischer, Jena.
- Dütz*, Wilhelm (1989): „Tarifrecht“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 5. Band, Spalte 423-427.
- Elster*, Ludwig (1923): „Kathedersozialismus“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von Ludwig Elster, Adolf Weber und Friedrich Wieser, 4. Aufl., 5. Band, S. 641.
- Enderle*, Georges (1983): „Wirtschaftsethik in den USA: Bericht über eine Studienreise“. (Beiträge und Berichte Nr. 1 der Forschungsstelle für Wirtschaftsethik an der Hochschule St.Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) St.Gallen.
- Etzioni*, Amitai (1988): „The Moral Dimension. Toward a New Economics“. The Free Press/Macmillan, New York/London.
- Eucken*, Walter (1947): „Nationalökonomie wozu?“ 3. Aufl., Helmut Küpper, Godesberg.
- Farnam*, Henry W. (1908): „Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Volkswirtschaftslehre“. Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. Gustav Schmoller zur siebenzigsten Wiederkehr seines Geburtstages, 24. Juni 1908, in Verehrung dargebracht von S.P. Altmann u.a., hrsg. von <Carl> Geibel, <Wilhelm> Lexis, <Eugen> von Philippovich, <Hermann> Schumacher, <Max> Sering und <Adolph> Wagner, Erster Teil, Kapitel 18, S. 1-31.
- Ferguson*, Adam (1767/1988): „Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“. Hrsg. von Zwi Batscha und Hans Medick. (Nach dem englischen Original „An Essay on the History of Civil Society“, 1. Aufl., Edingburgh 1767, übersetzt von Hans Medick) (stw 739) Suhrkamp, Frankfurt a.M.

- Fichte*, Johann Gottlieb (1797/1970): „Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre Zweiter Theil oder Angewandtes Naturrecht“. J.G. Fichte – Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky. Werkband 4 (Johann Gottlieb Fichte: Werke 1797 bis 1798, Hrsg.: Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky unter Mitwirkung von Richard Schottky), S. 1-165.
- (1800): „Der geschloßne Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik“. 1. Aufl., J.G. Cotta, Tübingen.
- Gabele*, Eduard / *Kirsch*, Werner / *Treffert*, Jürgen (1977): „Werte von Führungskräften der deutschen Wirtschaft. Eine empirische Analyse“. (Planungs- und Organisationswissenschaftliche Schriften Nr. 23, hrsg. von Werner Kirsch) München.
- Gabele*, Eduard / *Liebel*, Hermann / *Oechsler*, Walter A. (1992): „Führungsgrundsätze und Mitarbeiterführung. Führungsprobleme erkennen und lösen“. Gabler, Wiesbaden.
- Geibel*, Carl / *Lexis*, Wilhelm / v. *Philippovich*, Eugen / *Schumacher*, Hermann / *Sering*, Max / *Wagner*, Adolph (Hrsg.) (1908): „Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. Gustav Schmoller zur siebenzigsten Wiederkehr seines Geburtstages, 24. Juni 1908, in Verehrung dargebracht von S.P. Altmann u.a.“. Erster und Zweiter Teil (2 Bände), Duncker & Humblot, Leipzig.
- Gigon*, Olof (1951): „Einleitung“. Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Eingeleitet und übertragen von Olof Gigon (Die Bibliothek der alten Welt. Hrsg. von Karl Hoenn. Griechische Reihe, Band 45, Band III der Werke des Aristoteles), S. 7-51.
- Gillessen*, Günther (1985): „Burke“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 1. Band, Spalte 1063-1065.
- Görres-Gesellschaft (Hrsg.) (1985-1989): „Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden“. 7. Aufl. (mit 2 weiteren Bänden: „Die Staaten der Welt“, 1992 und 1993), Herder, Freiburg, Basel, Wien.
- Grassl*, Hans (1957): „Einleitung“. Franz von Baader: Gesellschaftslehre (Ausgewählt, eingeleitet und mit Texthinweisen von Hans Grassl), S. 11-55.
- Grossfeld*, Bernhard (1979): „Zur Kartellrechtsdiskussion vor dem Ersten Weltkrieg“. Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert, hrsg. von Helmut Coing und Walter Wilhelm (Studien zur Rechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, Band 4 (Arbeitskreis „Rechtswissenschaft“ des Forschungsunternehmens „Neunzehntes Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung)), S. 255-296.
- Güntner*, Joachim (1992): „Ich oder wir?“ Rheinischer Merkur. Wochenzeitung für Politik · Wirtschaft · Kultur. Christ und Welt, hrsg. von Otto B. Roegele, Hans Maier, Christa Mewes, Roman Herzog und Axel Freiherr von Campenhausen, Nr. 13 vom 27. März 1992, S. 17.
- Gutenberg*, Erich (1951/1983): „Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre“. 24. Aufl., 1. Band (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, hrsg. von H. Albach, E. Helmstädter, P. Lerche, D. Nörr. Abteilung Staatswissenschaft). Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York.
- Hansen*, Reginald (1993): „Gustav Schmoller und die Sozialpolitik von heute“. Gustav von Schmoller und die Probleme von heute, hrsg. von Jürgen G. Backhaus, S. 111-182.
- Harada*, Tetsushi (1989): „Politische Ökonomie des Idealismus und der Romantik: Korporatismus von Fichte, Müller und Hegel“. (Zugleich Diss. Univ. Freiburg 1987) (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 386) Duncker & Humblot, Berlin.
- (1995): „Adam Müllers Leben und Lehre sowie Bibliographie“. (Study Series, No. 33, March 1995, Heft 3, hrsg. vom Center for Historical Social Science Literature, Hitotsubashi University), ohne Ort.

- Hartkopf*, Werner (1983): „Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte“. Band 2: Biographischer Index. Akademie-Verlag, Berlin (Ost).
- Hartmann*, Heinz (1982): „Wirtschaftssoziologie II: Betriebssoziologie“. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW). Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften, hrsg. von Willi Albers u.a., 9. Band, S. 268-292.
- Hayek*, Friedrich August (1931): „Richard Cantillon“. Einleitung zu: Richard Cantillon: Abhandlung über die Natur des Handels im allgemeinen (Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, hrsg. von Heinrich Waentig, Band 25), S. V-LXVI.
- Hegel*, Georg Wilhelm Friedrich (1821/1970): „Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse“. (Zuerst erschienen: Berlin (In der Nicolaischen Buchhandlung) 1821) (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke (in zwanzig Bänden), Bd. 7) Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- (1822-1823/1974): „Philosophie des Rechts (nach der Vorlesungsnachschrift von H.G. Hotho 1822-1823)“. (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über Rechtsphilosophie 1818-1831. Edition und Kommentar in sechs Bänden, hrsg. von Karl-Heinz Ilting, 3. Band) Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt.
 - (1824-1825/1974): „Philosophie des Rechts (nach der Vorlesungsnachschrift K.G. v. Griesheims 1824/1825)“. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über Rechtsphilosophie 1818-1831. Edition und Kommentar in sechs Bänden von Karl-Heinz Ilting, 4. Band, S. 67-752.
 - (1928): „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Zweiter Band (Mit einem Vorwort von Karl Ludwig Michelet)“. (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden. Hrsg. von Hermann Glockner, 18. Band) Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart.
- Herbst*, Jürgen (1965): „The German Historical School in American Scholarship: A Study in the Transfer of Culture“. Cornell University Press, Ithaca/New York (USA).
- Herkner*, Heinrich (1908): „Die Arbeiterfrage. Eine Einführung“. 5. Aufl., J. Guttentag, Berlin.
- Herrenhauses, Bureau des (Hrsg.) (1899): „Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Herrenhauses in der Session 1899“. (Hier: Bericht über die „Dreizehnte Sitzung. Sonnabend, den 1. Juli 1899“) Reichsdruckerei, Berlin.
- Hintze*, Otto (1908): „Historische und Politische Aufsätze“. 2. Aufl., 1. Band (Deutsche Bücherei, hrsg. von A. Reimann (Doppel-)Band 94/95), Verlag Deutsche Bücherei, Otto Koobs, Berlin.
- (1928): „Gustav von Schmoller“. Deutsches Biographisches Jahrbuch, hrsg. vom Verbands der Deutschen Akademien, Überleitungsband II: 1917-1920, S. 124-134.
- Hirschberger*, Johannes (1979): „Geschichte der Philosophie“. I. Teil: Altertum und Mittelalter, 11. Aufl., Herder, Freiburg, Basel, Wien.
- (1988): „Geschichte der Philosophie“. II. Teil: Neuzeit und Gegenwart, 13. Aufl., Herder, Freiburg, Basel, Wien.
- Höffe*, Otfried (Hrsg.) (1977): „Lexikon der Ethik“. 1. Aufl. (Beck'sche Schwarze Reihe, Band 152), C.H. Beck, München.
- (1977a): „Ethik“. Lexikon der Ethik, hrsg. von Otfried Höffe, 1. Aufl., S. 52.
 - (1977b): „Moral und Sitte“. Lexikon der Ethik, hrsg. von Otfried Höffe, 1. Aufl., S. 162-164.
 - (1981): „Klassiker der Philosophie“. 1. Aufl., Band 1: Von den Vorsokratikern bis David Hume, und Band 2: Von Immanuel Kant bis Jean-Paul Sartre, C.H. Beck, München.

- Hoffmann, Franz* (Hrsg.) (1854): *Franz von Baader's Sämmtliche Werke*, hrsg. von Franz Hoffmann u.a., Erste Hauptabtheilung (Systematische Sammlung der zerstreut erschienenen Schriften), Sechster Band (Gesammelte Schriften zur Societätsphilosophie, 2. Band), Herrmann Bethmann, Leipzig.
- Homann, Karl* (1990): „Wettbewerb und Moral“. *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* (Fortführung des „Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften“, begründet von Joseph Höffner), hrsg. von Franz Furger unter Mitwirkung von Arno Anzenbacher u.a., 31. Band/1990, S. 34-56, Regensburg, Münster.
- Homann, Karl / Pies, Ingo* (1991): „Der neue Institutionalismus und das Problem der Gerechtigkeit“. *Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie*, hrsg. von Erik Boettcher, Philipp Herder-Dorneich, Karl-Ernst Schenk und Dieter Schmidtchen, 10. Band (Systemvergleich und Ordnungspolitik), S. 79-100, J.C.B. Mohr, Tübingen.
- Hoselitz, Bert Frank* (1951): „The Early History of Entrepreneurial Theory“. *Explorations in Entrepreneurial History*, hrsg. von R. Richard Wohl und Hugh G.J. Aitken/Research Center in Entrepreneurial History, Volume 3, Nr. 4 (15. April), S. 193-220, Harvard University, Cambridge/Massachusetts, USA.
- Jochimsen, Maren* (1992): „Die Poetisierung der Ökonomie. Novalis' Thesen im Heinrich von Ofterdingen als Anregungen zu einer ökologieorientierten Ökonomie“. (Dissertation Nr. 1292 St.Gallen) Difo-Druck, Bamberg.
- Jost, Johannes* (1926): „Bibliographie der Schriften Franz v. Baaders (Mit kurzem Lebensabriss)“. *Rheinischer Buch-Anzeiger. Mitteilungen der Buchhandlung Friedrich Cohen in Bonn am Rhein*, Heft IV, Jahrgang 1, S. 133-155.
- Kambartel, Friedrich* (1984): „Moral“. *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Band 2, S. 932-933.
- (1984a): „Norm (handlungstheoretisch, moralphilosophisch)“. *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Band 2, S. 1030-1031.
- Kaufmann, Franz-Xaver* (1982): „Wirtschaftssoziologie I: Allgemeine“. *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW)*. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften, hrsg. von Willi Albers u.a., 9. Band, S. 239-267.
- Kaufmann, Franz-Xaver / Kerber, Walter / Zulehner, Paul M.* (1986): „Ethos und Religion bei Führungskräften. Eine Studie im Auftrag des Arbeitskreises für Führungskräfte in der Wirtschaft, München“. (Fragen einer neuen Weltkultur. Veröffentlichungen des Forschungs- und Studienprojekts der Rottendorf-Stiftung an der Hochschule für Philosophie, Philosophische Fakultät S. J., München, Band 3, hrsg. von Walter Kerber) München.
- Kerber, Walter* (1989): „Wirtschaftsethik“. *Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft* in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 5. Band, Spalte 1038-1042.
- Kesten-Conrad, Else* (1911): „Verein für Socialpolitik“. *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, hrsg. von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, Edg. Loening, 3. Aufl., 8. Band, S. 144-152.
- Keynes, John Maynard* (1935/1952): „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“. (Titel des englischen Originals: *The general theory of employment, interest and money*. 1935. Ins Deutsche übersetzt von Fritz Waeger) Duncker & Humblot, Berlin.
- v. *Kleist, Heinrich / Müller, Adam H.* (Hrsg.) (1808): „Phöbus. Ein Journal für die Kunst“. (Es handelt sich hier um einen photomechanischen Nachdruck der Originalausgabe. Nachwort und Kommentar von Helmut Sembdner, Stuttgart, J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., 1961) Carl Gottlob Gärtner, Dresden.

- Kliemt*, Hartmut (1992): „Normbegründung und Normbefolgung in Ethik und Ökonomik“. Zeitschrift für Betriebswirtschaft: Ergänzungsheft 1/92 (Unternehmensethik: Konzepte – Grenzen – Perspektiven), Schriftleitung: Horst Albach, S. 91-105, Gabler, Wiesbaden.
- Knies*, Karl (1853): „Die politische Oekonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode“. Schwetschke und Sohn, Braunschweig.
- (1881/1883): „Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkte. Neue, durch abgesonderte Zusätze vermehrte Auflage der ‚politischen Oekonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode‘“. 2. Aufl., Band 1 (1. Hälfte: S. 1-240, 1881) und 2 (2. Hälfte: S. 241-533, 1883) (2 Bände), Schwetschke und Sohn, Braunschweig.
- Koch*, Waldemar (1977): „Staatssozialismus“. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW). Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften, hrsg. von Willi Albers u.a., 7. Band, S. 200-204.
- Königliche Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (1892 ff.): „Acta Borussica. Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert“. Parey, Berlin.
- Koslowski*, Peter (1979): „Haus und Geld. Zur aristotelischen Unterscheidung von Politik, Ökonomik und Chrematistik“. Philosophisches Jahrbuch, hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Hermann Krings, Ludger Oeing-Hanhoff, Heinrich Rombach, Arno Baruzzi und Alois Halder. Band 86, S. 60-83.
- (Hrsg.) (1993): „Die Philosophie, Theologie und Gnosis Franz von Baaders: Spekulationes Denken zwischen Aufklärung, Restauration und Romantik“. (Philosophische Theologie. Studien zu spekulativer Philosophie und Religion, hrsg. von Peter Koslowski, Band 3) Passagen-Verlag, Wien.
- Krings*, Hermann (1987): „Idealismus“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 3. Band, Spalte 25-28.
- Külp*, Bernhard (1962): „Kurzgefaßte Katholische Soziallehre“. Köln.
- (1989): „Sozialpartner“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 5. Band, Spalte 30-33.
- Kugel*, Yerachmiel / *Gruenberg*, Gladys W. (1977): „International Payoffs. Dilemma for Business“. Lexington Books, D.C. Heath and Company, Lexington/Massachusetts, USA.
- Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler (Hrsg.) (1915): „Antwort des Kulturbundes deutscher Gelehrter auf die Erklärung der Professoren Groß-Britanniens an die deutschen Akademischen Kreise“. Gebäude der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, ohne Jahr, Berlin.
- Lane*, Frederic C. / *Riemersma*, Jelle C. (Hrsg.) (1953): „Enterprise and Secular Change – Readings in Economic History“. (The American Economic Association Series. Edited for the American Economic Association and the Economic History Association), George Allen and Unwin, London.
- Langner*, Albrecht (Hrsg.) (1988): „Adam Müller: 1779-1829“. (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, Band 3, hrsg. von Anton Rauscher) F.Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich.
- Leist*, A. (1916): „Besprechung: Friedrich Lenz: Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik. Berlin 1912, Paul Parey, VIII und 190 S.“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Gustav Schmoller, 40. Jahrgang, 2. Band, S. 478(1006)-481(1009).
- Lexis*, Wilhelm (1892): „Kathedersozialismus“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von Johannes Conrad, C. Elster, Wilhelm Lexis und Edgar Loening, 1. Aufl., 4. Band, S. 667-668.

- Löwisch, Manfred* (1988): „Schlichtung“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 4. Band, Spalte 1049-1052.
- MacIntyre, Alasdair* (1984): „Geschichte der Ethik im Überblick. Vom Zeitalter Homers bis zum 20. Jahrhundert“. 1. Aufl. (Titel der Originalausgabe: A short history of ethics. A history of moral philosophy from the Homeric age to the twentieth century. New York (Macmillan Publishing Co.) 1966. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans-Jürgen Müller) Anton Hain, Königstein/Ts.
- v. *Mangoldt, Hans Karl E.* (1855): „Die Lehre vom Unternehmerngewinn. Ein Beitrag zur Volkswirtschaftslehre“. B.G.Teubner, Leipzig.
- Mann, Golo* (1947): „Friedrich von Gentz. Geschichte eines europäischen Staatsmannes“. Europa Verlag, Zürich, Wien.
- Mann, Golo / Nitschke, August* (Hrsg.) (1986): „Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte“. (Sonderausgabe der 1960-1964 in zehn Bänden erschienenen, von Golo Mann, Alfred Heuß und August Nitschke herausgegebenen Propyläen Weltgeschichte) Ullstein und Propyläen Verlag, Frankfurt und Berlin.
- Marshall, Alfred* (1890/1961): „Principles of Economics“. 9. Aufl., hrsg. von W.C. Guilleband, Volume I (Text) und II (Notes), Macmillan and Co Limited for the Royal Economic Society, London u.a.
- (1905): „Handbuch der Volkswirtschaftslehre“. 1. Band (Nach der vierten Aufl. <von 1898> des englischen Originals <Principles of Economics> mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Hugo Ephraim und Arthur Salz. Mit einem Geleitwort von Lujo Brentano), J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart, Berlin.
- Menger, Carl* (1884/1970): „Die Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie“. Carl Menger: Gesammelte Werke, hrsg. von F. A. Hayek, Band III (Kleinere Schriften zur Methode und Geschichte der Volkswirtschaftslehre), 2. Aufl., S. 1-98.
- Merton, Robert K.* (1985): „Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie“. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Messner, Johannes* (1968): „Das Unternehmerbild in der katholischen Soziallehre“. (Beiträge zur Gesellschaftspolitik, hrsg. vom Bund Katholischer Unternehmer e.V., Nr. 3) Köln.
- Meusel, Friedrich* (Hrsg.) (1913): „Friedrich August Ludwig von der Marwitz. Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege“. Zweiter Band, Erster Teil (Tagebücher, Politische Schriften und Briefe), Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin.
- Mitscherlich, Waldemar* (1936): „Die ökonomischen Querschnitte Schmollers“. Die Lehre von den beweglichen und starren Begriffen. Erläutert an der Wirtschaftswissenschaft. (Geisteswissenschaftliche Forschungen, hrsg. von Waldemar Mitscherlich, Heft 1), S. 129-149 (3. Teil, 3. Kapitel, II.).
- Mittelstraß, Jürgen* (Hrsg.) (1980-1996): „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“. Band 1: A-G (1980), Band 2: H-O (1984), Band 3: P-So (1995), Band 4: Sp-Z (1996). Bibliographisches Institut, B.I.-Wissenschaftsverlag (Band 1 und 2), J.B. Metzler (Band 3 und 4), Mannheim, Wien, Zürich (Band 1 und 2), Stuttgart, Weimar (Band 3 und 4).
- (1981): „Platon“. Klassiker der Philosophie, hrsg. von Otfried Höffe, 1. Band (Von den Vorsokratikern bis David Hume), S. 38-62 und S. 516 (Anmerkungen).
- Molitor, Erich / Löwisch, Manfred* (1985): „Arbeitsgerichtsbarkeit“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 1. Band, Spalte 248-253.
- Montaner, Antonio* (1948): „Der Institutionalismus als Epoche amerikanischer Geistesgeschichte“. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

- (1963): „Wagner“. Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 6. Aufl., 8. Band, Spalte 395-398.
- Müller, Adam Heinrich (1801/1812): „Ueber einen philosophischen Entwurf von Herrn Fichte, betitelt: der geschlossene Handelsstaat“. Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst, 1. Teil, S. 325-345.
- (1804/1931): „Die Lehre vom Gegensatze. Erstes Buch. Der Gegensatz“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 215-280.
- (1806/1920): „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur“. Neuauflage nach der 2., vermehrten und verbesserten Aufl. von 1807. Mit einem Vorwort hrsg. von Arthur Salz (Bücherei für Politik und Geschichte des Drei Masken Verlags). Drei Masken Verlag, München.
- (1808/1812): „Ueber die dramatische Kunst“. Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 1. Aufl., 2. Theil, S. 3-260.
- (1808): „Vorlesungen über das Schöne“. Phöbus. Ein Journal für die Kunst, hrsg. von Heinrich v. Kleist und Adam H. Müller. Erster Jahrgang, 2. Stück (Februar), S. 35(97)-42(104), und 3. Stück (März), S. 3(115)-31(143), und 4. u. 5. Stück (April u. Mai), S. 45(217)-53(225).
- (1809/1922): „Die Elemente der Staatskunst“. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 1. Band, 1. u. 2. Halbband. Mit einer Einführung, erklärenden Anmerkungen und bisher ungedruckten Originaldokumenten versehen von Jakob Baxa) Wiener Literarische Anstalt, Wien und Leipzig.
- (1810/1913): „Über des Herrn von Prittwitz' Gedanken über Feudalismus und Anti-feudalismus“. In: Friedrich August Ludwig von der Marwitz. Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Hrsg. von Friedrich Meusel. Zweiter Band: Erster Teil (Tagebücher, Politische Schriften und Briefe), S. 156-162.
- (1810/1931): „Vom Nationalkredit“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 86-88.
- (1810/1966): „Über des Herrn von Prittwitz' Gedanken über Feudalismus und Antifeudalismus“. Adam Müllers Lebenszeugnisse, hrsg. von Jakob Baxa, Band I (Nr. 446), S. 569-574.
- (1810): „Über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie (Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810, von Adam Müller)“. J<ohann> D<aniel> Sander, Berlin.
- (1812): „Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst“. Erster und Zweiter Teil, Camesina, Wien.
- (1812a): „Adam Smith“. Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 1. Aufl., 1. Teil, S. 88-95.
- (1812b): „Theologische Moral“. Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 1. Aufl., 1. Teil, S. 349-355.
- (1812c): „Individuum und Corporation im Staate“. Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 1. Aufl., 1. Teil, S. 236-237.
- (1812/1931a): „Agronomische Briefe“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wis-

- senschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, 19. Band, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 134-188.
- (1812/1931b) „Teilung der Arbeit“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 95-96.
 - (Hrsg.) (1816-1818): „Deutsche Staats-Anzeigen“. 1. Band 1816, 2. Band 1817, 3. Band 1818. In Commission der G.Voß'schen Buchhandlung, Leipzig.
 - (1816/1922): „Versuche einer neuen Theorie des Geldes“. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 2. Band) Gustav Fischer, Jena.
 - (1816/1931): „Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 40-50.
 - (1816/1967): „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“. Mit einem Essay und einem Nachwort von Walter Jens (Hrsg.) (Sammlung Insel, Nr. 28), Insel Verlag, Frankfurt a.M.
 - (1819/1931): „Über die Errichtung der Sparbanken“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 123-134.
 - (1819/1983a): „Versuch über den Kredit“. Nationalökonomische Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Josef Klein, S. 359-369.
 - (1819/1983b): „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere“. Adam Müller: Nationalökonomische Schriften, ausgewählt und eingeleitet von Albert Josef Klein, S. 370-427.
 - (1820/1922a): „Unterthänigstes Promemoria Nr. I betreffend die dermaligen Bedrängnisse des deutschen Handels und Gewerbes“. Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 1. Band, 2. Halbband, S. 500-503.
 - (1820/1922b): „Denkschrift in Bezug auf die Ausführung des 19ten Artikels der Bundesakte“. Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 1. Band, 2. Halbband, S. 503-525.
 - (1820/1983): „Die innere Staatshaushaltung; systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage“. Adam Müller: Nationalökonomische Schriften, ausgewählt und eingeleitet von Albert Josef Klein, S. 428-483.
 - (1829/1931): „Vorschlag zu einem historischen Ferien-Cursus“. Adam Müller: Ausgewählte Abhandlungen, hrsg. von Jakob Baxa, 2. Aufl. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band), S. 283-310 und 360-364 (Anmerkungen).
 - (1839): „Adam von Müller's gesammelte Schriften“, hrsg. von Sophie von Müller. 1. <einziger> Band, Franz, München.
 - (1931): „Ausgewählte Abhandlungen“. 2. Aufl., hrsg. von Jakob Baxa. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, 19. Band) Gustav Fischer, Jena.
 - (1983): „Nationalökonomische Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Josef Klein“. Albert Kern, Lörrach.

- Müller, J. Heinz (1989): „Wirtschaftswissenschaften“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 5. Band, Spalte 1081-1090.
- Müller-Armack, Alfred (1941/1968): „Genealogie der Wirtschaftsstile. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“. Alfred Müller-Armack: Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform. 2. Aufl., S. 46-244.
- (1948/1968): „Wachstumsringe unserer Kulturform“. Alfred Müller-Armack: Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform. 2. Aufl., S. 15-45.
 - (1948/1966): „Die Wirtschaftsordnungen sozial gesehen“. Alfred Müller-Armack: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration (Beiträge zur Wirtschaftspolitik, Band 4, Hrsg.: Egon Tuchtfeldt), S. 171-199.
 - (1960/1966): „Die zweite Phase der Sozialen Marktwirtschaft. Ihre Ergänzung durch das Leitbild einer neuen Gesellschaftspolitik“. Alfred Müller-Armack: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration (Beiträge zur Wirtschaftspolitik, Band 4, hrsg. von Egon Tuchtfeldt), S. 267-291.
 - (1966): „Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration“. (Beiträge zur Wirtschaftspolitik, Band 4, hrsg. von Egon Tuchtfeldt) Rombach, Freiburg.
 - (1968): „Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform“. 2. Aufl., W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- Müller-Schmid, Peter Paul (1987): „Müller, A.H.“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 3. Band, Spalte 1235-1236.
- Münsterberg, Emil (Hrsg.) (1908): „Zeitschrift für das Armenwesen. Organ der Abteilung für Armenpflege und Wohltätigkeit der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit“. 9. Jahrgang, Heft 6, Juni 1908 (Festnummer. Gustav Schmoller gewidmet zu seinem 70. Geburtstage, 24. Juni 1908), S. 161-200.
- Müssiggang, Albert (1966): „Die soziale Frage in der historischen Schule der deutschen Nationalökonomie“. (Zugleich Dissertation der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, 18.12.1965) (Tübinger Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, Band 2) J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.
- Naendrup, Peter-Hubert (1985): „Betriebsverfassungsrecht“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 1. Band, Spalte 739-743.
- Neisser, Hans / Palyi, Melchior (1924): „Lujo Brentano. Eine Bio-Bibliographie“. (Bio-Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften, Abteilung Staatswissenschaften: Heft 5) R.L. Prager, Berlin.
- Nocken, Ulrich (1981): „Korporatistische Theorien und Strukturen in der deutschen Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“. Neokorporatismus, hrsg. von Ulrich von Alemann (Campus: Kritische Sozialwissenschaft), S. 17-39.
- Nürnberg, Richard (1986): „Das Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons“. Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hrsg. von Golo Mann (Sonderausgabe), 8. Band, S. 59-191.

- Nutzinger*, Hans G. (Hrsg.) (1991): „Wirtschaft und Ethik“. (Deutscher Universitätsverlag – Sozialwissenschaft) Deutscher Universitätsverlag, Wiesbaden.
- O'Brien*, John C. (1991): „Adam Smith by Gustav von Schmoller (Paper presented at the Presidential Address to the Association for Social Economics, December 29, 1990, Washington, D.C.)“. Review of Social Economy (published by the Association For Social Economics), hrsg. von John B. Davis, Volume XLIX, Number 2 (Summer 1991), S. 130-140.
- Oppenheim*, Heinrich Bernhard (1871): „Manchesterschule und Katheder-Sozialismus“. National-Zeitung vom Donnerstag, den 7.12.1871, 24. Jahrgang, Nr. 573 (Morgenausgabe), S. 1-3.
- (1872): „Der Katheder-Sozialismus“. R. Oppenheim, Berlin.
- Ottmann*, Henning (1987): „Konservativismus“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 3. Band, Spalte 636-640.
- Pascale*, Carla de (1993): „Die Sozialphilosophie Franz von Baaders“. Die Philosophie, Theologie und Gnosis Franz von Baaders: spekulatives Denken zwischen Aufklärung, Restauration und Romantik, hrsg. von Peter Koslowski (Philosophische Theologie. Studien zu spekulativer Philosophie und Religion, Band 3, Hrsg.: Peter Koslowski), S. 129-151.
- Pesch*, Heinrich S.J. (1918): „Ethik und Volkswirtschaft“. (Das Völkerrecht (Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker), 4. u. 5. Heft“, hrsg. im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht von Godehard Jos. Ebers) Herder, Freiburg.
- v. Pilat*, Marie (Hrsg.) (1857): „Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. 1800-1829“. Cotta'scher Verlag, Stuttgart.
- Platon* (1977): „Gesetze (Buch VII-XII). Minos“. (Platon. Werke in acht Bänden: griechisch und deutsch. Hrsg. von Gunther Eigler, Band 8, Teil 2. Bearbeitet von Klaus Schöpsdau. Griechischer Text von Auguste Diès und Joseph Souilhé. Deutsche Übersetzung von Klaus Schöpsdau und Hieronymus Müller) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Pohl*, Hans (1979): „Die Entwicklung der Kartelle in Deutschland und die Diskussionen im Verein für Socialpolitik“. Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert, hrsg. von Helmut Coing und Walter Wilhelm (Studien zur Rechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, Band 4 (Arbeitskreis „Rechtswissenschaft“ des Forschungsunternehmens „Neunzehntes Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung)), S. 206-235.
- Popper*, Karl R. (1968): „Plato“. International Encyclopedia of the Social Sciences, hrsg. von David L. Sills, Volume 12, S. 159-164.
- Pribram*, Karl (1992): „Geschichte des ökonomischen Denkens“. 1. Aufl., 1. Band (nach dem amerikanischen Original „A History of Economic Reasoning“, Johns Hopkins University Press 1983, übersetzt von Horst Brühmann), Suhrkamp, Frankfurt.
- Rauscher*, Anton / *Hollerbach*, Alexander (1989): „Subsidiarität“. Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 5. Band, Spalte 386-390.
- Redlich*, Fritz (1949): „The Origins of the Concepts of ‚Entrepreneur‘ and ‚Creative Entrepreneur‘“. Explorations in Entrepreneurial History, hrsg. von Hugh G.J. Aitken und R. Richard Wohl/Research Center in Entrepreneurial History, Band 1, Nr. 2 (Februar), S. 1-7, Harvard University, Cambridge/Massachusetts, USA.

- (1955a): „The military enterpriser: a neglected area of research“. Explorations in Entrepreneurial History, hrsg. von Henry Rosovsky/Research Center in Entrepreneurial History, Band 8, Nr. 4, S. 252-256, Harvard University, Cambridge/Massachusetts, USA.
- (1955b): „Unternehmerforschung und Weltanschauung“. Kyklos. Internationale Zeitschrift für Sozialwissenschaften, hrsg. von A. Altalion u.a., Volume VIII, Heft 3, S. 277-300, Kyklos-Verlag, Basel.
- (1959): „Unternehmer“. Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. von Erwin v. Beckerath u.a., 10. Band, S. 486-498.
- Reuter*, Norbert (1994): „Der Institutionalismus. Geschichte und Theorie der evolutionären Ökonomie“, 1. Aufl. (Evolutionäre Ökonomie, Band 1), Metropolis-Verlag, Marburg.
- Roscher*, Wilhelm (1861): „Rezension: 1) Gustav Schmoller: Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode. Eine von der staatswirthschaftl. Facultät in Tübingen gekrönte Preisschrift (Als bes. Abdr. aus Bd. XVI, Hft. 3 u. 4 d. Zeitschr. f. die ges. Staatswissensch.) Tübingen, 1861. Laupp. (260 S.) 2) Dr. Heinr. Wiskemann: Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. Leipzig, 1861. Hirzel. (147 S.) A. u. d. T.: Preisschriften gekrönt u. hrsg. von der Fürst. Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig X.“. Literarisches Centralblatt für Deutschland, hrsg. von Friedrich Zarncke, Nr. 47 (23. November 1861), Spalte 760-762.
- (1895): „Geistliche Gedanken eines National-Oekonomen“. (Hrsg. von Carl Roscher) v. Zahn & Jaensch, Dresden.
- Rubner*, Heinrich (Hrsg.) (1978): „Adolph Wagner: Briefe, Dokumente, Augenzeugenberichte 1851-1917“. Duncker & Humblot, Berlin.
- Salin*, Edgar (1923): „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“, 1. Aufl., A. Francke und J.C.B. Mohr, Bern und Tübingen.
- (1951): „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“. 4. Aufl., A. Francke und J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Bern und Tübingen.
- (1961): „Manager“. Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. von Erwin v. Beckerath u.a., 7. Band, S. 107-113.
- Say*, Jean-Baptiste (1803/1972): „Traité d'économie politique“. (Neudruck). Calmann-Lévy, Paris, Frankreich.
- (1807): „Abhandlung über die National-Oekonomie oder einfache Darstellung der Art und Weise, wie die Reichthümer entstehen, vertheilt und verzehrt werden“. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Ludwig Heinrich Jakob. Band 1 und 2, Ruffsche Verlagsbuchhandlung, Halle und Leipzig.
- (1815/1972): „Catéchisme d'économie politique“. Repères/Mame, ohne Ort, Frankreich.
- (1829/30): „Vollständiges Handbuch der praktischen Nationalökonomie“. (Zitiert nach Stavenhagen (1969), S. 96) Stuttgart.
- Schefold*, Bertram (1989): „Platon und Aristoteles“. Klassiker des ökonomischen Denkens. hrsg. von Joachim Starbatty. 1. Band: Von Platon bis John Stuart Mill, S. 19-55.
- Schmidt*, Heinrich (1991): „Philosophisches Wörterbuch“. Neu bearbeitet von Georgi Schischkoff. 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.
- (1991a): „Ethik“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 185-187.

- (1991b): „Moral“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 491-492.
 - (1991c): „Moral:~philosophie“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 492.
 - (1991d): „Wirtschaftsphilosophie“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 785.
 - (1991e): „Kritizismus“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 404-405.
 - (1991f): „Platon“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 568-569.
 - (1991g): „Sokrates“. Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, 22. Aufl. (Kröners Taschenausgabe, Band 13), S. 672-673.
- Schmitt*, Carl (1919/1925): „Politische Romantik“. 2. Aufl., Duncker & Humblot, München und Leipzig.
- Schmölders*, Günter (1962): „Geschichte der Volkswirtschaftslehre (Überblick und Leseproben)“. (Gekürzte, um ausführliche Leseproben erweiterte Neuauflage der gleichnamigen, 1961 als Lieferung 30 des Werkes „Die Wirtschaftswissenschaften“ bei Gabler erschienenen Schrift) (Rowohlts Deutsche Enzyklopädie: Das Wissen des 20. Jahrhunderts im Taschenbuch mit enzyklopädischem Stichwort, hrsg. von E. Grassi. Sachgebiet Staats- u. Wirt.wiss.) Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- (1978a): „Historische Schule“. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW). Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften, hrsg. von Willi Albers u.a., 4. Band, S. 69-73.
 - (1978b): „Gustav von Schmoller. Die Wissenschaft von der geschichtlichen Wirklichkeit des Wirtschaftslebens“. Die Grossen der Weltgeschichte, hrsg. von Kurt Fassmann, Band XI, S. 668-681.
- Schmoller*, Gustav (1860): „Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode“. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, hrsg. von Carl Wolfgang Christoph Schüz, Hoffmann, Weber, Pauli und Albert Schäffle, 16. Band, S. 461-716.
- (erschien anonym) (1862): „Der französische Handelsvertrag und seine Gegner (Ein Wort der Verständigung von einem Süddeutschen)“. I.D. Sauerländer, Frankfurt.
 - (1863a): „Die Lehre vom Einkommen in ihrem Zusammenhang mit den Grundprincipien der Steuerlehre“. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, hrsg. von Carl Wolfgang Christoph Schüz, Hoffmann, Weber, Pauli und Albert Schäffle, 19. Band, S. 1-86.
 - (1863b): „Die Resultate der pro 3. Dezember 1861 aufgenommenen Gewerbestatistik“. Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, hrsg. von dem K(öniglichen) statistisch-topographischen Bureau, Jahrgang 1862, 2. Heft, S. 161-291.
 - (1864): „Statistisches über den Anwachs des Capitalvermögens in Genf“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, hrsg. von Bruno Hildebrand, 2. Band, S. 160-163.
 - (1864-1865): „Die Arbeiterfrage“ (Artikel I-III). Preussische Jahrbücher, 14. Band (1864), 1. Heft, S. 393-424 (Artikel I) und 5. Heft, S. 523-547 (Artikel II) sowie 15. Band (1865), 1. Heft, S. 32-63 (Artikel III).
 - (1865a): „Ethische und ästhetische Kultur. Noch einmal ein Wort über Schiller's „ästhetische Erziehung des Menschen““. Preussische Jahrbücher, 16. Band, 5. Heft S. 427-448.

- (1865b): „Johann Gottlieb Fichte. Eine Studie aus dem Gebiete der Ethik und der Nationalökonomie“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, hrsg. von Bruno Hildebrand, 5. Band, S. 1-61.
- (1865a/1888): „Friedrich von Schillers ethischer und kulturgeschichtlicher Standpunkt“. Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, von Gustav Schmoller, S. 1-27.
- (1865b/1888): „Johann Gottlieb Fichte. Eine Studie aus dem Gebiete der Ethik und der Nationalökonomie“. Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, von Gustav Schmoller, S. 28-101.
- (1866): „Nationalökonomische und socialpolitische Rückblicke auf Nordamerika“. Preußische Jahrbücher, 17. Band, 1. Heft, S. 38-75, 2. Heft S. 153-192, 5. Heft, S. 519-547, 6. Heft, S. 587-611.
- (1867): „Lorenz Stein“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Heinrich v. Treitschke und W. Wehrenpfennig, 19. Band, 3. Heft, S. 245-270.
- (1867/1888): „Lorenz von Stein“. Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, von Gustav Schmoller, S. 114-146.
- (1870): „Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Statistische und nationalökonomische Untersuchungen“. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.
- (1870a): „Die innere Verwaltung des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm I.“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Heinrich v. Treitschke und W. Wehrenpfennig, 25. Band, 6. Heft, S. 575-591 und 26. Band, 1. Heft, S. 1-16.
- (1870b): „Der preußische Beamtenstand unter Friedrich Wilhelm I.“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Heinrich v. Treitschke und W. Wehrenpfennig, 26. Band, 2. Heft, S. 148-172 (Artikel I), 3. Heft, S. 253-270 (Artikel II), 5. Heft, S. 538-555 (Artikel III).
- (1871-1875): „Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I.“. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde, hrsg. von David Müller (8. Jahrgang) bzw. Constantin Röbber (10., 11. u. 12. Jahrgang), 8. Jahrgang (1871), September-Heft, S. 521-569 (1. Artikel), 10. Jahrgang (1873), Mai-Juni-Heft, S. 275-333 (2. Artikel), September-Oktober-Heft, S. 537-589 (3. Artikel), 11. Jahrgang (1874), September-Oktober-Heft, S. 513-582 (4. Artikel), 12. Jahrgang (1875), S. 353-400 (Abdruck einiger städtischen Reglements).
- (1873): „Rede zur Eröffnung der Besprechung über die soziale Frage in Eisenach den 6. Oktober 1872“. Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage am 6. und 7. October 1872, hrsg. vom Ständigen Ausschuß, S. 1-6.
- (1873a): „Arbeitseinstellungen und Gewerkvereine“. Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage am 6. und 7. October 1872, hrsg. vom Ständigen Ausschuß, S. 78-93/95.
- (1873b): „Besprechung: Carl Menger: Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. 1. allgem. Theil. Wien, 1872. Braumüller. (XII, 285 S.)“. Literarisches Centralblatt für Deutschland, hrsg. von Friedrich Zarncke, Jahrgang 1873, Nr. 5 (1. Februar), Spalte 142-143.
- (1873c): „Die Entwicklung und die Krisis der deutschen Weberei im 19. Jahrhundert. (Vortrag gehalten im Zweigverein des deutschen Gewerbemuseums in Magdeburg)“. (Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntniss der Gegenwart, Jahrgang 2, Heft 25, hrsg. von Franz von Holtzendorff und W. Oncken) C.G. Lüdertitz'sche Verlagsbuchhandlung, Carl Habel, Berlin.

- (1873d): „Die Verwaltung Ostpreußens unter Friedrich Wilhelm I. Vortrag gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 22. März 1873“. Historische Zeitschrift, hrsg. von Heinrich v. Sybel, 30. Band, S. 40-71.
- (1873/1890): „Rede zur Eröffnung der Besprechung über die soziale Frage in Eisenach den 6. Oktober 1872“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 1-13.
- (1874): „Die sociale Frage und der preußische Staat“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Heinrich v. Treitschke und W. Wehrenpfenning, 33. Band, 4. Heft, S. 323-342.
- (1874a): „Die Natur des Arbeitsvertrags und der Contractbruch“. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band VII (Über Bestrafung des Arbeitsvertragsbruches. Gutachten auf Veranlassung des Vereins für Socialpolitik abgegeben von Gustav Schmoller u.a.), S. 71-123.
- (1874b): „Strassburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert (Rede gehalten bei Übernahme des Rectorates der Universität Strassburg am 31. October 1874)“. Der Rectoratswechsel an der Universität Strassburg am 31. October 1874, S. 19-53.
- (1874-1875): „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Heinrich von Treitschke“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, hrsg. von Bruno Hildebrand und Johannes Conrad, 23. Band (1874), S. 225-349 und 24. Band (1875), S. 81-119.
- (1874/1890): „Die sociale Frage und der preußische Staat“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 37-63.
- (1874-75/1898): „Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Heinrich von Treitschke“. Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, von Gustav Schmoller, 1. Aufl., S. 7-211.
- (1875a): „Strassburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede gehalten bei Übernahme des Rectorates der Universität Strassburg am 31. October 1874“ (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, VI, hrsg. von Bernhard Ten Brink/Wilhelm Scherer), Karl J. Trübner, Strassburg.
- (1875b): „Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung in XV. Jahrhundert. Rede gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Strassburg am 1. Mai 1875“. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Band XI, hrsg. von Bernhard Ten Brink/Wilhelm Scherer/Elias Steinmeyer).
- (1876): „Bericht über die Zeit vom 1. October 1874 bis 1. April 1876“. S. 1-14.
- (1877): „Die Epochen der preußischen Finanzpolitik“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von F. v. Holtzendorff und Lujo Brentano, 1. Jahrgang, 1. Heft, S. 33-114.
- (1877a): „Die Entstehung des preußischen Heeres von 1640 bis 1740“. Deutsche Rundschau, hrsg. von Julius Rodenberg, Band 12, August-Heft, S. 248-273 (11. Heft des 3. Jahrgangs), Paetel, Berlin.
- (1878): „Die Reform der Gewerbeordnung“. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band XIV (Verhandlungen der fünften Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 8., 9. und 10. October 1877), hrsg. vom Ständigen Ausschuß, S. 173-203.
- (1879): „Die Straßburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellungen nebst Regesten und Glossar. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei und des deutschen Gewerberechts vom 13. bis 17. Jahrhundert“. Karl J. Trübner, Straßburg.

- (1881): „Über Zweck und Ziele des Jahrbuchs“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 5. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-18.
- (1881a): „Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 5. Jahrgang, Heft 1, S. 19-54.
- (1881b): „Materialien zum Arbeiterversicherungswesen: 3. Haftpflicht und Unfallversicherung“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 5. Jahrgang, 1. Heft, S. 294-318.
- (1881c): „Theorie und Praxis der deutschen Steuerreform in Reich, Staat und Gemeinde“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 5. Jahrgang, 2. und 3. Heft, S. 421(859)-487(925).
- (1881d): „Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 5. Jahrgang, 4. Heft, S. 267(1259)-289(1281).
- (1881a/1890): „Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 204-246.
- (1881b/1890): „Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 247-276.
- (1881c/1890): „Die Wissenschaft, die Parteiprinzipien und die praktischen Ziele der deutschen Politik. Einleitende Worte bei Übernahme des Jahrbuchs“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 183-203.
- (1883): „Zur Methodologie der Staats- und Sozial-Wissenschaften“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 7. Jahrgang, 3. Heft, S. 239(975)-258(994).
- (1883/1888): „Die Schriften von K. Menger und W. Dilthey zur Methodologie der Staats- und Sozial-Wissenschaften“. Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, von Gustav Schmoller, S. 275-304.
- (1884a): „Besprechung: Dr. Karl Menger: Die Irrthümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie. Wien 1884, Hölder, 87 S.“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, 8. Jahrgang, 2. Heft, S. 333(677).
- (1884b): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (I. Ein Blick auf die Literatur. II. Das Merkantilssystem in seiner historischen Bedeutung: städtische, territoriale und staatliche Wirtschaftspolitik)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 8. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-61.
- (1884c): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786 (III. Die Mark Brandenburg; ihre Grenzen, Ströme und Nachbarn bis zum Jahre 1740. IV. Die Erwerbung Pommerns und der Handel auf der Oder und in Stettin bis 1740)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 8. Jahrgang, 2. Heft, S. 1(346)-77(421).
- (1884d): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (V.: Die Erwerbung von Magdeburg-Halberstadt, deren wirtschaftliche Lage und Bedeutung gegen 1680. VI. Die ältere Elbhandels-

- politik; die Stapelrechte- und Kämpfe von Magdeburg, Hamburg und Lüneburg. VII. Die brandenburgisch-preußische Elbschiffahrtspolitik 1666-1740“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller 8. Jahrgang, 4. Heft, S. 1(999)-93(1091).
- (1886a): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (VIII. Die politische Verwaltung des Herzogthums Magdeburg in den ersten 100 Jahren der preußischen Herrschaft)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 10. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-45.
 - (1886b): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (IX. Die finanzielle Verwaltung Magdeburgs von 1680-1786). Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 10. Jahrgang, 2. Heft, S. 1 (327)-47(373).
 - (1886c): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (X. Die preußische Wirtschaftspolitik im Herzogthum Magdeburg 1680-1786, hauptsächlich des Transitozollsystem)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 10. Jahrgang, 3. Heft, S. 31(675)-83(727).
 - (1887a): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (XI. Die wirtschaftlichen Zustände im Herzogthum Magdeburg: Bevölkerung, Ackerbau, Handel und Schifffahrt)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 11. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-58.
 - (1887b): „Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680-1786. (XII. Die wirtschaftlichen Zustände im Herzogthum Magdeburg: die Industrie, hauptsächlich die Textilgewerbe und die Salinen). Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 11. Jahrgang, 3. und 4. Heft, S. 25(789)-119(883).
 - (1888): „Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften“. Duncker & Humblot, Leipzig.
 - (1888/1968): „Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften“. (bibliography & reference series, 169) Burt Franklin, New York.
 - (1890): „Die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 im Lichte der deutschen Wirtschaftspolitik von 1866-90“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 14. Jahrgang, 2. Heft, S. 361(697)-364/366(700/702).
 - (1890a): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. (I. Die älteren Arbeitsgenossenschaften, II. Die ältere agrarische Familienwirtschaft)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 14. Jahrgang, 3. Heft, S. 1(735)-49(783).
 - (1890b): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. (III. Der Einfluß des Handels, IV. Das Handwerk, V. Die Hausindustrie)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 14. Jahrgang, 4. Heft, S. 1(1035)-42(1076).
 - (1890/1890): „Die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 im Lichte der deutschen Wirtschaftspolitik von 1866-90“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 462-472.

- (1890c): „Das Wesen der Arbeitsteilung und der socialen Klassenbildung“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 14. Jahrgang, 1. Heft, S. 45-105.
- (1890d): „Über Gewinnbeteiligung“. Zur Sozial- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 441-461.
- (1890e): „Über Wesen und Verfassung der großen Unternehmungen. (Nach einem Vortrag am 30.12.1889 niedergeschrieben und zuerst erschienen in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 24. bis 31.1.1890, München)“. Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze von Gustav Schmoller, S. 372-440.
- (1890f): „Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze“. Duncker & Humblot, Leipzig.
- (1891a): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. (VI. Das Recht und die Verbände der Hausindustrie, VII: Die antike Großunternehmung,). Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 15. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-47.
- (1891b): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. (VIII. Das mittelalterliche Genossenschaftswesen, IX. Die deutsche Bergwerksverfassung von 1150-1400)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 15. Jahrgang, 3. Heft, S. 1(635)-76(710).
- (1891c): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. (X. Die deutsche Bergwerksverfassung von 1400-1600)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 15. Jahrgang, 4. Heft, S. 1(963)-67(1029).
- (1892): „Ueber die Entwicklung des Großbetriebes und die soziale Klassenbildung“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Hans Delbrück, 69. Band, 4. Heft (April), S. 457-480.
- (1892a): „Besprechung: Dr. H. Losch: Nationale Produktion und nationale Berufsgliederung. Leipzig 1892, Duncker u. Humblot, XII u. 324 S.“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 16. Jahrgang, 2. Heft, S. 288(620)-289(621).
- (1892b): „Besprechung: F. Wörishoffer, Oberregierungsrat und Vorstand der großherzoglichen badischen Fabrikinspektion: Die sociale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim und dessen nächster Umgebung. Herausgegeben im Auftrage des großherzoglichen Ministeriums des Innern. Karlsruhe 1891, Ferd. Thiergarten (Badische Presse). VII u. 383 S.“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 16. Jahrgang, 2. Heft, S. 295(627)-299(631).
- (1892c): „Die Entwicklung der Gross-Industrie und die sociale Classenbildung (Vortrag gehalten im niederösterreichischen Gewerbevereine am 18. März 1892, von Prof. Dr. Gustav Schmoller aus Berlin)“. Wochenschrift des niederösterreichischen Gewerbevereins, hrsg. vom Secretariate des Niederösterreichischen Gewerbevereins, 53. Jahrgang, S. 179-180, 194-195, 205-207, 215-217.
- (1892d): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung (XI. Die Handelsgesellschaften des Altertums)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 16. Jahrgang, 3. Heft, S. 87(731)-104(748).
- (1892/1959): „Großbetrieb und Gesellschaftsintegration“. Industriesoziologie. Vorläufer und Frühzeit 1835-1934, hrsg. und eingeleitet von Friedrich Fürstenberg (Soziologische Texte, Band 1, Hrsg.: Heinz Maus/friedrich Fürstenberg), S. 229-245.

- (1893a): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung (XII. Die Handelsgesellschaften des Mittelalters und der Renaissancezeit)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 17. Jahrgang, 2. Heft, S. 1(359)-33(391).
- (1893b): „Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung (XIII. Die Handelsgesellschaften des 17.-18. Jahrhunderts, hauptsächlich die großen Kompagnien)“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 17. Jahrgang, 4. Heft, S. 1(959)-60(1018).
- (1893/1911): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, Edg. Loening, 3. Aufl., 8. Band, S. 426-501.
- (1894a): „Einleitung. Ueber Behördenorganisation, Amtswesen und Beamtentum im Allgemeinen und speziell in Deutschland und Preußen bis zum Jahre 1713“. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Erster Band. Akten von 1701 bis Ende Juni 1714, bearbeitet von G. Schmoller und D. Krauske. Mit einer Einleitung über Behördenorganisation, Amtswesen und Beamtentum von G. Schmoller (Acta Borussica. Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg.: Königliche Akademie der Wissenschaften) <Abteilung I> Behördenorganisation und allgemeine Staatsverwaltung, 1. Band, S. (13)-(143).
- (1894b): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, Edg. Loening, 1. Aufl., 6. Band, S. 527-563.
- (1894c): „Besprechung: Dr. Heinrich Hehner, ord. Prof. der Volkswirtschaftslehre an der technischen Hochschule in Karlsruhe: Die Arbeiterfrage. Eine Einführung. Berlin 1894, Guttentag, 298 S.“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 18. Jahrgang, 4. Heft, S. 297 (1327)-298 (1328).
- (1894/1898): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“. Gustav Schmoller: Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, 1. Aufl., S. 215-314.
- (1894/1904): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“. Gustav Schmoller: Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., S. 263-364.
- (1894/1949): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode (mit den Zusätzen der 3. Aufl. in den Anmerkungen, ohne den dogmengeschichtlichen Abschnitt (S. 440-455) in Kapitel VI)“. Gustav von Schmoller: Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode, hrsg. von August Skalweit (Sozialökonomische Texte, Heft 16/17, Hrsg.: August Skalweit), S. 9-105.
- (1896): „Das politische Testament Friedrich Wilhelm I. von 1722“. (Rede am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und Königs in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 27. Januar 1896, gehalten von Gustav Schmoller) Julius Becker, Berlin.
- (1897): „Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Socialwissenschaften und die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre (Rede bei Antritt des Rectorats gehalten in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 15. October 1897). W. Büxenstein, Berlin.
- (1897a): „Was verstehen wir unter dem Mittelstande? Hat er im 19. Jahrhundert zudeben abgenommen?“. Die Verhandlungen des Achten Evangelisch-sozialen Kon-

- gresses, abgehalten zu Leipzig am 10. und 11. Juni 1897. Nach den stenographischen Protokollen, S. 132-161.
- (1898a): „Das preussische Handels- und Zollgesetz vom 26. Mai 1818 im Zusammenhang mit der Geschichte der Zeit, ihrer Kämpfe und Ideen. (Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelm III. in der Aula derselben am 3. August 1898 gehalten von Gustav Schmoller)“. W. Büxenstein, Berlin.
 - (1898b): „Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preussischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert“. Duncker & Humblot, Leipzig.
 - (1898c): „Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre“. 1. Aufl., Duncker & Humblot, Leipzig.
 - (1900/1919): „Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“. 4. Aufl., Band 1, Duncker & Humblot, München, Leipzig.
 - (1901): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, Edg. Loening, 2. Aufl., 7. Band, S. 543-580.
 - (1903): „Classenkämpfe und Classenherrschaft“. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1903, 2. Halbband (Juli bis Dezember), 53. Stück (Vortrag in der Gesamtsitzung am 17. December 1903), Verlag der Königlich Akademie der Wissenschaften. In Commission bei Georg Reimer, Berlin, S. 1109-1122.
 - (1904/1919): „Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, 2. Aufl., Band 2, Duncker & Humblot, München, Leipzig.
 - (1906): „Das Verhältnis der Kartelle zum Staate“. Verhandlungen der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik vom 25.-28. September 1905 in Mannheim (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 116. Band, hrsg. vom Ständigen Ausschuß, S. 237-271).
 - (1907/1913): „Adam Smith“. Charakterbilder, hrsg. von Gustav Schmoller, S. 126-134.
 - (1908): „(Zur Eröffnung)“. Verhandlungen der Vereins für Socialpolitik über die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten mit einem Referat von K. Bücher und einem Koreferat von M. Behrend und über Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte mit Referaten von E. Loening, E. Walz und K. Flesch (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 125. Band. Verhandlungen der Generalversammlung in Magdeburg, 30. September, 1. u. 2. Oktober 1907. Hrsg. vom Ständigen Ausschuß), S. 1-3.
 - (1913): „Charakterbilder“. Duncker & Humblot, Leipzig.
 - (1914): „Besprechung: Sidney Webb: Die Schwäche des ökonomischen Industrialismus. Mit einer Einleitung über die Gesellschaft der Falier vom Übersetzer Dr. Herbert Kuhnert. (Wege zur Kulturbeherrschung, Heft 2) München 1913, E. Reinhardt, IV u. 40 S.“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Neue Folge, hrsg. von Gustav Schmoller, 38. Jahrgang, 4. Heft S. 493(2197)-494(2198).
 - (1915): „On Class Conflicts in General“. The American Journal of Sociology, hrsg. von Albion W. Small, Volume 20, Number 4 (January 1915), S. 504-531.
 - (1917): „Meine Heilbronner Jugendjahre“. Von Schwäbischer Scholle (Kalender für schwäbische Literatur und Kunst), Heilbronn, 6. Jahrgang (für 1918), S. 53-61.
 - (1917a): „Freie oder sozialistische Volkswirtschaft nach dem Kriege?“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Gustav Schmoller, 41. Jahrgang, 1. Heft, S. 1-11.

- (1917b): „Wäre der Parlamentarismus für Deutschland oder Preußen richtig?“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Gustav Schmoller, 41. Jahrgang, 3. Heft, S. 1(1123)-8(1130).
 - (1918): „Die soziale Frage. Klassenbildung, Arbeiterfrage, Klassenkampf“. Duncker & Humblot, München u. Leipzig.
 - (1920a): „Wäre der Parlamentarismus für Deutschland oder Preußen richtig?“. Zwanzig Jahre Deutscher Politik (1897-1917). Aufsätze und Vorträge von Gustav Schmoller, hrsg. von Lucie Schmoller, S. 183-189.
 - (1920b): „Zwanzig Jahre Deutscher Politik (1897-1917). Aufsätze und Vorträge von Gustav Schmoller“, hrsg. von Lucie Schmoller. Duncker & Humblot, München u. Leipzig.
 - (1921): „Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte“, hrsg. von Karl Rathgen. Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin.
 - (1922): „Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I.“ Deutsches Städtewesen in älterer Zeit (Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen, Heft 5, Hrsg.: H. Dietzel/E. Kaufmann/R. Smend/A. Spiethoff), S. 231-428.
 - (1922a): „Deutsches Städtewesen in älterer Zeit“. Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen, Heft 5, hrsg. von H. Dietzel, E. Kaufmann, R. Smend, A. Spiethoff, Kurt Schroeder, Bonn, Leipzig.
 - (1922b): „Walther Rathenau und Hugo Preuß. Die Staatsmänner des neuen Deutschlands“. Duncker & Humblot, München u. Leipzig.
 - (1978): „Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“. 6. Aufl., Band 1, Duncker & Humblot, Berlin.
- Schmoller, Gustav / Koser, Reinhold* (1897): „Bericht über die ‚Acta borussica‘“. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1897, 1. Halbband (Januar bis Juni) (5. Stück), S. 40-42.
- Schönberg, Gustav* (Hrsg.) (1882): „Die Volkswirtschaft“. Handbuch der Politischen Oekonomie, hrsg. von Gustav Schönberg, 1. Band, S. 3-56.
- (1882a): „Handbuch der Politischen Oekonomie“. 1. Aufl., 1. Band, Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen.
- Schreyvogel, Friedrich* (1923): „Ausgewählte Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre des Thomas von Aquino“. Neue Übertragung mit Anmerkungen und einer kritischen Einführung von Friedrich Schreyvogel. Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von Othmar Spann, Band 3) Gustav Fischer, Jena.
- Schumpeter, Joseph Alois* (1918): „Die Krise des Steuerstaates“. Zeitfragen aus dem Gebiete der Soziologie: Vorträge und Abhandlungen, hrsg. von der Soziologischen Gesellschaft in Graz, 1. Reihe, 4. Heft, S. 3-74.
- (1926): „Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Arthur Spiethoff, 50. Jahrgang, 1. Halbband, S. 1(337)-52(388).
 - (1926/1954): „Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute“. Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, hrsg. von Erich Schneider u. Arthur Spiethoff, S. 148-199.
 - (1928): „Unternehmer“. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von Ludwig Elster, Adolf Weber und Friedrich Wieser, 4. Aufl., 8. Band, S. 476-487, Gustav Fischer, Jena.

- (1952): „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus“. 5. Aufl., Duncker & Humblot, Berlin.
- (1965): „Geschichte der ökonomischen Analyse“. Nach dem Manuskript hrsg. von Elizabeth Boody Schumpeter. Mit einem Vorwort von Fritz Karl Mann. Aus dem Amerikanischen von G. Frenzel. 2 Bände, 1. Aufl. der deutschsprachigen Ausgabe. (Grundriss der Sozialwissenschaft, Band 6, I. und II. Teilband). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Schwemmer*, Oswald (1980): „Ethik“. Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Band 1, S. 592-599.
- Seifert*, Eberhard K. (1991): „Ökonomie und Ethik in historischer und dogmentheoretischer Perspektive“. Wirtschaft und Ethik, hrsg. von Hans G. Nutzinger (Deutscher Universitätsverlag: Sozialwissenschaft), S. 61-94.
- Sellien*, Reinhold / *Sellien*, Helmut (Hrsg.) (1980): „Gablers Wirtschafts-Lexikon“. 10. Aufl. (6 Bände), Betriebswirtschaftlicher Verlag Gabler, Wiesbaden.
- Senn*, Peter R. (1993): „Gustav Schmoller auf englisch: Welche Spuren hat er hinterlassen?“ Gustav von Schmoller und die Probleme von heute, hrsg. von Jürgen G. Backhaus (Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 430, Duncker & Humblot, Berlin), S. 27-79.
- Sering*, Max (1908): „Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage“. (Landwirtschaftliche Jahrbücher. Zeitschrift für wissenschaftliche Landwirtschaft und Archiv des Königlich Preussischen Landes-Ökonomie-Kollegiums, hrsg. von H. Thiel, 37. Band. Ergänzungsband 5: Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen. Im Auftrage des Kgl. Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hrsg. von Max Sering. 2. Band, 2. Teil) Paul Parey, Berlin.
- Sexton*, Donald L. / *Kasarda*, John D. (Hrsg.) (1992): „The State of the art of entrepreneurship“. PWS – Kent Publishing Co., Boston.
- Skalweit*, August (1944): „Nachwort“. Gustav Schmoller: Das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung: städtische, territoriale und staatliche Wirtschaftspolitik (Wegbereiter Deutscher Volkswirtschaftslehre. Lesestücke für Volkswirtschaftler bei der Wehrmacht, hrsg. von August Skalweit, Heft 2), S. 58-61.
- Smith*, Adam (1776/1974): „Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen“. Neu aus dem Englischen übertragen nach der 5. Aufl. (letzter Hand) (An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, London 1776 (hier: 1789)) von Horst Claus Recktenwald. C.H.Beck, München.
- Sombart*, Werner (1913): „Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen“. 1. Aufl., Duncker & Humblot, München und Leipzig.
- (1916): „Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart“, 2. Aufl., 1. Band, Duncker & Humblot, München.
- Spiethoff*, Arthur (1918): „Gustav v. Schmoller“. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, hrsg. von Hermann Schumacher und Arthur Spiethoff, 42. Jahrgang, 1. Heft, S. 11-30.
- Ständiger Ausschuß (Hrsg.) (1873): „Verhandlungen der Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage am 6. und 7. Oktober 1872“. Duncker & Humblot, Berlin.
- (1878): „Verhandlungen der fünften Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 8., 9. und 10. October 1877“. (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 14. Band) Duncker & Humblot, Leipzig.

- (1906): „Verhandlungen der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik vom 25.-28. September 1905 in Mannheim“. (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 116. Band) Duncker & Humblot, Leipzig.
- (1910): „Verhandlungen der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik vom 27.-29. September 1905 in Wien“. (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 132. Band) Duncker & Humblot, Leipzig.
- Starbatty*, Joachim (1989): „Einleitung“. *Klassiker des ökonomischen Denkens*, hrsg. von Joachim Starbatty, 1. Band, S. 9-18.
- (Hrsg.) (1989): „Klassiker des ökonomischen Denkens (1. Band: Von Platon bis John Stuart Mill, 2. Band: Von Karl Marx bis John Maynard Keynes)“. C.H. Beck, München.
- Stavenhagen*, Gerhard (1969): „Geschichte der Wirtschaftstheorie“. 4. Aufl. (Grundriss der Sozialwissenschaft, hrsg. von Harald Jürgensen und Andreas Predöhl, Band 2), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Stegmann*, Franz Josef (1985): „Baader“. *Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft* in 5 Bänden, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, 7. Aufl., 1. Band, Spalte 503-505.
- Störig*, Hans Joachim (1988): „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“. Frankfurt a.M.
- Strieder*, Jakob (1925): „Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. Monopole, Kartelle und Aktiengesellschaften im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit“, 2. Aufl., Duncker & Humblot, München, Leipzig.
- (1935): „Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Forschungen zur Entstehung der großen bürgerlichen Kapitalvermögen am Ausgange des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, zunächst in Augsburg“. 2. Aufl. (bearbeitet von Franz Freiherr Karaisl von Karais), Duncker & Humblot, München, Leipzig.
- Stucken*, Rudolf (1961): „Wagner, Adolph Heinrich Gotthilf“. *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. von Erwin v. Beckerath u.a., 11. Band, S. 470-472.
- Surányi-Unger*, Theo (1923/1926): „Philosophie in der Volkswirtschaftslehre. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre“. (2 Bände) (1. Band: 1923, 2. Band: 1926) Gustav Fischer, Jena.
- (1965): „Wirtschaftsethik“. *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. von Erwin von Beckerath u.a., 12. Band, S. 83-103.
- (1967): „Wirtschaftsphilosophie des 20. Jahrhunderts“. Gustav Fischer, Stuttgart.
- v. *Sybel*, Heinrich / *Schmoller*, Gustav (1892): „Vorrede“. *Die Preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen*. Erster Band. Akten bis 1768, bearbeitet von G. Schmoller und O. Hintze (Acta Borussica. Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Abteilung 5: Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Erster Band: Seidenindustrie), S. V-XXIV.
- Teuteberg*, Hans-Jürgen (1977): „Die Doktrik des ökonomischen Liberalismus und ihre Gegner dargestellt an der prinzipiellen Erörterung des Arbeitsvertrages im ‚Verein für Socialpolitik (1872-1905)‘“. *Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Helmut Coing und Walter Wilhelm (Studien zur Rechtswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, Band 2 (Arbeitskreis „Rechtswissenschaft“ des Forschungsunternehmens „Neunzehntes Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung)), S. 47-73.
- Thier*, Erich (Hrsg.) (1940): „Wegbereiter des deutschen Sozialismus. Eine Auswahl aus ihren Schriften“. Alfred Kröner, Stuttgart.

- v. *Treitschke*, Heinrich (1874): „Der Socialismus und seine Gönner“. Preußische Jahrbücher, hrsg. von Heinrich von Treitschke und W. Wehrenpfennig, 34. Band, 1. Heft S. 67-110 und 3. Heft, S. 248-301.
- Veblen*, Thorstein (1901): „Gustav Schmoller's Economics“. The Quarterly Journal of Economics, Band 16, November 1901.
- (1930): „Gustav Schmoller's Economics“. The place of Science in Modern Civilization and Other Essays.
 - (1969): „Gustav Schmoller's Economics“. Veblen on Marx, Race, Science and Economics Band 16, November 1901, S. 265 ff.
- Verein für Geschichte der Mark Brandenburg (Hrsg.) (1908): „Beiträge zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“. (Festschrift zu Gustav Schmollers 70. Geburtstag). Duncker & Humblot, Leipzig.
- Vorländer*, Karl (1990): „Geschichte der Philosophie“. Auf der Grundlage der Bearbeitung von Erwin Metzke und Hinrich Knittermeyer und der Auswahl von Quellentexten von Ernesto Grassi und Eckhard Kessler. Neu herausgegeben von Herbert Schnädelbach unter Mitarbeit von Anke Thyen. Band I: Altertum. Durchgesehen und mit einem Nachwort von Maximilian Forschner (Neuausgabe. Die Originalausgabe erschien 1949. Die Erstausgabe erschien 1903) (rowohlt's enzyklopädie. Hrsg. von Burghard König). Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek.
- Vossenkuhl*, Wilhelm (1977): „Wirtschaftsethik“. In: Lexikon der Ethik, hrsg. von Otfried Höffe, 1. Aufl., S. 266-269.
- Wagner*, Adolph (1857): „Beiträge zur Lehre von den Banken, mit besonderer Rücksicht auf England und die Principien der Peel'schen Bankacte vom Jahre 1844“. (Zugleich Diss. Universität Göttingen, Phil. Fac.) Leopold Voss, Leipzig.
- (1872): „Rede über die sociale Frage. Gehalten auf der freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer in der K. Garnisonskirche zu Berlin am 12. October 1871“. (Separatdruck aus den „Verhandlungen der kirchlichen October-Versammlung in Berlin“) Wiegand & Grieben, Berlin.
 - (1872a): „Offener Brief an Herrn H. B. Oppenheim. (Eine Abwehr manchesterlicher Angriffe gegen meine Rede über die sociale Frage auf der Octoberversammlung)“. Puttkammer u. Mühlbrecht, Berlin.
 - (1895): „Die akademische Nationalökonomie und der Socialismus. Rede zum Antritt des Rectorats der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in der Aula am 15. October 1895“. Julius Becker Verlag, Berlin.
 - (1897): „Unternehmungsgewinn und Arbeitslohn. Rede gehalten in Bochum auf der Versammlung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter für den Oberamtsbezirk Dortmund“. 2. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
 - (1919 (ca.)): „Ein Wort zum Frieden. Ein Vermächtnis“ (Ohne Ort und Jahr).
- Wandruszka*, Adam (1986): „Die europäische Staatenwelt im 18. Jahrhundert“. Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hrsg. von Golo Mann und August Nitschke (Sonderausgabe), 7. Band, S. 385-465.
- Weber*, Adolf (1923): „Das Diplomexamen für Volkswirte“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, hrsg. von Ludwig Elster, 120. Band, der III. Folge 65. Band (1923. 1.<Hälfte>), 4. Heft (April 1923), S. 289-318.
- Weber*, Franz Josef (Hrsg.) (1978): „Platons Apologie des Sokrates“. 2. Aufl.. Mit einer Einführung, textkritischem Apparat und Kommentar, hrsg. von Franz-Josef Weber. (Uni Taschenbücher (UTB Alphilologie) 57) Ferdinand Schöningh, Paderborn.
- Weber*, Max (1904): „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Neue Folge, hrsg. von

- Werner Sombart, Max Weber und Edgar Jaffé, 19. Band, 1. Heft (= Neue Folge Nr. 1), S. 22-87.
- (1904-1905/1920): „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, von Max Weber, S. 17-206.
 - (1917): „Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“. Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur, hrsg. von Richard Kroner u. Georg Mehlis, Band VII. 1917/1918, Heft 1, S. 40-88.
 - (1920): „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie“. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.
 - (1922): „Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, von Max Weber, S. 451-502.
 - (1922a): „Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre“. J.C.B. Mohr, Tübingen.
- Weber, Wilhelm* (1973): „Der Unternehmer. Eine umstrittene Sozialgestalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit“. (Gesellschaft – Kirche – Wirtschaft, hrsg. von der Internationalen Stiftung Humanum, Band 7) Peter Hanstein Verlag, Köln.
- Weippert, Georg* (1960): „Die wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Bedeutung der Kartelldebatte auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik im Jahre 1905. Ein Beitrag zum Schmollerbild“. Jahrbuch für Sozialwissenschaft, hrsg. von Harald Jürgensen, Andreas Predöhl, Hans Jürgen Seraphim, Fritz Voigt, Band 11 (1960), S. 125-183.
- Wimmer, Reiner* (1984): „Moralphilosophie“. Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Band 2, S. 934.
- Winkel, Harald* (1977): „Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert“ (Erträge der Forschung, Band 74) 1. Aufl., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- (1986): „Adam Smith und die deutsche Nationalökonomie 1776-1820. Zur Rezeption der englischen Klassik“. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie V, von Hans Christoph Binswanger, Dieter Schneider, Harald Winkel, Josef Wysocki, hrsg. von Harald Scherf (Schriften des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Neue Folge, Band 115/V, teilw. hrsg. von Fritz Neumark), S. 81-109
 - (1989): „Gustav von Schmoller (1838-1917)“. Klassiker des ökonomischen Denkens, hrsg. von Joachim Starbatty, 2. Band, S. 97-118.
- Wittmann, Waldemar* (1986): „Der Unternehmer“. Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, hrsg. von der Wissenschaftlichen Gesellschaft, Band 22, Nr. 3, S. 187-209.
- Wittrock, Gerhard* (1939): „Die Kathedersozialisten bis zur Eisenacher Versammlung 1872“. (Historische Studien, unter Mitwirkung von W. Andreas u.a. Heft 350) Emil Ebering, Berlin.
- Wrede, Helmut* (1961): „Die entwicklungstheoretischen Ansichten Gustav von Schmollers. Ihre Quellen und ihre Kritik“. (Zugleich Diss. Bonn 1959) Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn.

Personenverzeichnis

- Albers, Willi 116
 American Economic Association 156
 Aquin, Thomas v. 19, 33, 61, 130
 Arendt, Hannah 56, 126
 Aristoteles 19, 25-26, 30, 32-33, 55

 Baader, Benedict Franz Xavear v. 38
 Baader, Benedict Franz Xaver v. 38-39
 Backhaus, Jürgen G. 104, 109, 114
 Balabkins, Nicholas W. 155
 Baxa, Jakob 38-48, 50, 52-54
 Bebel, August 145
 Bélidor, Bernard Forest de 16
 Bellah, Robert Neelly 37
 Below, Georg v. 157
 Biermann, Wilhelm Eduard 73
 Bismarck, Fürst Otto v. 94
 Boese, Franz 91, 105-108, 126, 152-153
 Böhmert 96
 Bonaparte, Napoleon 45, 148
 Brandt, Karl 20, 70, 72-81, 84, 87, 110, 118-119, 124, 156
 Brentano, Lujo (Ludwig Josef 77, 79, 83, 98, 158
 Breysig, Kurt 104
 Brinkmann, Carl Gustav v. 48
 Brinkmann, Richard 51
 Brugger, Walter S.J. 29
 Bücher, Karl 75
 Burke, Edmund 38, 41
 Burnham, James 19

 Cantillon, Richard 17
 Casson, Mark 17, 23
 Cochran, Thomas Childs 17-18
 Cube, Johann David 48

 Dees, J. Gregory 15
 Derbolav, Josef 26, 29
 Diehl, Karl 38-39, 48, 54
 Dietzel, Heinrich 119
 Dilthey, Wilhelm 89, 118, 120

 Droysen, Johann Gustav 72
 Duncker, Max 87, 89
 Dütz, Wilhelm 149

 Eckardt, Julius Wilhelm Albert v. 91
 Eiselen, Johann Friedrich Gottfried 88
 Ely, Richard T. 155
 Enderle, Georges 11, 14-15
 Engel, Ernst 77
 Etzioni, Amitai 37
 Eucken, Walter 12, 115-116

 Farnam, Henry W. 155
 Ferguson, Adam 55
 Fichte, Johann Gottlieb 37-43, 48-51, 59, 92
 Friedrich II. (der Große), König von Preußen 43, 71, 103
 Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 89, 95, 144
 Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 42
 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 103

 Gabele, Eduard 11
 Gay, Edwin F. 155
 Geibel, Carl 104
 Gentz, Friedrich v. 38
 Georg I. (Ludwig) 41
 Georg II. (August) 41
 Gigon, Olof 32
 Gillessen, Günther 38
 Gneist, Rudolf 100
 Görres, Josef 38
 Grassl, Hans 39
 Grossfeld, Bernhard 80
 Gruenberg, Gladys W. 14
 Gundlach, Gustav 136
 Güntner, Joachim 37
 Gutenberg, Erich 11, 19, 22

 Haller, Carl Ludwig v. 38, 48

- Hansen, Reginald 78
 Hanssen, Georg 83
 Harada, Tetsushi 37, 45, 56-59, 150
 Hardenberg, Friedrich v. (Novalis) 38
 Hardenberg, Karl August Fürst v. 43
 Harrison, Frederic 158
 Hartkopf, Werner 102
 Hartmann, Heinz 116
 Hayek, Friedrich August v. 17, 122-123, 139
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 30, 37, 53, 56, 150
 Held, Adolf 100
 Helferich, Johann v. 77
 Herbst, Jürgen 83, 88, 98, 155-156
 Herkner, Heinrich 104, 108
 Hildebrand, Bruno 72-73
 Hinschius, Paul 103-104
 Hintze, Otto 88, 94
 Hirschberger, Johannes 30
 Höffe, Otfried 26, 32
 Hölderlin, Friedrich 38
 Hollerbach, Alexander 137
 Holtzendorff, Franz v. 98
 Homann, Karl 12
 Hoselitz, Bert Frank 16-17

 Jochimsen, Maren 38
 Johannes Paul II. (Papst) 67
 Jost, Johannes 38

 Kambartel, Friederich 26
 Kant, Immanuel 25, 42, 92
 Kasarda, John D. 15
 Kaufmann, Franz-Xaver 11, 116
 Kerber, Walter 27
 Kesten-Conrad, Else 91
 Ketteler, Wilhelm Emanuel Freiherr v. 39, 126
 Keynes, John Maynard 35, 119
 Kleist, Heinrich v. 43
 Kliemt, Hartmut 12
 Knapp, Georg Friedrich 93
 Knies, Karl Gustav Adolf 72
 Koch, Waldemar 84
 Koslowski, Peter 33
 Krings, Hermann 39, 61-63
 Kugel, Yerachmiel 14, 50
 Külz, Bernhard 137, 149
 Kulturbund 158

 Lane, Frederic C. 155

 Langner, Albrecht 37, 56
 Lassalle, Ferdinand 126, 130-132, 136, 138
 Leist, A. 36
 Lexis, Wilhelm 93
 Liebknecht, Wilhelm 145
 Lilienstern, Rühle v. 43
 List, Friedrich 36, 46, 127
 Lotze, Rudolf Hermann 134
 Löwisch, Manfred 148-149
 Luther, Martin 48, 125

 MacIntyre, Alasdair 29-30
 Malthus, Robert 36
 Mangoldt, Hans Karl E. v. 20-21
 Mann, Golo 41
 Marshall, Alfred 18-19, 121, 153-155
 Marx, Karl 118, 132
 Maximilian II., Joseph, König von Bayern 103
 Mayer, Alexander 96
 Menger, Carl 79, 99, 101, 109, 119
 Merton, Robert K. 157
 Messner, Johannes 19
 Metternich, Clemens Fürst v. 45-46, 69
 Mill, John Stuart 18
 Mitchell, Wesley Clair 156
 Mitscherlich, Waldemar 161
 Mittelstraß, Jürgen 31
 Mohl, Robert v. 83
 Molitor, Erich 148
 Mommsen, Theodor 72
 Montaner, Antonio 83, 156
 Müller, Adam Heinrich 13-14, 23-24, 36-38, 41-73, 92, 127, 130, 134, 140-141, 160-164
 Müller-Armack, Alfred 14, 159-164
 Münsterberg, Emil 104
 Müssiggang, Albert 80-82, 161

 Naendrup, Peter-Hubert 151
 Nasse, Erwin 103
 Neisser, Hans 77
 Niebuhr, Barthold Georg 135
 Nocken, Ulrich 150
 Novalis (Friedrich v. Hardenberg) 38
 Nürnberg, Richard 43

 O'Brien, John C. 125
 Oppenheim, Heinrich Bernhard 91
 Oppenheimer, Franz 76
 Ottmann, Henning 38

- Palyi, Melchior 77
 Passy, Anton 50
 Pesch, Heinrich 77, 84
 Pies, Ingo 12
 Pilat, Marie v. 42, 50
 Pius XI. (Papst) 136
 Platon 19, 30-33, 51, 55, 62
 Pohl, Hans 153
 Popper, Karl Raimund 30
 Pribram, Karl 37
- Ranke, Leopold v.** 72, 89
 Rathgen, Lucie (später Lucie Schmoller) 135
 Rau, Karl-Heinrich 83
 Redlich, Fritz 16-18, 22-23, 152
 Reuter, Norbert 156
 Ricardo, David 18, 36
 Rickert, Heinrich 119-120
 Rodbertus-Jagetzow, Johann Carl 84
 Roscher, Carl 73
 Roscher, Wilhelm Georg Friedrich 72-74, 79, 143
 Rubner, Heinrich 83, 91, 100-101, 132
 Rümelin, Gustav v. 87
- Salin, Edgar 16-17, 19, 31, 157
 Salzer, Ernst 48
 Sartorius, G. v. 41
 Savigny, Friedrich Carl v. 72
 Say, Jean Baptiste 17, 36
 Schäffle, Albert Eberhard Friedrich 77
 Schefold, Bertram 32
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 37-38, 49
 Schlegel, Friedrich 38, 44-45, 48
 Schleiermacher, Friedrich 38
 Schmidt, Heinrich 25-26, 28-29, 31, 49
 Schmitt, Carl 42
 Schmölders, Günter 36, 73, 87, 94-95, 104
 Schmoller, Gustav 13-14, 71, 73-77, 79, 83-84, 86-164
 Schönberg, Gustav Friedrich v. 76, 91, 93
 Schreyvogel 33-34
 Schulze-Delitzsch, Franz Hermann 126
 Schumpeter, Joseph Alois 16-18, 20-23, 36, 69, 114, 120, 156-157, 162
 Schüz, Carl Wolfgang Christoph v. 87
 Schwemmer, Oswald 25
 Seifert, Eberhard K. 12
 Seligman, Edwin R. A. 155
- Senn, Peter R. 155, 158
 Sering, Max 76, 99
 Sexton, Donald L. 15
 Skalweit, August 104
 Smith, Adam 18, 118, 125
 Sokrates 29-31
 Sombart, Werner 35, 105-106, 156
 Spann, Othmar 37
 Spiethoff, Arthur 126
 Ständiger Ausschuß 78
 Starbatty, Joachim 19, 30
 Starr, Jennifer A. 15
 Stavenhagen, Gerhard 20, 23, 31, 34, 36-38, 73-74, 84, 100, 116
 Stegmann, Franz Josef 38
 Stein, Karl Reichsfreiherr vom und zum 43, 77, 93
 Stein, Lorenz v. 79
 Stoecker, Adolf 83
 Störig, Hans Joachim 31
 Strieder, Jakob 35
 Stucken, Rudolf 83
 Surányi-Unger, Theo 27, 37-38, 49, 58, 62
 Sybel, Heinrich v. 72
- Teuteberg, Hans-Jürgen 81
 Thatcher, Margret 54
 Thier, Erich 158
 Thünen, Johann Heinrich v. 18, 36
 Tocqueville, Alexis de 92
 Tönnies, Ferdinand 84
 Treitschke, Heinrich v. 89, 93, 95
- Veblen, Thorstein Bunde 121
 Verein für Socialpolitik 76, 79, 88, 91, 93-94, 105, 153, 156
 Vorländer, Karl 29-30
 Vossenkühl, Wilhelm 27
- Wagner, Adolph Heinrich Gotthilf 72, 77-78, 83-84, 93, 101, 132
 Wandruszka, Adam 41
 Weber, Adolf 157
 Weber, Franz Josef 30
 Weber, Max 79, 104-106, 111, 124, 126, 156-157
 Weber, Wilhelm 33
 Weippert, Georg 128, 139
 Werner, Zacharias 48
 Wilhelm II., Kaiser 105
 Wimmer, Reiner 26-27

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------|
| Windelband, Wilhelm 120 | Wittichen, Fr. Carl 48 |
| Winkel, Harald 41, 69, 75, 77, 80-81, 87-
88, 90-91, 94, 101, 103-104, 108, 114,
135 | Wittmann, Waldemar 11 |
| | Wittrock, Gerhard 78, 81-84, 93, 132 |
| | Wrede, Helmut 161 |

Sachwortverzeichnis

- Arbeiter 78
Arbeiterassoziationen 138
Arbeitervereine 132, 149
Arbeitnehmer 78
Arbeitseinstellungen 94, 102, 148, 167-168
Arbeitsmarkt 80
Aufklärung 29
- Club of Rome 66
- Deduktion 113-114, 121, 155
Direktor 19, 21-22, 77-77, 82, 84
- entrepreneur 16-18, 78
Ethik 13
– Individual~ 13, 92
– Sozial~ 13, 92
- Fabrik 68
Fabrikanten 142, 148, 153-154, 156, 161-163, 165
Fabrikgesetzgebung 78
Feudalismus 56
- Gegensatzlehre 51
Gemeinwohl 34
Genossenschaft 86
Gesellschaft 50
Gewerbefreiheit 43, 73, 96, 151
Gewerkschaft(s) 80-81
– ~führer 79
– ~idee 80
– ~kongreß 79
Gewinnbeteiligung 135
- Händler 16
Herrenhaus 83, 103, 153
Historismus 117
- Idealismus 62
Individualismus 37, 64, 72
- Individuum 54-56, 69, 88, 129, 152
Induktion 113-114, 121, 155
Industrialisierung 13
Institutionalismus 156
Institutionen 139
Institutionenökonomik 116
- Jahrbuch 98
– für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 98
– Schmollers 98, 100, 108, 111, 113, 115, 124
- Kameralismus 162
Kapitalist 17
Kartelle 80
Kathedern
– ~sozialismus 97
– ~sozialist 84, 94-97
Kaufleute 30, 32-33, 59, 67
Kaufmann 16, 20-21, 32, 66, 163
Keynesianismus 23
Klasse 130
– gesellschaftliche 129-130
Koalitionsfreiheit 80, 132
Kongreß der deutschen Volkswirte 90
Königtum
– soziales 107
Korporatismus 37
Korporatismusdebatte 37
- Laborem exercens 67
Liberalismus 162
- Manager 16, 18-19, 21-22, 82, 142-143
Manchester-Liberalismus 88
Manufaktur 66
Marktwirtschaft 11
– soziale 14, 71, 159, 162-163
Merkantilismus 76, 82, 135, 163
Methode
– historisch-ethische 111

- naturwissenschaftliche 109
- realistisch-empirische 114
- Methodenlehre 74, 155
- Methodenstreit 104, 108, 110, 114-115, 120, 126, 178
- Mittelalter 35, 55, 64, 68, 71, 73, 161-162
- Monetarismus 24
- Moral 25, 118
- ~philosophie 14, 26, 27

- Nationalökonomie 12, 36-38, 42, 45, 58, 61, 69, 71, 73-74, 76, 83-85, 88, 92, 98, 104-105, 109, 120, 122, 124-125, 141, 151, 153-154, 158
- Nationalsozialismus 158
- Normativismus 111

- Ökonomismus 67, 75

- Paternalismus 138
- Pauperismus 13
- Philosophie 83

- Restauration 43
- Romantik 37

- Schule
 - ältere historische 72
 - historische 36, 40, 42, 71-72
 - jüngere historische 72, 75, 90
 - romantische 36-38, 42, 69, 71-72, 162
- Selbsthilfe 76, 80-81, 126, 130-131, 136-137, 154
- Sitte 118
- Sittlichkeit 125
- Solidarismus 77
- Sozial
 - ~enzyklika 67
 - ~ethik 13, 92
 - ~partnerschaft 149
 - ~politik 76
 - ~reform 80
- soziale Frage 12, 39, 85, 101, 145

- Sozialismus 77, 84, 98
- Sozialistengesetze 105
- Sparbanken 45, 69
- Sparkassen 134
- Staat 69
- Staatssozialist 84, 86
- staatssozialistisch 83
- Staatswissenschaft 83
- Stände 31, 34, 43, 56-57, 59, 62, 70, 130
- Streik 94
- Subsidiaritätsprinzip 136

- Theorie
 - liberale 77
 - nationalökonomische 133
 - ökonomische 116
 - volkswirtschaftliche 19

- Unternehmen 11
- Unternehmensethik 68
- Unternehmer 11, 14, 16-19, 68-69, 82, 100, 145-146, 163
- Unternehmerbild 13, 33, 36, 72, 140, 144, 152, 163-164
- Unternehmung 11
- Utilitarismus 72

- Verein für Geschichte der Mark Brandenburg 104
- Volkswirtschaftliche Gesellschaft 79

- Werturteil(s) 76
 - ~debatte 106
 - ~streit 104
- Wirtschaft(s)
 - ~ethik 11-15, 19, 25, 27-29, 33-35, 61, 66-67, 72, 75, 80, 116, 156, 160
 - ~geschichte 156
 - ~lehre 47
 - ~moral 27
 - ~philosophie 28
 - ~politik 13, 81, 123, 143
 - ~soziologie 116

Ortsverzeichnis

Aschaffenburg 77

Bad Harzburg 108

Berlin 42-45, 77-79, 83-86, 88, 93, 95,
99-101, 103, 145

Brandenburg 102

Breslau 79

Calw 87

Deutschland 13, 15-17, 19, 24, 28, 36-37,
39-40, 42-43, 46, 48, 57, 59, 67, 75,
79, 92-93, 100, 105, 119, 132, 136,
142, 144-145, 149, 153-158

Dorpat 83

Dresden 43

Dublin 77

Eisenach 78

England 39, 42, 46, 57, 77-79, 132-133,
142, 154-155, 157-158

Erlangen 83

Frankfurt 105

Frankreich 16, 39, 42, 44, 57, 142, 148,
153, 157

Freiburg 74, 76, 78, 83

Fürth 48

Genf 88

Göttingen 42

Griechenland 32

Großbritannien 42

Halle 87-94, 107, 133, 144-145

Hamburg 83

Hannover 42

Heidelberg 83, 103

Heilbronn 87, 135

Irland 42

Italien 153

Karlsbad 47

Leipzig 79

Magdeburg 141

Mainz 126

Mannheim 105, 139, 153

München 39-40, 49, 77, 79

Nürnberg 48

Österreich 42

Paris 46

Preußen 89

Regensburg 108

Riga 91

Rußland 153

Sachsen 44

Schweiz 88

Straßburg 79

Thüringen 145

Tirol 46

Tübingen 87

USA 92

Wien 45

Württemberg 87-89

Zürich 88